

BUHR A
a39015 01808712 5b

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollständiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politischen, künstlerischen, literarischen, industriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas, L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Blick auf Paris in Bezug auf die Hölle.

Ankunft des Hauptmannes in Paris; was sich mit ihm und seinen Teufeln ereignete.

Noch sprach Satan, als ihm auch schon gehorcht war, und in ihrem Eifer, die Befehle ihres Gebieters zu vollziehen, der Hauptmann und dessen kleine Armee, aus vier Teufeln bestehend, die er sich zugesellt, und aus einigen Andern, die ihm als Freiwillige gefolgt, auf eine unüberlegte Weise im Herzen von Paris angekommen waren, ohne daran gedacht zu haben, sich mit Aufschlüssen zu versehen, mittelst welcher es ihnen möglich gewesen wäre, zu Flämmchen zu kommen, und ohne eine von jenen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die ihr Incognito zu bewahren vermochten. Aber zum Glücke für sie traf es sich, daß man sich eben in den letzten Tagen des Carnevals befand, sie sohin insgemein für Bürger gehalten wurden, die sich ergötzen wollten.

Zwar ging das Gerücht einen Augenblick, wegen ihres ein wenig dunklen Teints, daß sie von Algier kämen, und ein ernsthaftes Journal bestätigte sogar,





Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollständiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politischen, künstlerischen, literarischen, industriellen Lebens 2c. 2c.

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas, L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Blick auf Paris in Bezug auf die Hölle.

Ankunft des Hauptmannes in Paris; was sich mit ihm und seinen Teufeln ereignete.

Noch sprach Satan, als ihm auch schon gehorcht war, und in ihrem Eifer, die Befehle ihres Gebieters zu vollziehen, der Hauptmann und dessen kleine Armee, aus vier Teufeln bestehend, die er sich zugesellt, und aus einigen Andern, die ihm als Freiwillige gefolgt, auf eine unüberlegte Weise im Herzen von Paris angekommen waren, ohne daran gedacht zu haben, sich mit Aufschlüssen zu versehen, mittelst welcher es ihnen möglich gewesen wäre, zu Flämmchen zu kommen, und ohne eine von jenen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die ihr Incognito zu bewahren vermochten. Aber zum Glücke für sie traf es sich, daß man sich eben in den letzten Tagen des Carnevals befand, sie sohin insgemein für Bürger gehalten wurden, die sich ergötzen wollten.

Zwar ging das Gerücht einen Augenblick, wegen ihres ein wenig dunklen Teints, daß sie von Algier kämen, und ein ernsthaftes Journal bestätigte sogar,

daß der Hauptmann, welcher eine ziemlich hochmüthige Miene hatte, kein Geringerer sey, als Abd-el-Kader selbst, den der Kaiser von Marokko, sein Freund, uns endlich ausgeliefert habe. Aber bald entschwanden diese Gerüchte, wie in Paris alle Gerüchte entschwinden; die Fasten trat ein, und das Einzige, was ihnen zu thun blieb, war: sich zu kleiden, wie Jedermann, um nicht bemerkt zu werden. Wenn Einige bei dem Anblicke ihres Aussehens, unsern Anzügen abgeborgt, an die sie nicht gewöhnt waren, sie für Hammerschmide im Sonntagsstaate hielten, müssen wir sagen, daß jene zu den raffinirten Parisern gehörten, nämlich zu jenen, welche Alles bemerken, aber über nichts erstaunen, und die Wahrheit ist, daß, als sie kaum acht Tage unter uns gelebt, schon Niemand mehr an sie dachte.

Der arme Hauptmann und seine Bande, die Anfangs geglaubt, daß nichts leichter sey, als ihren Zweck zu erreichen, hatten gar bald bemerkt, daß ihr Geschäft nicht viel leichter sey, als jenes eines Menschen, der in irgend einem Fluße irgend einen gewissen, ihm unbestimmt beschriebenen Wassertropfen suchen sollte.

Da sie übrigens, wie es der Fall war, stets im Schattenreiche, inmitten unfühlbarer Wesen, kurz unter Geistern, gelebt hatten, verstanden sie durchaus nichts von den irdischen Angelegenheiten, und besaßen nicht die mindeste Vorstellung davon, was ein Leib seyn könne, und von allen jenen Verlegenheiten, in die er dort, bei einer Existenz auf solide Weise, zu gerathen

vermöge. Ihre Lage war jene von Leuten, die in der ganzen Reife des Alters auf die Welt gekommen wären, und mit dreissig Jahren, und in wenigen Tagen, die Erfahrungen machen müßten, welche gewöhnlich die Jahre der Kindheit und der Jugend aufzehren.

Als die armen Teufel schauen mußten, um zu sehen, gehen, um von einem Orte zum andern zu kommen, essen, um zu leben, sprechen, um gehört zu werden, hören, um zu verstehen, kurz wahrhaft unerhörte Anstrengungen machen, um auch nur die einfachesten Begriffe von unserem Erdenleben zu erlangen, war ihr Erstaunen außerordentlich, und alle materiellen und nothwendigen Zustände unserer Existenz, schienen denselben höchst wunderlich und beschwerlich.

Gewohnt, wie sie es waren, Welten zu schauen, Monde und Sonnen in der Nähe zu sehen, bedurften sie eines außerordentlichen Lernfleißes, um jene unmerklichen Verschiedenheiten zu begreifen, die es bei uns zu einer Sache des Uebereinkommens machen, zu sagen — daß Weiß nicht Schwarz sey. Sie brauchten, wie man ohne Mühe einsehen wird, eine volle Woche, um einen Mann von einer Frau zu unterscheiden, und brauchten deren zwei, um einen Mann von einem andern Manne zu unterscheiden, eine Frau von einer andern Frau, einen Wagen von einem andern Wagen, ein Haus von einem andern Hause, eine Straße von einer andern Straße.

Hinsichtlich jener zahlreichen und unendlichen De-

tails, aus denen, sagt man, das wahre Pariserleben sich flicht und webt, welches mehr Schattungen als Farben verbraucht, und die in der Fähigkeit bestehen, auf den ersten Blick den Stand eines Mannes, ob er reich oder arm, Friseur oder Cavalier sey, zu erkennen, oder zu erkennen zu glauben; zu wissen, wem dieser so hübsch bespannte Wagen gehört, wie viel Pferde M. D. . . hat, die Namen dieser Pferde, ihre Genealogie, ihr Alter, ꝛc; sogleich zu sagen, wohin eine vorübergehende Frau geht, je nachdem sie diese oder jene Toilette trägt, je nachdem es diese oder jene Stunde geschlagen hat, ob diese Frau ein Engel oder ein Dämon ist, ob sie ihren Mann oder ihren Geliebten erwartet; von der Tagsneuigkeit zu sprechen, jene des folgenden Tages zu erfinden, jene des Vortages um tausend andere Dinge zu vergessen, deren Wichtigkeit in Paris allgemein anerkannt ist, wie etwa: — den Namen der Frau in der Mode, — die Empfangstage von Madame R. . ., — ob irgend ein Salon weiß, ob er orangefarben ist, — ob die Frau Gräfin von W . . . vom Lande zurückgekommen ist, — ob die Leute, die nichts zu thun haben, lieber in Baden als in Vichy waren, — ob die Reisen in die Schweiz noch zum guten Tone gehören, — wie viel der Romanenschreiber *** ausgiebt, und wie weit er verschuldet ist, — wie viel an einem gewissen Tage bei dem Amerikaner K. . ., verloren wurde, — wie, da M. R. . . wußte, daß seine Frau . . . und wie, da die Frau des M. R. . . wußte, daß ihr Mann . . .,

zuletzt Alles in Ordnung gebracht wurde, rc. — davon auch nur die Existenz zu ahnen, lag ihnen hundert Meilen ferne.

Sie waren jedoch nicht umsonst Satans Anhänger; denn kaum hatten sie sechs Wochen in Paris zugebracht, als sie es so gut kannten, wie ein Engländer des Herzogthumes *) Yorkshire, der Tags vorher darin angekommen wäre.

Hatten sie es auch während dieses kurzen Aufenthaltes dahin gebracht, sich im Volksgetümmel herumzutreiben, so muß man gleichwohl sagen, daß sie dem Zwecke ihrer Expedition keinen Schritt näher gerückt waren.

Da es Keinem von diesen honneten Teufeln eingefallen, daß eine der Existenzbedingungen einer Stadt, wie Paris, darin bestand, daß die Hälfte ihrer Bewohner der interessirten Ausspähung der andern preisgegeben sey, überließen sie sich, anstatt ganz gerade auf das Polizeibüreau zu gehen, wo sie Flämmchens Wohnung für zwanzig Sous erfahren hätten, treuherzig einer Art Nachforschung, deren Unbefangenheit ihre Unschuld genügend bezeugt.

Da Einer von ihnen Leute bemerkt hatte, die sich an andere Leute wendeten, deren Geschäft ihnen darin zu bestehen schien, an den Strassenecken zu schlafen, wenn man sie nicht weckte, um sie um die Nummer ei-

*) Soll heißen . . . der Grafschaft.

D. Ueb.

nes Hauses oder um irgend eine andere Sache zu fragen, so redete er einen von diesen Leuten an, und erhielt von ihm auf seine Erkundigung, ob er nicht wüßte, wo „Herr Flämmchen" wohne, den artigen Rath, sich an den Gewürzkrämer nebenan, oder an den Früchtenhändler gegenüber zu wenden. Aber der Gewürzkrämer schickte ihn zum Metzger, und der Metzger zu Andern.

Da ein Zweiter, der im Lesen reissende Fortschritte gemacht, an den Mauern von Paris eine große Menge von buntfarbigen Anschlagzetteln erblickt, und auf einer gewissen Zahl dieser Anschlagzettel mit großen Buchstaben geschrieben die Worte bemerkt hatte: „Verlorener Hund; gute Belohnung, ꝛc." rieth er dem Hauptmanne, an alle Mauern von Paris kleine Zettel von der nämlichen Art anschlagen zu lassen, auf denen Flämmchens Personalbeschreibung stände, mit gleichmäßiger Verheißung einer guten Belohnung für denjenigen, welcher... Doch der Hauptmann unterbrach ihn verständig mit der Bemerkung, daß, wenn es auch herkömmlich scheine, auf solche Art einen verlorenen Hund zu reclamiren, er nicht sehe, daß man jemals daran dachte, dieses Mittel auf den Verlust eines Geschöpfes von anderer Natur anzuwenden.

Kurz, sie waren mit ihren Auskunftmitteln auf der Neige, als eines schönen Morgens der von ihnen vergessene Zufall denselben zu Hülfe kam, und ihnen sehr zur rechten Zeit einen Abonnenten des Teufels in

Paris in die Hand spielte, welcher sie geraden Weges in die Straße Richelieu zum Hôtel des Princes führte.

Was im Hôtel des Princes geschah.

Da Baptist in Folge von übrigens wenig verwickelten Umständen, die wir im Eingange dieses Buches erzählt, und Flämmchens völlig unerwarteten Verschwindens, eine von den nützlichsten Personen dieser Geschichte geworden, dürfte der wohlwollende Leser uns ohne Zweifel verzeihen, daß wir dem honnetten Diener hier einige Zeilen weihen: wär's auch nur, um ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er, seitdem er die dreifachen und schwierigen Funktionen eines Gesandtschaftssekretärs, eines Redakteurs en Chef und Kammerdieners verrichtete, durch eine, nicht ein einzigesmal fehlende Pünktlichkeit, das unbedingte Vertrauen seines Gebieters gerechtfertiget hatte.

Da Baptist mit allen seinen andern Eigenschaften auch jene der äussersten Bescheidenheit verband, werden wir uns auf die Bemerkung beschränken, um sein gutes Gefühl nicht zu verletzen, daß dieses Muster eines Dieners gerade in dem Augenblicke, als der Hauptmann an die Thüre klopfte, mit dem Federbesen in der Hand, die Möbel des Kabinetes seines Gebieters mit der nämlichen Sorgfalt abgestäubt hatte, wie wenn Flämmchen am Morgen von ihm fortgegangen wäre, um an demselben Abende heimzukehren.

Da der Hauptmann mit kecker Hand etwas lebhaft angeklopft hatte, kam Baptist einen Augenblick auf den Gedanken, es möchte vielleicht sein Gebieter seyn, der, seit einem Jahre entfernt, sich endlich zur Heimkehr entschlossen; indem er jedoch an die Thüre ging, sie zu öffnen, erwog er, daß man, wenn man fortgehe, wie Flämmchen fortging, zurückkehren könne, ohne wegen der Thüre viele Umstände zu machen; daher fiel es ihm nicht auf, als er, anstatt seinen Gebieter zu erblicken, den Hauptmann mit dessen ganzem Gefolge vor sich stehen sah.

„Ist Herr Flämmchen zu Hause?“ fragte der Hauptmann mit einer Stimme, welche er mit Anstrengung angenehm zu machen suchte.

Man weiß, daß Baptist sehr kurz in seinen Reden war.

„Nein,“ antwortete er dem Hauptmanne.

„Und seit wann ist er fort?“ sagte der Hauptmann.

„Seit einem Jahre,“ erwiederte Baptist.

„Teufel!“ versetzte Satans neuer Gesandte; „und wissen Sie, wann er zurückkehren wird?“

„Ich weiß nichts davon,“ entgegnete Baptist.

„Im Namen der Hölle,“ rief der Hauptmann aus, plötzlich vergessend, daß seine Rolle darin bestehen konnte, sein Spiel zu verheimlichen.

Als Baptist sah, daß der Hauptmann hitzig wurde, machte er ihm die Thüre vor der Nase zu.

Hierauf, jedem Rückhalte entsagend, schickte sich der Hauptmann, nachdem er durch sein Schreien und Toben alle Kellner des Hôtels gegen sich aufgehetzt hatte, unerschrocken an, Flämmchens Wohnung zu belagern, wie mit freier Verfügung über alle Teufel der Hölle. Aber zum Unglücke für ihn ist die Straße Richelieu eine Straße, worin nichts fehlt, nicht einmal die Polizeiagenten; auf Requisition des Hôtelbesitzers ging Einer von ihnen fort, die Wache zu holen, so, daß der unglückliche Hauptmann, nach einem heldenmüthigen Widerstande, arretirt, und, an Händen und Füssen gebunden, schrecklich zu sagen! zunächst auf die Wachstube geführt wurde, und dann zum Herrn Polizeicommissär des Stadtviertels.

Hier (als ein wahrheitliebender Geschichtschreiber sind wir verpflichtet, nichts zu bemänteln,) ward der arme Hauptmann, auf diese einfache Antwort, die einzige, die man aus ihm heraus bringen konnte: „daß er aus der andern Welt in diese gekommen sey, um sich des Geheimensekretärs Satans, der darin versteckt seyn sollte, zu bemächtigen," für wahnsinnbefallen erklärt, und folglich in Jarenton eingesperrt. Von dem mit ihm gekommenen Teufeln, hatte kein Einziger den Muth, sein Schicksal zu theilen. Alle waren, als sie die Angelegenheiten ihres Anführers schief gehen sahen, von der Unordnung begünstiget, welche die Vertheidigung des muthigen Hauptmannes veranlaßte, auf eine feige Art davongeschlichen, und da sie bald unbemittelt auf dem

Pariserpflaster wandelten, mußten sie Verwendung suchen.

Die Einen fanden bei dem Vaudevilletheater Unterkunft, wo sie Flämmchen einen Streich zu spielen trachteten, indem sie ihm den Titel seines Buches nahmen; die Andern begaben sich unter verschiedenen Namen zu verschiedenen Theatern in Paris, die in einem Nu von einer Sündfluth von Meisterstücken überschwemmt wurden, worin natürlich der Teufel die schöne Rolle spielte. Man zählte deren gegen siebenzehn, und wir wollen hier, zur Belehrung der Nachwelt, die Namen von einigen mittheilen:

Die sieben Schlösser des Teufels; Die drei Sünden des Teufels; Die ersten Waffenthaten des Teufels; Satan, oder der Teufel in Paris; Das teuflische Paris, ꝛc.

Wie nun der Teufel einmal in die Mode kam, sah man überall nur mehr Teufel und Teufeleien, zum großen Aerger jener, und zur größten Freude dieser; die Mauern waren damit bedeckt, die Häuser davon voll.

Als alle Theater versehen waren, traten Einige, sagt man, in ihrer verzweifelten Lage, in die Dienste der litterarischen oder nicht litterarischen Feinde des vorliegenden Buches, und lebten so einige Tage lang von dem Ertrage einiger Seiten, welche sie, gegen Alles, was überhaupt gefiel, und gegen den Teufel in Paris insbesondere, in zwei kleine Zeitschriften schrieben, von denen die Eine schlechter geht, als die Andere, ver-

muthlich weil sie öfter geht; aber man muß leben, dieses Wort erklärt gar viele Dinge, und jeder saubere Heilige wird es gerecht finden, daß der Neid sich an den guten Erfolg knüpft, und der Hunger dem Neide dient. Doch wozu nützt es, hievon gut zu sprechen, und gebe der Himmel, damit jeder Aerger sich besänftige, daß diese Füchse der Fabel endlich das finden, was ihnen fehlt, nämlich einige von unsern allzumuntern Vignetten, und einige von unsern muntersten Abonnenten, damit sie endlich aufhören, das zu verschreien, was sie nicht haben.

Einer der Klügsten, ohne Widerrede, war einer der Obscursten unter ihnen; dieser zog, ohne sich zu schämen, ein Kochkamisol an, und eröffnete, ganz nahe bei den Boulevards, Straße de la Lune, ein gut aussehendes Speisehaus, worin bis jetzt Alles auf's Beste zu gehen scheint. Möge das gute Gestirn des Gastwirthes des Teufels in Paris es fügen, daß er die anderen Teufel, seine Mitbrüder, nicht zu beherbergen habe.

Den unglücklichen Hauptmann betreffend, da er auf seinem Wahnsinne um so mehr hartnäckig bestand, als er ein Narr war, wie vielleicht viele Andere mit all ihrem gesunden Menschenverstande, blieb die Thüre seiner Zelle unbarmherzig hinter ihm geschlossen, so zwar, daß Satan, indem er von ihm und dessen Gefährten, und eben so von Flämmchen, nicht mehr sprechen hörte, jedenfalls aber erst nach einigen Zornanfällen, vor denen das schwarze Reich erbebte, die weise und geistvolle

Partie ergriff, um seine beiden Gesandten die Trauer anzulegen.

Wir sagen, daß ihm dieß um so leichter fiel, als der unstörbare Baptist nicht ermangelte, ihm, als wäre nichts geschehen, seinen Wochenbericht zu senden; als Satan dieß sah, fand er zuletzt, daß Alles auf Erden wie in der Hölle ganz vortrefflich gehe. „Zudem," sagte er bei sich, an Flämmchen denkend, für den er immer einige Zuneigung fühlte, „wenn der Arme da oben sich wirklich verliebt hat, ist es klar, daß er nicht zu seinem Vergnügen dort bleibt, und mehr zu bedauern, als zu tadeln ist. Und dann," dachte er ferner bei sich, seine neue Lieferung nach allen Seiten drehend, „wär's wohl der Teufel, wenn dieß Alles kein Ende nähme. Alles kommt zur rechten Zeit für denjenigen, der zu warten versteht; warten wir. In jener kleinen Welt, aus welcher alle diese hübschen Sachen mir zukommen, giebt es nichts Ewiges."

P. J. Stahl.

Was aus Paris verschwand.

Einige Tage noch, und die Pfeiler der Hallen werden verschwunden seyn, das alte Paris nur mehr in den Werken der Romanenschreiber existiren, hinreichend muthig, um getreulich die letzten Spuren der Bauart unserer Väter zu verschreien; denn um diese Sachen kümmert sich der ernste Geschichtschreiber wenig.

Als die Franzosen nach Italien zogen, um die Rechte der Krone Frankreichs auf das Herzogthum Mailand und auf das Königreich Neapel zu handhaben, kamen sie voll Verwunderung über die Vorkehrungen zurück, welche das italienische Genie gegen die übermäßige Hitze getroffen hatte; und von der Bewunderung der Gallerien schritten sie zur Nachahmung. Das wegen seines Kothes so berüchtigte regnerische Klima von Paris führte zu den Pfeilern, die ein Wunder der alten Zeit waren. So entstand später der Place-Royale.

Sonderbarer Umstand! Aus gleichen Gründen wurden unter Napoleon die Strassen Rivoli, Castiglione und die berühmte Straße des Colonnes gebaut.

Der Krieg in Aegypten hat uns die ägyptischen Verzierungen des Cairoplatzes eingetragen. Man weiß nicht besser, was ein Krieg kostet, als was er einbringt. Wenn unsere prächtigen Souveräne, die Wahlherren, anstatt die Mehrzahl unserer Rathsversammlungen jeder Art, sich selbst darstellend, mit Mittelmäßigkeiten zu besetzen, lieber, als sie es nicht gethan, seit vierzig Jahren einige kunstsinnige oder denkende Männer in das Generalconseil der Seine gewählt hätten, wäre kein Haus in Paris gebaut worden, ohne im ersten Stockwerke zur Verzierung einen Balkon mit einem Vorsprunge von etwa zwei Metres zu erhalten. Nicht nur würde dann Paris sich jetzt durch anmuthige Architecturphantasien empfehlen, sondern auch, in einer gewissen Zeit, den Wanderern ein Weg auf regengeschütz-

ten Trottoirs verschafft haben, und die zahlreichen, aus dem Gebrauche der Arkaden oder Säulen entspringenden Widrigkeiten verschwänden.

Eine Straße Rivoli läßt sich in einer eklektischen Hauptstadt, wie Paris, ertragen; aber sieben oder acht würden so übel machen, wie der Anblick von Turin, wo die Augen täglich zwanzigmal Selbstmord begehen. Das Mißgeschick unserer Atmosphäre wäre die Quelle der Schönheit der Stadt, und die Wohnungen des ersten Stockwerkes würden einen Vorzug genießen, fähig, die Ungunst aufzuwiegen, die sie durch die geringe Breite der Strassen, durch die Höhe der Häuser, und durch das fortwährende Niedrigerwerden der Plafonds erleiden.

In Mailand besteht die Commission del ornamento, welche die Bauart der auf die Straße gehenden Façaden überwacht, seit dem eilften Jahrhundert; jeder Eigenthümer ist gehalten, ihr seinen Bauplan vorzulegen. Gehen sie daher nach Mailand, und Sie werden die Wirkungen des Patriotismus der Bürger und der Edlen für ihre Stadt bewundern, indem Sie eine Menge von Gebäuden voll Charakter und Originalität bewundern.

Die alten Pfeiler der Hallen waren die Straße Rivoli des fünfzehnten Jahrhunderts, und der Stolz des Kirchspiels Saint-Eustache. Das war die Bauart der Marquesasinseln: drei viereckig behauene Bäume auf einen Würfel gestellt; dann, zehn bis zwölf Fuß weit vom Boden, aus kalkgeweißten Balken ein wah-

rer Fußboden des Mittelalters. Darüber ein schwacher Ständerwerkbau mit einem, bisweilen wie ein spanisches Wamms ausgeschnittenen Giebel. Ein kleiner Gang mit fester Thüre zog sich eine Botique entlang zu einem viereckigen Hofe hin, einem wahren Wasserbehälter, der eine hölzerne Geländertreppe erleuchtete, auf welcher man in die zwei oder drei höheren Stockwerke stieg. In einem Hause von diesem Schlage wurde Molière geboren! Zur Schmach der Stadt hat man ein schmutziges modernes Haus in gelbem Gypse wieder aufgebauet, und die Pfeiler entfernt. Jetzt bilden die Pfeiler der Hallen eine von den Pariser-Cloaken. Dieß ist nicht das einzige Wunder der vergangenen Zeit, das man verschwinden sieht.

Für die aufmerksamen Herumschlenderer, diese Geschichtschreiber, die nur einen einzigen Leser haben, denn sie geben von ihren Werken nur ein einziges Exemplar aus; dann für jene, welche Paris zu studiren verstehen, aber vorzüglich für jenen, der es als intelligenter Wißbegieriger bewohnt, geht dort seit dreißig und einigen Jahren eine wunderliche sociale Verwandlung vor. In dem Maße, als die großartigen Existenzen vom Schauplatze abtreten, giebt es deren auch kleine, die verschwinden.

Der Epheu, die Flechte, das Moos, sind eben so wohl weggefegt, als die Cedern und Palmen als Bretter verkauft. Das Malerische naiver Dinge und die fürstliche Erhabenheit, zerbröckeln sich unter der nämli-

chen Stampfe. Kurz, das Volk richtet sich nach dem Könige. Diese zwei großen Dinge treten Arm in Arm ab, um dem Bürger, dem Arbeiter, dem Proletarier, der Industrie und ihren Opfern völlig Platz zu machen. Seitdem ein überlegener Mann gesagt hat: „Die Könige treten ab!" haben wir mehr Könige gesehen, als sonst, und dieß ist der Beweis der Aeußerung.

Je mehr Könige man fabrizirt, desto weniger giebt es deren. Der König... ist nicht ein Ludwig Philipp, ein Karl X., ein Friedrich, ein Maximilian, irgend ein Mürat, Ludwig XIV. war der König, oder Philipp II. Nur den Czar giebt es noch auf der Welt, der die Königsidee verwirklichet, von dem ein Blick Leben oder Tod bringt, dessen Wort Schöpfungsgaben besitzt, wie Leo X., Ludwig XIV., Karl V. Die Königin Victoria ist nur eine Doginn, wie so ein constitutioneller König nur der Commis eines Volkes ist, mit so und so vielen Millionen Gehalt.

Die ehemaligen drei Abstufungen sind durch das ersetzt, was man jetzt Classen nennt. Wir besitzen die gelehrten, industriellen, höheren, mittleren Classen, 2c. Und fast alle diese haben Regenten, wie in der Lehranstalt. Man hat die Tyrannen in Tyrannchen verwandelt, das ist Alles. Jede Industrie hat ihren bürgerlichen Richelieu, welcher Laffite oder Casimir Perier heißt, dessen Kehrseite die Kasse ist, und dessen Verachtung gegen seine Leibeigenen nicht die Erhabenheit eines Thrones zur Vorderseite hat!

In den Jahren 1813 und 1814, zu einer Zeit, wo so viele Riesen auf den Straſſen gingen, wo ſich so viele riesenhafte Dinge auf ihnen drängten, konnte man viele jetzt völlig unbekannte Gewerbe bemerken.

In einigen Jahren wird der Anzünder der großen Straſſenlaternen, der den Tag über ſchlief, deſſen Familie keine andere Wohnung, als das Magazin des Unternehmers hatte, und der vollauf beſchäftiget ſeines Weges ging, die Frau um die Gläſer zu reinigen, der Mann um Oel einzugießen, die Kinder um die Strahlenwerfer mit ſchlechter Leinwand zu putzen; der den Tag damit zubrachte, die Nacht zu bereiten, die Nacht... den Tag auszulöſchen oder wieder anzuzünden, je nach den Launen des Mondes ... dieſe ölgekleidete Familie wird gänzlich verloren gehen.

Die wie Diogenes in einer Tonne, überragt von einer aus Faßreifen und Wachsleinwand gemachten Statuenniſche, wohnende Flickerin iſt auch eine verſchwundene Seltſamkeit.

Man muß eine Treibjagd in Paris anſtellen, wie ein Jäger auf den benachbarten Gefilden, um dort irgend ein Wild zu finden, und mehrere Tage verbringen bevor man eine von jenen zerbrechlichen, ehedem zu Tauſenden gezählten Boutiquen gewahret, beſtehend aus einem Tiſche, einem Stuhle, einem Wärmtopfe, ſich zu wärmen, einem Ofen von Erde, zur Küche dienlich, einem Windſchirme zur Vorderſeite, zur Dachung von rother Leinwand, an irgend eine Mauer befeſtiget, von

welcher rechts und links zwei Tapeten hingen, und welche den Vorübergehenden entweder eine Verkäuferin von Kalbslunge, von Gekröse, von Kräuterwerk wiesen, oder einen Flicker, oder eine Seefischhändlerin.

Rothe Regenschirme, unter deren Schutze die Früchtenhändlerinnen blühten, giebt es nur mehr in den von Märkten entblößten Stadttheilen. Ungeheure Champignons sieht man nur in der Sèvresstraße. Wenn die Stadt dort wird Märkte gebaut haben, wie die Bedürfnisse des Volkes sie erheischen, werden diese rothen Regenschirme unerklärbar seyn, wie die Kuckucke *), wie die großen Strassenlaternen, wie die vom Viertelsmeister am Ende der Strassen von einem Hause zum andern gezogenen Ketten, kurz wie Alles, was im socialen Hausrathe verschwand. Das Mittelalter, das Jahrhundert Ludwigs XIV., jenes Ludwigs XV., die Revolution, und bald das Kaiserreich, ließen eine besondere Archäologie entstehen.

Heutzutage hat die Boutique alle Industrien sub dio zerstört, vom Schemelchen des Schuhputzers bis zu den Obstkörben, die in lange, auf zwei alten Rädern rollende Bretter verwandelt wurden. Die Boutique in ihrem kostspieligen Innern, und die Seefischhändlerin, und der Trödler, und der Gekröskrämer, und die Früchtenhändler, und die Flicker, und die Scartekenverkäufer, und die ganze Welt haben kleine Hand-

*) Eine Art Omnibus in Paris. D. Ueb.

lungen bekommen. Selbst der Kastanienbrater ist bei den Weinhändlern eingezogen. Kaum sieht man hie und da eine Austernklieberin, welche, die Hände unter ihren Röcken, neben ihrem Austernschalenhaufen auf dem Stuhle sitzt.

Der Gewürzkrämer hat den Tintenhändler, den Rattengiftverkäufer, den Feuerstahl-, Zündschwamm-, und Flintensteinhändler unterdrückt. Die Limonadenhändler haben die Verkäufer erfrischender Getränke verschwinden lassen. Bald wird ein Kokusnußhändler wie ein unauflösbares Problem seyn, wenn man sein originelles Bild sehen wird, seine Schellen, schöne silberne Becher, den fußlosen Humpen unserer Ahnen, diese Meisterstücke der Goldarbeiterkunst, den Stolz der Bürger, und sein ausgeschmücktes Wasserschloß, carmesinroth von Seidenwaaren, mit Federbüschen, von denen mehrere von Silber waren.

Die Charlatane, diese Helden des öffentlichen Marktes, treiben jetzt ihr Gewerbe auf der vierten Seite der jährlich nach Hunderttausend Francs gerechneten Journale; sie haben ihre aus Gaiac gebauten Hôtels, durch schweißtreibende Wurzeln erzeugte Landgüter, und aus drolligen, malerischen Subjekten sind sie gemeine geworden. Der Charlatan, indem er, mit seiner Person einstehend, dem Publikum Aug' im Auge, das Gelächter nicht scheute, ließ es nicht an Muth fehlen, während der in einem Halbgeschosse versteckte Charlatan schlechter ist, als seine Waare.

Wissen Sie, wie hoch diese Umgestaltung zu stehen kommt? Wissen Sie, was die hunderttausend Boutiquen kosten, von denen mehrere hunderttausend Thaler Ausschmückung kosten?

Sie bezahlen für die Kirschen, die Johannisbeeren, die kleinen Früchte, fünfzig Centimes, die ehemals zwei Liard's galten!

Sie bezahlen zwei Francs für die Erdbeeren, die fünf Sous galten, und dreißig Sous für die Weintraube, wofür man zehn Sous gab!

Sie bezahlen vier bis fünf Francs für den Fisch, für das Huhn, die dreißig Sous galten!

Sie bezahlen für die Kohlen zweimal mehr, als ehedem, deren Preis um's Dreifache gestiegen ist!

Ihre Köchin, deren Sparkassebuch eine Summe nachweiset, welche jene der Ersparnisse Ihrer Frau übertrifft, kleidet sich eben so gut, wie ihre Gebieterin, wenn sie spazieren gehen darf!

Eine Wohnung, die man im Jahre 1800 zu zwölfhundert Francs miethete, kostet jetzt sechstausend Francs!

Ein Leben, das man sonst mit tausend Thalern bestritt, ist heutzutage eben kein reichliches zu achtzehntausend Francs!

Das Hundertsousstück ist viel weniger geworden, als sonst der kleine Thaler war!

Sie haben aber auch Fiakerkutscher in der Livrée, welche, Ihrer harrend, ein ohne Zweifel eigens für sie herausgegebenes Journal lesen. Aber auch der Staat

hat den Credit gehabt, Capitalaufnahmen zu vierfach höheren Zinsen zu machen, als Frankreich unter Napoleon. Endlich haben Sie das Angenehme, auf dem Schilde eines Speckkrämers zu lesen: „N. N., Zögling des Herrn Véro,“ was Ihnen die Fortschritte der Aufklärung bezeugt.

Die Ausschweifung weiset nicht mehr ihre infame Abscheulichkeit; sie hat ihren Thorweg, ihre feuerrothe Nummer, die auf einem schwarzen Glase glänzt. Sie hat Salons, wo man, wie beim Restaurateur, nach der Karte wählt zwischen Semiramis, Dorine, Spanien, England, dem Lande Caux, Brie, Italien oder Nigritien. Die Polizei hat alle Romane in zwei Kapiteln und im vollen Zuge verpönt.

Man kann sich fragen, ohne Seine kaiserliche Hoheit, die politische Oekonomie, zu beleidigen, ob die Größe einer Nation davon abhängt, daß Ihnen ein Pfund Bratwürste auf Cararischem Marmorgebilde zugestellt werde, daß der Fettdarm besser wohne, als jene, die davon leben. Unsere falsche Pariserpracht erzeugt das Elend der Provinz oder der Vorstädte. Die Opfer sind in Lyon, und heißen Seidenweber. Jede Industrie hat ihre Seidenweber. Man hat die Bedürfnisse aller, von der Eitelkeit verzehrten Klassen, überreizt. Fouquet's „Quo non ascendam“ ist der Wahlspruch der französischen Eichhörnchen, auf welcher Sprosse der socialen Leiter sie ihre Sprünge machen mögen. Der Politiker muß sich, mit nicht geringerem Schrecken, als der Mo-

ralist, fragen, wo sich das Einkommen zu so vielen Bedürfnissen befindet. Blickt man auf die schwebende Schuld des Schatzes, und macht man sich mit der schwebenden Schuld jeder Familie vertraut, die sich nach dem Staate gemodelt hat, so sieht man erschrocken, daß die eine Hälfte von Frankreich der andern ohne Deckung gegenübersteht. Wenn es zur Abrechnung kommt, werden die Schuldner die Gläubiger verschlingen.

Dieß wird das wahrscheinliche Ende der Regierung der Industrie seyn. Indem das gegenwärtige System, das nur lebenslänglich versorgt hat, das Problem vergrößert, vergrößert es nur den Kampf. Der vornehme Bürgerstand wird mehr Köpfe zum Abschlagen bieten, als der Adel; wenn er Flinten hat, wird er jene zu Gegnern bekommen, die sie fabriziren. Jedermann hilft die Grube graben, ohne Zweifel, damit sie Jedermann liebgewinne.

Künstlerische Moralität.

Die Ruinen der Kirche und des Adels, der Feudalität, des Mittelalters, sind erhaben, und erfüllen jetzt die erstaunten Sieger mit Bewunderung; aber jene des Bürgerstandes werden ein gemeines Kehricht von Steinpape, Gyps, Farbenkleckereien seyn. Diese unermeßliche Fabrik geringfügiger Dinge, wohlfeiler launenhafter Auswüchse, wird nichts hinterlassen, nicht einmal Staub. Die Garderobe einer großen Dame der vergangenen Zeit kann das Kabinet eines jetzigen Banquiers mö-

bliren. Was wird man im Jahre 1900 mit der Garderobe einer Justemilieu-Königin machen? Sie wird sich nicht mehr vorfinden, sondern zur Bereitung von Papier gedient haben, ähnlich demjenigen, auf dem Sie Alles lesen, was man von unseren Tagen liest. Und was wird aus all' diesem aufgehäuften Papiere werden?

Von Balzac.

Geschichte von zwei wohlfeil reichen Männern.

Ich kannte einen kleinen, immer reinlich schwarz gekleideten Mann, mit sehr weißen Manschetten und einem vortrefflich gefältelten Jabot. Nie hörte ich ihn sich beklagen, nie sich etwas wünschen.

Es giebt in meinen Augen nur ein Ding auf der Welt, achtungswürdiger als das Unglück; dieß ist das Glück, wegen seiner Sicherheit, und vorzüglich wegen seiner Vergänglichkeit. — Ich glaube nicht, das Glück eines Andern, wie geringfügig es seyn, wie seltsam es mir scheinen mochte, jemals leichtsinnig angetastet zu haben. Bisweilen begegnet es mir, es nicht zu begreifen, oder sogar zu denken, daß, wenn ich auf den Einfall geriethe, es zu versuchen, es mir nicht gut anstehen würde; dieß war jedoch nie für mich ein Grund, es leichtsinnig oder geringschätzig zu behandeln; es ist so oft eine glänzende Seifenkugel, daß ich, in Gegenwart

irgend eines Glückes, ängstlich meinen Athem an mich halte.

Es war mir stets recht lieb, meinen kleinen Alten zu treffen, weil er vollkommen glücklich schien; aber nie kam es mir in den Sinn, eine Frage an ihn zu stellen, als ich eines Tages in seinem Gesichte die erste Wolke sah, die ich darin erblickt, seitdem der Zufall unsere Begegnung gefügt hatte.

Dießmal war ich neugieriger, und wollte wissen, was für ein Dorn unter den Rosen seines Lebens sich gefunden. Es dünkte mir, daß er nur auf eine Gelegenheit warte, um von dem zu sprechen, was ihn traurig stimmte, und er sagte zu mir:

„Ich komme von einem alten Freunde, und habe Dinge gesehen, die mir Kummer machten.“

„Ist er krank?“ fragte ich.

„Keineswegs,“ antwortete er mir.

„Hat er einen Prozeß, oder irgend eine große Summe Geldes verloren?“

„Im Gegentheile, er hat eine Erbschaft gemacht, und diese Erbschaft hat ihn in das tiefeste Elend gestürzt. Der Anblick dieses Elendes hat mir das Herz zerfleischt.“

Da er einmal den Gegenstand berührt hatte, erzählte er mir die ganze Geschichte. — Hier ist sie:

„Ich kannte ihn schon lange,“ sagte er, „ich hatte ihn oft in der kleinen Provence der Tuilerien bemerkt: weil wir uns häufig sahen, grüßten wir uns zuletzt.

Eines Tages hatte ich ihn gefragt, wie viel Uhr es sey, da meine Uhr stehen geblieben war, und am folgenden Tage ihm, in Anerkennung seiner artigen Antwort, eine Prise Tabak angeboten. Einige Zeit darauf brachten wir's zum Plaudern, und zuletzt haben wir im Großen ausgepackt.

„Seitdem sind wir zehn Jahre lang miteinander spazieren gegangen; unsere Existenzen glichen sich zu sehr, um nicht auf dem nämlichen Boden und in der nämlichen Atmosphäre bewundernswerth zu vegetiren. Er war Wittwer und ich Junggeselle. Ich habe eilfhundert und einige Francs Einkommen; er hatte damals zwölfhundert; da er jedoch nahe bei den Tuilerien wohnte, wo die Miethen theuer sind, verschlang diese Ausgabe das Surplus seines Einkommens, und stellte unser Vermögen gleich.

„Sie haben nie zwei so reiche und so glückliche Menschen getroffen, wie wir. Wenn es schön war, empfing er mich in den Tuilerien. Die Tuilerien waren sein Garten. Nie war eine Besitzung vollständiger und sorgenloser.

„Woher einen Garten nehmen, wenn nicht die Tuilerien meinem Freunde gehörten?

„Er fand an jedem Morgen seine Alleen fleißig gerechet, und sogar begossen, wenn die Hitze Staub erzeugte. Er spazierte unter dem dichten Schatten der Kastanienbäume, oder setzte sich dort auf weißen Marmor nieder.

„Zahlreiche Gärtner erhielten ungeheure Blumen-

körbe in gutem Stande, und ersetzten unaufhörlich die verwelkten, und vom Winde ihrer Körner beraubten, wenn ihre Glanz- und Duftzeit vorüber war, durch Blumen, denen die folgende Jahreszeit angehört; er sog den Frühlingswohlgeruch des Hollunders, und den unbestimmten und geheimnißvollen Duft der Linden ein. Zuletzt hatte er mit den Gärtnern Bekanntschaft gemacht, die nicht ohne einigen Einfluß auf die Cultur der Blumenbeeten blieb.

„Mein Antheil war Luxembourg; unser Verhältniß in den beiden Gärten war das nämliche; ich habe ihm öfter Blumensamen gegeben, der ihm bei mir gefiel, gegen solchen, der mir bei ihm gefallen; der Gärtner, der mir welchen für ihn gegeben, nahm gerne jenen an, den ich von meinem Freunde empfing.

„In Luxembourg kannten mich die Schwäne des Bassins.

„Ich lege weniger Wichtigkeit auf die Vertraulichkeit, die mein Freund von Seite der Schwäne in den Tuilerien erhalten, weil ihre Zuneigung banaler ist, und man ihnen ohne Ungerechtigkeit vorwerfen kann, daß sie Jedermann auszeichnen.

„Ich wiederhole es, unsere Gärten gehörten uns; der einzige Unterschied, den man zwischen uns und den Leuten finden konnte, von denen man weiß, daß sie Gärten besitzen, und reellere Eigenthümer derselben sind, bestand darin, daß jeder von uns einen der schönsten und reichesten Gärten von Europa besaß, und daß wir

weder Gärtner, noch Verschönerungen, noch Reparaturen zu bezahlen brauchten.

„Mein Freund," sagte er zu mir, als er Abends, nach einem Spaziergange bei mir, mich verließ, „Ihre Crocus sind schön und vielartig; aber ich lade Sie ein, meine Pfirschbäume mit gefüllter Blüthe, und in vierzehn Tagen meinen Hollunder zu sehen. — Sie werden mich am Gestelle meiner Statue der Entführung der Orithyia *) finden."

„Ein andersmal lud ich ihn ein, einen Spaziergang auf meiner Terrasse des Luxembourg zu machen, wo es so schöne Spierlingbäume und so alte Hagedorne mit rosenfarbenen Blüthen giebt.

„Bisweilen kamen wir sogar in Wortwechsel. Er war, ich muß es gestehen, auf die schönen Damen in Equipagen ein wenig stolz, welche in seinem Garten spazierten; er ließ sogar eines Tages sich beifallen, sich damit zu brüsten, daß er von Zeit zu Zeit den König auf dem Balkone des Schlosses sehe. Ich bewies ihm, klar wie der Tag, daß meine Culturen besser gepflegt wären; ich berief mich, zum Beweise der Ueberlegenheit meines Gartens, auf die Rosensammlung von Hardy, unstreitig die reicheste in Europa. Es ist wahr, er hatte bei sich, in den Tuilerien, mehr Statuen und kostbare eherne Standbilder; aber in einem Garten leg'

*) Tochter des Erechtheus, Königs in Athen; wurde vom Boreas entführt, und gebar ihm den Zethes und Calais. A. d. Ueb.

ich mehr Werth auf Bäume und Blumen, als auf Bronce und Marmor.

„Wenn es regnete, besahen wir sein Museum der Alterthümer auf dem Platze des Louvre, oder zur Zeit der Ausstellung die Gallerien, wo die modernen Maler die Erzeugnisse ihres Fleißes seinem Urtheile unterwarfen.

„Bisweilen lud ich ihn ein, meine Gallerien des Luxembourg zu besuchen, und dieß gab manchmal Anlaß zu kleinen Meinungs-Verschiedenheiten über den respektiven Werth unserer Museen, aber bloß weil er seine Uhr nach seinem Zifferblatte seines Tuilerien-Schlosses richtete, das er für unfehlbar ausgab, während ich sie oft nach meiner Sonnenuhr meines Palastes Luxembourg richten wollte.

„Selten aber arteten diese Erörterungen in Bitterkeit aus. Wenn übrigens unsere kleinen Eigenthümer-Launen uns gegen einander aufbrachten, hatten wir dagegen viele gemeinsame und ungetheilte Besitzungen, wegen welcher wir durchaus keiner solchen Meinungsverschiedenheit ausgesetzt waren, — unsere Menagerie, unser Museum, und unsere Gewächshäuser des Pflanzengartens zum Beispiel.

„Ich will Sie nicht von unsern Verbindungen mit einigen Thieren in unserer Menagerie unterhalten; von dem Interesse, das wir an der wankenden Gesundheit des Giraffen, oder an der Trächtigkeit einer schwarzen Bärin nahmen.

„Wir schenkten gerne unsern Beifall, als man uns den berühmten Affenpalast baute, und dieß blieb nicht ohne Einfluß auf unsere Ansicht von dem Minister, der damals Conseil-Präsident war.

„Als man so viel Aufhebens von der Paulownia imperialis machte, die den zu geistvollen Kindern ähnlich, heranwachsend zuletzt nur ein Catalpa war, kannten wir sie schon lange, und hatten sie in unserm Pflanzengarten blühen sehen, als noch Niemand in Europa ihre Existenz wußte. Man wird uns verzeihen, ein wenig zu stolz auf unsere Paulownia gewesen zu seyn, die jedenfalls ein Baum von bewundernswerther Vegetation ist, so lange er jung, und in seinem hohen Alter die Ehre bewahrt, noch einem unserer schönsten im Freien wachsenden Bäume zu gleichen.

„Wir lebten so zehn Jahre lang, als eines Tages mein Freund zu dem Rendez-vous nicht kam, das ich ihm in meiner Allee des Observatoriums bezeichnet hatte. Dieß war das Erstemal, daß einer von uns Beiden bei einem Rendez-vous fehlte, außer daß ich ihn fünf Jahre früher in seiner kleinen Provence mich erwarten ließ, weil ich mir auf der Treppe fast eine Verrenkung zugezogen. Ich konnte seine Abwesenheit nur einem Ereignisse dieser Art, oder vielleicht einem noch schlimmeren beimessen, und ich begab mich zu ihm. Ich fand ihn gesund, aber sonderbar bewegt. Er hatte am Morgen einen Brief erhalten, mit der Nachricht, daß ein Vetter von ihm zwei Meilen von Paris ge-

storben sey, der ihm etwas mehr als dreitausend Livres Einkünfte zurücklasse.

„Er umarmte mich herzlich, und versicherte mir, daß das Glück ihn, hinsichtlich seiner Freunde, nicht verändern, und ich ihn stets gleichgesinnt finden würde &c.

„Jedenfalls mußte er jedoch verreisen, um den Besitz anzutreten. — Seitdem waren vier Monate verflossen, und ich erhielt keine Nachricht mehr. Schon dachte ich nur noch mit einer Art von Gram an ihn, — und da die Journalvermietherin der Tuilerien sich bei mir nach ihm erkundigte, hatte ich mit Bitterkeit geantwortet: „Ich weiß nicht ... Er hat Vermögen bekommen, ich seh' ihn nicht mehr."

„Da erhielt ich vorgestern einen Brief von ihm, folgenden Inhaltes:

„Mein lieber, alter Freund!

„Gerne will ich glauben, daß Sie mein Schweigen „weder der Gleichgültigkeit, noch dem Vergessen zuge„schrieben haben, — weniger noch, als der Vermehrung „meiner Glücksumstände. Viele verschiedene Sorgen ha„ben seit unserer jüngsten Zusammenkunft meine Zeit in „Anspruch genommen. Zuvörderst hab' ich mich entschlos„sen, mich hier, in meinem Hause, anzusiedeln. Ich „mußte darin einige Ausbesserungen und Aenderungen vor„nehmen. Da ich ferner nicht glaube, daß Sie eine üble „Meinung von mir gefaßt haben, — find' ich ein Ver„gnügen daran, Sie mir immer so zu denken, wie ich „Sie gekannt habe; es wäre albern meinerseits, Sie

„zu vergessen, weil ich so reich geworden bin; und nicht
„viel besser von Ihnen gehandelt, mich künftig aus dem
„nämlichen Grunde zu vernachläßigen; dieß hieße mei-
„ner Ehre schaden, und Sie werden es nicht wollen.

„Ich erwarte Sie also morgen zum Frühstücke bei mir.

„Ihr Freund."

„Ein garstiger, dummer und grober Mensch, der
da ... Ich fühlte mich ein wenig neidisch, und suchte
im Briefe meines alten Freundes irgend eine übelklin-
gende Phrase, irgend ein Zeichen von Eitelkeit, das
mir erlaubte, böse zu werden. — Ich fand nichts, und
machte mich diesen Morgen auf den Weg.

„Mein Freund wohnt in einem kleinen, schmutzigen
und schlecht gebauten Flecken. Sein Haus, das man
mir ohne Zögern wies, ist klein, weiß, mit grünen
Sommerläden. Man tritt durch eine enge Thüre ein,
die weit entfernt war, den Eindruck auf mich zu ma-
chen, wie das Gitter seines ehemaligen Tuileriengartens.
Ich hatte, vom ersten Augenblicke an, die Ahnung, daß mein
Freund, im Wahne, glücklich zu werden, sich ruinirt hatte.

„Er empfing mich auf's Beste; — aber Alles, was
ich sah, zu seiner guten Aufnahme gefügt, verwandelte
gar bald in ein Gefühl des Mitleidens den Neid, wo-
mit ich meinen Weg angetreten hatte. Nie werde ich
den Stolz vergessen, womit er mich den Gang durch
einen Garten machen ließ, der in einem Blumenbeete
der Tuilerien bequem Platz fände. Hie und da einige
dünne Stecken, einige Besenstiele, die er Bäume nennt,

bedürften wohl ein wenig Schatten, weit entfernt, dessen spenden zu können. — Ein in der Mitte des Gartens in die Erde vergrabenes großes Faß heißt das Bassin. Es war mit einem grünen und faulen Wasser halb angefüllt, weil man nur alle zwei Tage frisches bringt, und das Faß ein wenig rinnt.

„Sie können sich nicht vorstellen, welche Freude er fühlt, die großen Marmorbassins der Tuilerien gegen dieses Faßwerk vertauscht zu haben, ohne zu bedenken, daß dieses Faßwerk ihm alle Arten von Sorgen aufbürdet, wenn die Sonne es ausdörrt, und die Reife davon trennt, während man ehedem seine Bassins von weißem Marmor besorgte und ausbesserte, ohne daß er sich im Geringsten darum zu bekümmern brauchte.

„Welche geheime Freude liegt denn im Eigenthume? — Diesen Garten mit seinen Besenstielen haben, heißt für meinen Freund: Die großen Kastanienbäume der Tuilerien nicht mehr haben. Dieses Viereck besitzen, umgeben von bis zum Erblinden weißen Mauern, heißt von dem ganzen Reste der Erde verbannt seyn, von allen schönen Ländern, von allen schönen Landschaften.

„Im Hause hat er mir einige schlechte Gemälde gezeigt, womit er seinen Salon geziert hat. — Er mußte erben und reich werden, um verurtheilt zu seyn, nur mehr diese abscheulichen Anstreichereien zu sehen; als er arm war, schaute er die schönsten, in unsern Museen aufgehäuften Gemälde aller Länder und aller Meister an.

„Ich bin traurig heimgekehrt, und habe seinen ehemaligen Garten sehen wollen, jenen, den verlassen zu haben er sich glücklich schätzt. — Es befiel mich eine große Furcht nach der andern, nämlich: auch meinerseits durch Zufall reich zu werden, — Eigenthümer zu werden, und sofort meinen schönen Garten in Luxembourg zu verlieren, — gezwungen zu werden, in irgend einem ummauerten Vierecke zu leben, — und, was das Schlimmste ist, darob glücklich, stolz zu seyn.

„Ich habe alle meine Verwandten die Musterung passiren lassen, und vorzüglich jene, die reich sind, und unter diesen jene, von welchen ich erben soll.

„Es ist nur Einer unter ihnen, der mich beunruhiget: er ist vor zwanzig Jahren nach Amerika gereiset, und seitdem hat man nicht mehr von ihm sprechen hören. Hörte ich in meinem Hause schellen, so würde ich zu vernehmen zittern, daß er als Millionär gestorben, und ich sein Erbe sey. Ich habe einen Brief gesehen, den wir vor bald zwanzig Jahren, zwei Monate nach seiner Abreise, erhalten; in diesem Briefe stand: „Daß mehrere Schiffe durch einen „Windstoß mit Mann und Maus zu Grunde gegangen „seien. — Darunter befand sich das Schiff, welches mei„nen Onkel trug; da man aber die Schaluppe nicht wie„der gesehen hat, so glaubte man, daß wenigstens ein „Theil des Schiffsvolkes sich zu retten versucht habe."

„Wenn nur mein Onkel sich nicht gerettet hat!"

Alphonse Karr.

Sonderlingsansicht vom Neujahrstage.

Man muß Gerechtigkeit widerfahren lassen, Allen und vor Allem. Es giebt eine Erziehung, von der wir wunderbar profitirt haben; jene nämlich, die wir in der Lehranstalt erhielten, — nicht daß die Mehrzahl von uns sehr gut lateinisch und griechisch verstände, — aber wir sind von dem Gedanken durchdrungen geblieben, daß alles Vernünftige schon vor uns gesagt und geschrieben gewesen, und das menschliche Geschlecht seit etwa siebenhundert Jahren nur mehr zu wiederholen und zu übersetzen sich erlauben kann.

Das menschliche Gehirn ist, Dank diesen Studien, eine Art von in Fächer abgetheilten Behältnisse, eine Art richtig überschriebenen Fachkastens geworden. Jede Schublade enthält unter einem Collectivtitel Alles, was von gewissen Personen über einen Gegenstand gesagt und geschrieben worden ist. — Es ist eine Art von Trödelmarkt, wohin die armen Geister kommen, um sich wohlfeil zufälligerweise in alten Flitterstaat und alte Kleider zu hüllen.

Soll man über irgend einen Gegenstand seine Meinung äußern, so wäre es lang und schwierig, den Gegenstand nach seinen verschiedenen Gesichtspunkten zu prüfen, einen eigenen Gedanken zu gebären, und ihn dann in neue, aus dem Ganzen geschnittene Kleider zu hüllen. — Es ist weit einfacher, den bezüglichen Fachkasten zu öffnen, darin die über den fraglichen Gegen-

stand geäusserten Ideen, Gedanken und Meinungen zu mustern, und aus ihnen zu wählen, was das Glänzendste oder das Vernünftigste scheint.

Dann macht man die Sache zurecht, man macht sie ein wenig enger oder weiter, und die Aufgabe ist gelöset; Sie haben eine Meinung; Sie haben sich keine gebildet, aber eine gewählt unter den alten, verlassenen, vielleicht ein wenig zerknitterten, ein wenig verschobenen, ein wenig matt gewordenen, verwelkten Meinungen. — Aber dieß verblüfft Niemand durch die Kühnheit, und beleidiget Niemand durch die Neuheit.

Zum Beispiel: Man spricht von der Liebe; öffnen Sie die „Liebe" überschriebene Schublade. Darin finden Sie Ansichten von der Liebe von Désaugiers, Virgil, Parny, Boileau, Racine ꝛc. Man rührt auf, man sucht, dann wählt man, was beinahe zu fast allen Unterhaltungen paßt, und vierthalb Viertel der Bücher werden mit diesem einfachen und wenig kostspieligen Verfahren gemacht. Jene, die auf den Einfall kommen, es anders zu machen, — nämlich, wirklich in ihrem Gehirne geborene, anstatt darin bloß ausgebrütete Gedanken, mehr oder minder schmerzhaft zur Welt zu bringen, sind der öffentlichen Ahndung ausgesetzt, und die also gefaßten und verlautbarten Meinungen werden als verdächtig betrachtet und Paradoxen genannt.

Paradox will buchstäblich sagen: schon ausgedrückten Meinungen entgegen. Dieser Name, auf einen Gedanken angewendet, gleicht einem Vorwurfe,

den man einem Kinde machen würde, ein natürliches Kind zu seyn. Zum Glücke hindert dieß weder den einen noch das andere, weder den Gedanken, noch das Kind, schön und wohlgestaltet, und bisweilen sogar glücklich zu seyn.

Allerdings könnte man erwiedern, daß man, wenn man nur schon Gesagtes zu sagen weiß, sehr wohl schweigen könnte, daß das Wort und die Feder in diesem Falle nur ein völlig unnützes Geräusch in der Luft und auf dem Papiere veranlassen. Allein diese Erwiederung würde ihrerseits als paradox von jenen behandelt werden, die nichts zu sagen wissen, und doch nicht schweigen, und ihre Muse in die Welt einführen wollen, in einer Harlekinsjacke, gekleidet in kleine Stücke von allen Farben, in Fetzen, von alten Kleidern alter im Winkel einer Bibliothek geplünderter Musen abgerissen.

Alles, was wir so eben gesagt haben, hat den Zweck, ohne allzuviel Aergerniß etwas sehr Wahres, sehr Vernünftiges, und sehr Einfaches vorzubringen, was aber ich weiß nicht warum, noch nicht gesagt worden ist, nämlich den Neujahrstag betreffend; vielleicht war's nicht der Mühe werth, und meine Bezeichnung als paradox nur eine Anmaßung.

Es ist unbestreitbar, daß bei der Annäherung des neuen Jahres die Hälfte der Leute sich vorbereitet, den ersten Januar zu durchwandeln, wie furchtsame Reisende sich anschicken, durch einen verrufenen Wald zu gehen, oder durch einen Hohlweg, der von sich reden gemacht.

Die andere Hälfte der Leute legt sich an diesem Tage in einen Hinterhalt, waffnet sich mit Versen oder Prosa, verschönert ihr Lächeln, glättet ihre zärtlichsten Mienen, prüft den Witz ihrer Complimente, schüttet das Zündkraut ihrer Wünsche und ihre Gelöbnisse auf, und hält sich bereit, auf jene Unglücklichen schußgerecht loszudrücken, die es nicht vermeiden können, diesen Tag zu durchwandeln, und mit geplätteter Börse davonkommen.

Aber ungeachtet des Schreckens, den dieser Tag den meisten Leuten einjagt, und besonders mir, ist es mir unmöglich, Böses von ihm zu reden, oder gar ihn nicht zu lieben.

Es ist angenehm, zu empfangen, aber es ist so süß, zu geben! Es ist so anmuthig, einen Wunsch, einen Traum derjenigen, die man liebt, zu erlauern, zu studiren, jenem Wunsche zu genügen, und diesen Traum zu verwirklichen! Nein, gewiß, die Gewohnheit, bei dem Beginne eines jeden neuen Jahres Worte der Freundschaft und Geschenke zu wechseln, will ich nicht zerstören.

Es ist eine gute Sache, bei jeder dieser Etagen des Lebens sich zu sagen: wir lieben uns noch, wir werden diesen beginnenden Vorspann wieder miteinander machen, wir werden auf den schwierigen Wegen uns wieder unterstützen, uns in den Mühen ermuthigen, uns in widerwärtigen Begegnungen wechselseitig vertheidigen.

Es ist ein beruhigendes Geschäft, seine Freunde zu zählen, bevor man zu einem neuen Kampfe den Marsch antritt.

Wenn aber an diesem Tage so viele Lügen gesprochen werden, wenn Zudringlichkeit und Gier uns an-

greifen und ausplündern, so kommt dieß lediglich von zwei Ursachen, die wir uns mühsam selber schaffen.

Es kommt von zwei unaufhörlichen Lügen, deren Urheber wir sind.

Die erste Lüge ist, daß wir mit dem Namen Freundschaft alle Arten von Beziehungen schmücken, die auf Eitelkeit, Eigennutz und Ehrgeiz gegründet sind, und daß wir die Gefühle unsers Herzens und das Geld unserer Börse in Scheidemünze unter eine Menge von Gleichgültigen und einige Freunde vertheilen müssen, denen wir bei weitem nicht geben, was wir ihnen schulden.

Die zweite Lüge ist, daß wir Alle uns anstrengen, reicher zu scheinen, als wir sind, wodurch geschieht, daß es an diesem Tage nicht genügt, reicher zu scheinen, als man ist, sondern daß man es wirklich seyn muß, was uns natürlich dahin bringt, ärmer zu seyn, als wir wirklich sind.

Entfernen Sie diese zwei Lügen aus den Gewohnheiten Ihres Lebens, verleben Sie Ihr Daseyn inmitten von Freunden, die wirklich Ihres Gleichen sind, geben Sie sich keine Mühe, die Leute zu demüthigen, indem Sie reicher scheinen wollen, als dieselben, und insbesondere als Sie selbst, und Sie werden den Neujahrstag ohne Furcht und ohne Tadel ankommen sehen, und aufhören, ihn zu lästern.

Dieß ist's, was ich alljährlich mir gelobe . . . im nächsten Jahre zu thun.

Alphonse Karr.

Eine bürgerliche Heirath in Paris.

Dritter Bezirk.

Bei Herrn Dufour. — Der Hof der Mairie. — Inneres der Mairie. — Der Heirathsaal. — Die Kirche. — Ankunft der Braut. — Die Sacristei. —

I.

Bei Herrn Dufour.

Madame Dufour, (auf einem gepolsterten Ruhesitze;) Herr Dufour, (in einem Armstuhle)

Madame Dufour, (die Augen voll Thränen.) Mein Gott, wie unglücklich bin ich doch! Nicht genug, daß ich von meiner Tochter mich trennen muß, ich muß auch unaufhörlich ein Ungeheuer von einem Manne auf dem Halse haben, der mir nicht einen Augenblick Ruhe gönnt.

Dufour. Gut, man sieht's, daß ich Dir jetzt keine Ruhe gönne!

Madame Dufour. Wär' dieß der Fall, so würde ich mich nicht beklagen. Es ist nicht meine Gewohnheit, mich zu beklagen, wenn ich keinen Grund dazu habe.

Dufour. Ich sagte nichts.

Madame Dufour. Seufzen, wie Sie seit zwei Stunden seufzen, heißen Sie nichts sagen! Das

geht wie eine Pumpe, und warum? Weil Ihr Kleid nicht gekommen ist! Wären Sie ein Kind, so gäbe man Ihnen die Ruthe, und gut gebunden, und Sie hätten sie nicht gestohlen.

Dufour. Ich möchte Dich an meiner Stelle sehen, ob du wohl vergnügt wärest, zur Hochzeit Deiner Tochter zu gehen, ohne gekleidet zu seyn.

Madame Dufour. Sie werden jedenfalls gekleidet seyn. Davon ist nicht die Rede.

Dufour. Und wovon sonst?

Madame Dufour. Vom Glücke meiner Tochter, ja, meiner Tochter.

Dufour. Gut, da schwimmst Du wieder einmal in Thränen. Seit acht Tagen thust Du nichts anderes.

Madame Dufour. Weil ich seit acht Tagen die unglücklichste Frau bin.

Dufour. Ich sehe kein so großes Unglück darin, seine Kinder zu versorgen.

Madame Dufour. Sie sehen nie etwas.

Dufour. Zum Teufel! Man hat Dir das Messer nicht an die Kehle gesetzt.

Madame Dufour. Ich hätte es nicht geduldet.

Dufour. Du verheirathest Deine Tochter, weil Du es willst; Niemand zwingt Dich dazu.

Madame Dufour. Sprechen Sie doch nicht so; man möchte meinen, daß es keinen andern Willen im Hause gebe, als den meinigen.

Dufour. einer Treu' . . .

Madame Dufour. Schweigen Sie . . . Gedenken Sie, den ganzen Tag in Ihrem Armstuhle auf Ihr Kleid zu warten?

Dufour. Ich weiß wahrlich nicht, was ich thun soll.

Madame Dufour. Ich eben so wenig.

Dufour. Wenn ich hinginge?

Madame Dufour. Wohin?

Dufour. Zum Schneider.

Madame Dufour. Gehen Sie hin, wenn Sie wollen; was wollen Sie, daß ich Ihnen sage?

Dufour. Glaubst Du, es sey schicklich, daß ich hingehe . . . liebe Freundin . . . Du antwortest nicht . . .

Madame Dufour. Ja.

Dufour. Ich frage Dich, ob es schicklich sey, daß ich zum Schneider ginge?

Madame Dufour. Mein Gott, thun Sie, was Sie wollen, . . . nur lassen Sie mich in Frieden.

Dufour. Hast du nichts dagegen? (Er steht von seinem Armstuhle auf.)

Madame Dufour. (Mit ihren Füssen zappelnd.) Nein.

Dufour. Ist's auch wahr?

Madame Dufour. (das nämliche Spiel mit den Füssen, aber hastiger.) So treibt er's bis morgen!

Dufour. Ich geh' schon, Miezchen, ich geh' schon. (Er kommt sachte an die Thüre, und geht hinaus, nachdem er zuvor noch einen Augenblick das verdrießliche Gesicht seiner Gattin betrachtet hat.)

Madame Dufour. Und man will, daß eine Mutter ruhig und vergnügt sey, wenn ihre Tochter der Gefahr ausgesetzt ist, ein Wesen zu finden, wie ihr Herr Vater, einen Mann, der zeitlebens keine Idee, keinen Schatten davon gehabt hat, einen Tölpel mit nicht mehr Kopf, als ein Kind; mein Gott! mein Gott! wie sind doch die Frauen zu bedauern!

Madame Dufour, die Bonne, (ein Cafébrett in der Hand.)

Die Bonne. Hier ist Ihr Café.

Madame Dufour. Ah! Du bist's!

Die Bonne. Um wie viel Uhr sind Sie denn aufgestanden?

Madame Dufour. Nicht ich, sondern mein Mann.

Die Bonne. Ich kann nicht mehr aufstehen, damit ist's gar; Sie werden mir erwiedern, daß ich so spät mich niederlegte.

Madame Dufour. Gerade wie ich; ich habe kein Auge zugemacht, und die ganze Nacht geweint.

Die Bonne. Geht's denn nicht besser?

Madame Dufour. Sprich nicht davon; ich glaube, daß ich seit acht Tagen alle Thränen meines Leibes vergossen habe.

Die Bonne. Sie sind nicht klug. Ich frage Sie, ob es vernünftig sey, es so zu machen, wie Sie es machen?

Madame Dufour. Ich bin Mutter!

Die Bonne. Ich will sterben, wenn Jemand,

der Sie sähe, sagen würde, daß Sie heute Ihre Demoiselle verheirathen.

Madame Dufour. Hast du sie gesehen?

Die Bonne. Wen?

Madame Dufour. Meine Tochter.

Die Bonne. Ich komme von ihr.

Madame Dufour. Nun?

Die Bonne. Was wollen Sie, daß ich Ihnen sage?

Madame Dufour. Was macht sie?

Die Bonne. Ganz, wie wir, das Nämliche; sie ist schmerzlich betrübt in ihrem Zimmer.

Madame Dufour. Sie gleicht mir; das liebe arme Kind! Ganz mein Character!

Die Bonne. Zum Glücke, daß es den Herrn nicht angreift, sonst müßte man Sie eingraben.

Madame Dufour. Mein Gatte ist ein Mann, und damit Alles gesagt.

Die Bonne. Ah! während wir da nichts thun, wird Ihr Café kalt; wollen Sie ihn nicht trinken?

Madame Dufour. Nein, ich habe zu nichts Appetit, ich versichere Dich.

Die Bonne. Darum handelt sich's hier nicht; ist der Wein abgezapft, so muß man ihn trinken; nun denn, schlürfen Sie dieß aus.

Madame Dufour. Ich danke Dir.

Die Bonne. (ihrer Gebieterin die Tasse unter die Nase haltend) Ei was, ei was, machen Sie nur, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Madame Dufour. Nein, ich sagte Dir, seit gestern ist's, als ob ich ein Querholz auf meinem Magen hätte, ich bringe nichts hinunter.

Die Bonne. Sehen Sie die hübsche, hübsche Brodschnitte! Oeffnen Sie ihrer Mama den Mund!

Madame Dufour. Du machst aus mir, was Du willst.

Die Bonne. Diese kleine noch, weil wir gerade daran sind.

Madame Dufour. Wie kindisch Du bist!

Die Bonne. Es ist wahr, Sie werden noch zur Tafel gehen, ich weiß nicht um wie viel Uhr.

Madame Dufour. Zwischen zwei und drei Uhr.

Die Bonne. Sagen Sie vier, und sprechen wir nicht mehr davon.

Madame Dufour. Glaubst Du?

Die Bonne. Ich kenne dieß; bei Hochzeiten wird man nicht fertig; Sie werden sehen, daß Sie einen höllischen Hunger bekommen, wenn Sie aus der Messe gehen; Sie werden sich wie eine Rasende auf die Schüsseln stürzen, und mir erzählen, daß Ihr Magen gehorcht; kommt es dahin, werd' ich Ihnen sagen, daß recht geschehen sey, und Sie nur haben, was Sie verdienen!

Madame Dufour. Mit Dir ist nichts anzufangen, Du willst immer Recht haben.

Die Bonne. Wenn Gutes bezweckt wird. Nun, die letzte der letzten, schließen wir damit. Das

laß' ich mir gefallen, sehen Sie, das ist gleich etwas Gutes.

Madame Dufour. Bist du zufrieden?

Die Bonne Nicht ohne Mühe.

Madame Dufour. Sag mir.

Die Bonne. Was soll's wieder?

Madame Dufour. Ist meine Tochter aufgestanden?

Die Bonne. Sie stand auf, als ich eintrat.

Madame Dufour. Armes liebes Kind! Dieß ist der erste Kummer, den sie ihrer Mutter wird verursacht haben.

Die Bonne. Ich sage nicht nein; aber bücken Sie sich ein wenig, damit ich hier abwischen kann.

Madame Dufour. Ich möchte sterben.

Die Bonne Das ist möglich; aber näher zum Kreuzstocke, ohne Ihnen zu befehlen.

Madame Dufour. Wenn ich mein Kind besuchte?

Die Bonne. Recht, um so mehr, da sie Ihrer bedürfen kann.

Madame Dufour. Ich gehe hin.

Die Bonne. Gehen Sie, gehen Sie.

Madame Dufour. Wirst Du nicht kommen, uns bei dem Ankleiden zu helfen?

Die Bonne. Ich verspreche Ihnen nichts; rechnen Sie nicht darauf; wir werden sehen, ob ich Zeit habe.

II.

Der Hof der Mairie

Nationalgardisten, Tambours, Fiakerkutscher, Comissionäre, gehend und kommend 2c.

Erster Nationalgardist. Machen Sie doch, Herr Robinet, man fragt schon zwei Stunden lang nach Ihnen; wo waren Sie denn, daß man sie überall sucht?

Zweiter Gardist. Sprechen Sie nicht davon, ich wurde da unten aufgehalten, bei den Geburten, wo ich Zeuge eines Kindes war; ich will gehängt werden, wenn ich weiß, was dieß ist. Nun denn, sagen Sie doch... sie werden keine Händel auf dem Posten anfangen... Niemand!

Erster Gardist. Alle, die auf Sie warten, sind da unten beim Café.

Zweiter Gardist. Ei, sagen Sie doch, daß man nicht mehr auf mich warte, ich geh hin.

Erster Gardist. So recht, kommen Sie, wir haben höchste Zeit, wenn wir uns noch anfeuchten wollen, bevor man uns ablöset.

Dufour (am Kutschenschlage eines Fiakers. —) Kutscher! Kutscher! Zum Heirathsbüreau. Machen Sie uns den Schlag auf, ich bitte Sie... Um Vergebung, daß ich zuerst aussteige. (Er steigt aus dem Fiakerwagen).

Ein Commissionär. Vergessen Sie den Commissionär nicht, Bürger!

Dufour. Gleich. Ah! ich sehe die andern Wagen nicht, ich glaubte, sie seyen hinter uns.

Der Commissionär. Da kommen sie, Bürger. Vergessen Sie den Comissionär nicht.

Dufour. Wo ist denn der Kutscher? Kutscher!

Der Kutscher, (von seinem Sitze.) Hier!

Dufour. Hören Sie, Kutscher, von hier begeben wir uns unmittelbar in die Kirche, Sie verstehen?

Der Commissionär. Sie verstehen, Kutscher?

Der Kutscher. Sehr wohl.

Der Commissionär. Vergessen Sie den Commissionär nicht, Bürger.

Dufour. Wo sind jetzt alle meine Leute? Ich sehr wohl eine Heirath, aber dieß ist nicht die meinige; wo ist die meinige?

Der Commissionär. Ich weiß es nicht. Vergessen Sie nicht.

Dufour. Das ist Ihre Schuld auch; Sie sind zwei Stunden lang da, und streichen um mich herum was wollen Sie?

Der Commissionär. Ich bin's, der Ihnen den Schlag geöffnet, Bürger, der zum Kutscher gesagt hat, von hier weg in die Messe zu fahren.

Dufour. Und wie viel muß ich Ihnen dafür geben?

Der Commissionär. Nach Ihrer Großmuth, Bürger.

Dufour. Hier, und nun verlassen Sie mich.

Der Commissionär. Dank, Bürger. (Schleicht sich fort.)

Dufour, (ihn zurückrufend.) Sagen Sie doch, sagen Sie doch... ah! gut gehört, jetzt, da er sein Geld hat, ist er zum Teufel. Wo sind nun die Büreaux? Ich habe meine Augenbrillen und mein Taschentuch zu Hause gelassen; da bin ich schön angekommen.

Zweiter Commissionär. Sie wünschen etwas, Bürger?

Dufour. Ja, das Büreau oder den Heirathssaal, wenn Sie die Güte haben wollen.

Zweiter Commissionär. Hier, in der Ecke rechts. Vergessen Sie den Commissionär nicht, Bürger.

Dufour. Wieder! Aber das ist ja eine wahre Inquisition, Gott verzeih' mir's! Welchen Dienst haben Sie mir denn geleistet?

Zweiter Commissionär. Ei Bürger, ich habe Ihnen gesagt: in der Ecke rechts.

Dufour. Sehr wichtig, meiner Treu. Wenn Sie mir noch sagen könnten, wo meine Leute sind.

Zweiter Commissionär. Da d'rin; sie sind so eben angekommen.

Dufour. Sehr verbunden.

Zweiter Commissionär. Vergessen Sie den Commissionär nicht, Bürger.

Dufour. Da, weil's denn kein anderes Mittel giebt, loszukommen.

Zweiter Commissionär. Dank, Bürger; viel Glück zu Hause; guten Abend Ihren Hühnern!

III.

Inneres der Mairie.

Dufour. O große Götter, wie voll! Das ist nicht auszuhalten! Eine Schwitzstube! (Zu seinem Nachbar.) Um Vergebung, mein Herr, dürfte ich es wagen, Sie zu bitten...

Der Nachbar. Nur zu, mein Herr, nur zu.

Dufour. Haben Sie nicht zufällig zwei Damen bemerkt?

Der Nachbar. Nein, mein Herr.

Dufour. Pardon, ich wollte sagen: so eben angekommene Brautleute?

Der Nachbar. Nein, mein Herr.

Dufour. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Herr. (Bei sich.) Wo Teufel können sie seyn? Und noch dazu meine Augenbrillen und mein Taschentuch zu Hause gelassen. Madame Doufour?... Bist du da? Wie beliebt? Ich verstehe nicht.

Zweiter Nachbar. Werden Sie bald aufhören, wie ein Fisch zu zappeln?

Dufour. Was beliebt, mein Herr?

Zweiter Nachbar. Ich frage Sie, ob Sie bald aufhören werden, mir die Füsse zu zertreten?

Dufour. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich hatte gar nicht die Absicht, Ihnen irgend wie lästig zu seyn; ich suchte meine Frau zu entdecken; ich habe nie einen andern Gedanken gehegt, als diesen.

Zweiter Nachbar. Das ist kein Grund, den Leuten die Füsse zu zerstampfen.

Erster Nachbar. Es dünkt mir aber, daß der Herr sich bei Ihnen entschuldiget habe.

Zweiter Nachbar. Was ist dieß? Spricht man mit Ihnen?

Die Begleiterin des zweiten Nachbars. Ei, Todore, wirst du nicht aufhören?

Todore. Ich will wissen, warum sich dieser Herr mit seinem Jabot einmischt.

Die Begleiterin. Ich sage dir, laß die Leute in Ruhe.

Todore. Hab' ich die Leute jemals beunruhiget? Ich beklage mich, daß man mir die Füsse zertritt; ich kann dieß nicht leiden, jeder nach seinem Geschmacke.

Eine dicke Dame. Wenn die Maires nicht immer auf sich warten ließen, gäb's auch nie solche Streitigkeiten, wie diese da.

Ein Schwätzer. Abgesehen davon, daß man die Maires sehr theuer bezahlt.

Die dicke Dame. Gerade, wie in der vorigen

Woche, auf der Mairie des 12. Bezirkes; nicht wahr, Sauvage? Wie viel Uhr war's doch, als er kam?

Der Schwätzer. Und man beklagt sich, wenn man Revolutionen anfängt.

Erster Nationalgardist. Man würde der Braut wohl ein Paar Worte sagen.

Zweiter Nationalgardist. Unartiger Mensch!

Dufour. Ich hätte nie geglaubt, daß es da so voll wäre.

Die dicke Dame. Das kommt daher, daß heute Sonnabend ist, sehen Sie.

Dufour. Es ist möglich.

Die dicke Dame. Sehen Sie, es giebt viele Leute, die sehr froh sind, ihren Sonntag zu haben, um auszuruhen.

Dufour. Ich habe eine gräßliche Furcht, hier zu Bette zu gehen.

Die dicke Dame. Ich liebe die Heirathen aus Geschmack; aber ich gestehe, daß ich zuletzt den Geschmack daran verlieren würde, wenn man immer warten müßte, wie man seit einiger Zeit wartet. Es ist eben so wenig vernünftig, die Leute derlei Ewigkeiten lang warten zu lassen.

Dufour. Verheirathen, Madame, Ihre Demoiselle?

Die dicke Dame. Um eine zu verheirathen, müßte ich welche haben; ich habe keine mehr, Gott sey Dank! Meine jüngste ist seit vier Jahren verheirathet, und ich darf mir dazu Glück wünschen, nicht wahr, Sauvage?

Sauvage. Eine Unglücklichere, als sie, giebt's nicht leicht.

Dufour. Ich glaube, daß meine Tochter es nicht seyn wird, wenn sie vernünftig seyn will.

Die dicke Dame. Ei, hören Sie doch, man setzt die Kinder nicht auf die Welt, damit sie unglücklich seyen. Wessen Standes ist denn Ihre Demoiselle, ohne zu neugierig zu seyn? Kommt sie aus einem Laden?

Dufour. Nicht sie, aber mein Schwiegersohn. Wenn ich sage ... mein Schwiegersohn, so ist er's noch nicht . . .

Der erste Nachbar. Er wird's bald seyn.

Dufour. Ich hoffe es. Mein Schwiegersohn, weil es denn einen Schwiegersohn giebt, ist Apotheker.

Die dicke Dame. Eine hübsche Partie, um so mehr, da die Apotheker nicht mehr das thun, was sie ehemals thaten.

Dufour. Es ist, wie Sie sehr richtig sagen, eine sehr hübsche Partie, vorzüglich für eine Demoiselle; sein Vater war Apotheker; sein Großvater war's auch; er hat ihn vor vier Jahren verloren; er würde ihm, nebenbei gesagt, ein hübsches Vermögen hinterlassen haben, wenn er nicht wieder geheirathet hätte.

Die dicke Dame. Ah! es giebt Personen, die ohne Frauen nicht leben können.

Dufour. Er hat seine Köchin geheirathet.

Die dicke Dame. Gerade wie unser Hausherr; nicht wahr, Sauvage?

Madame Farin. Sie wissen, man ist niemals sehr genau.

Mademoiselle Branchu. Diese Heirath hat mich um so mehr in Erstaunen gesetzt, als die junge Person noch warten konnte.

Madame Bonnet. Aber ich sehe nicht ein, warum. Wie alt halten Sie sie?

Madame Farin. Etwa neunzehn Jahre.

Madame Bonnet. Ungerechnet der Ammenzeit.

Mademoiselle Branchu. Ich hätte sie für jünger gehalten.

Madame Cudot. Hören Sie, das ist leicht auszurechnen, sie ist in Cudot's Alter.

Madame Bonnet. Es ist wahr; sie sind ziemlich gleichen Alters, Ihr ältester Sohn und sie.

Madame Cudot. Ich war mit Cudot in der Hoffnung, als Madame Dufour ihre Demoiselle geboren hat; Cudot wurde am verflossenen 17ten August 26 Jahre alt, nun rechnen Sie.

Mademoiselle Branchu. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie schon so alt sey; man sagte gestern in einem Hause, wohin ich gegangen bin, daß dieß eine Neigungsheirath wäre.

Madame Bonnet. Keineswegs; vor acht Tagen noch haben Vater und Mutter nichts davon gewußt.

Madame Farin. Ich will nicht widersprechen; aber die Demoiselle . . .

Madame Cudot. Genug; Sie wissen, daß das

arme Kind nie einen eigenen Willen gehabt hat; sie ist eine vortreffliche Person, die ich herzlich liebe; aber das Maliziöse hat sie von ihrer Mutter: die arme Frau hat nie daran Mangel gelitten.

Madame Farin. Ah! ja doch.

Madame Eudot. Hören Sie, wie sich die Sache zugetragen: Die junge Person war also auf dem Lande bei ihrer Tante, einer Schwester ihres Vaters.

Mademoiselle Branchu. Mademoiselle Jolivet.

Madame Eudot. Sie war noch nicht aus dem Wagen gestiegen, als ihr Vater zu ihr sagte: „Du weißt, daß Du Dich verheirathen wirst; freut's Dich?" Sie hat geantwortet: „Ja, Papa." Man setzte sich zu Tische, und Alles war abgethan.

Madame Bonnet. Ich kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen.

Madame Eudot. Wer kommt da unten?

Mademoiselle Branchu. Das ist Madame Labiche mit ihrer Demoiselle.

Madame Farin. Das ist Mademoiselle Labiche, die man für so hübsch ausgiebt?

Madame Eudot. Ich bin nicht dieser Meinung; sehen Sie, wie lächerlich sie gekleidet ist... Guten Tag, Madame!

Madame Labiche. Wie befinden Sie sich? Und Madame Eudot?

Madame Eudot. Nun, wie Sie sehen. Und Sie, Madame, wann laden Sie uns zur Hochzeit ein?

Madame Labiche. Wir sind noch nicht so weit. Euphemie, Du sagst nichts zu Madame!

Madame Cudot. Wie groß sie ist! Wenn ich bedenke, wie klein ich sie gesehen habe. Sie erinnern sich noch der Paradiesstraße?

Madame Labiche. Eine solche Wohnung werde ich nie bekommen.

Madame Cudot. Kennen Sie den Bräutigam?

Madame Labiche. Sie?

Madame Cudot. Ich habe ihn neulich zum Erstenmale gesehen.

Madame Labiche. Nun?

Madame Cudot. Was wollen Sie, daß ich Ihnen sage; das sind Gesichter, von denen man nichts sagt; haben Sie Herrn Duplan zu Hause gesehen?

Madame Farin. Den Mann der Mademoiselle Farjeaud?

Madame Cudot. Das ist ein Gesicht von diesem Schlage.

Madame Labiche. Ich mach' ihm mein Compliment nicht dazu.

Madame Branchu. Ich habe gefunden, und bin nicht die Einzige, die diese Bemerkung gemacht, daß Herr und Madame Dufour sich sehr beeilt haben, ihre Demoiselle unterzubringen.

Madame Cudot. Ich finde dieß nicht.

Madame Labiche. Wie? Eine einzige Tochter, die, sagt man, sehr schöne Hoffnungen hat!

Mademoiselle Branchu. Ich weiß nichts davon, ich habe mit ihr nicht gerechnet; aber ich glaube nicht, daß sie so wohlhabend sind, als man wohl sagen mag... Sie wissen, daß hinsichtlich solcher Dinge... Im Grunde hat Herr Dufour, seitdem er bei den Finanzen ist . . .

Madame Labiche. Sie haben Recht; aber es ist ein Haus, das immer viele Besuche gehabt hat. Ich weiß wohl, daß man seiner Zeit gesagt hat, daß Madame Dufour ihren Vater hatte, der ihr etwas hinterlassen; allein es waren ihrer, sagt man, viele Kinder, und glaubt man den „man sagt", so haben sie sich sehr glücklich gefühlt, diese Partie für ihre Demoiselle zu finden; der Beweis ist, weil sie ihn nicht haben schmachten lassen.

Euphemie. Mama, da sind die Damen L'Heritier!

Madame Farin. Wie Madame L'Heritier sich verändert hat! Sollte sie krank gewesen seyn?

Madame Labiche. Kennen Sie Madame L'Heritier?

Mademoiselle Branchu. Sie ist eine vortreffliche Frau, der ich alle ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren lasse; wir haben aufgehört, uns zu sehen, ich weiß eigentlich nicht, warum; ich weiß, daß sie eben so sehr in Verlegenheit wäre, es zu sagen, wie ich.

Madame Farin. So geht's mir auch.

Madame Labiche. Sind Sie beim Mahle?

Mademoiselle Branchu. Ich habe diese Ehre nicht.

Madame Labiche. Wie?

Mademoiselle Branchu. Ich habe nicht einmal ein Einladungsbillet erhalten.

Madame Labiche. Das wundert mich.

Mademoiselle Branchu. Wir kommen seit undenklicher Zeit mit Madame Dufour nicht mehr zusammen.

Madame Labiche. Wahrhaftig! Sie auch, Madame? —

Mademoiselle Branchu. Ohne eigentlich zu wissen, warum.

Madame Labiche. Das ist das Erste, was ich höre.

Mademoiselle Branchu. Sind Sie dabei?

Madame Labiche. Man konnte wohl nicht anders, da mein Mann der Zeuge der jungen Person war; sonst glaub' ich wohl . . .

Mademoiselle Branchu. Daß es hiewegen wie bei Jedermann gewesen wäre. Es ist ein Haus, wie man deren viele sieht, neuen Bekanntschaften nachjagend.

Madame Labiche. So bin ich nicht.

Mademoiselle Branchu. Ich auch nicht, Gott sey Dank.

Madame Labiche. Dennoch wäre ich untröstlich gewesen, nicht zur Messe zu kommen.

Mademoiselle Branchu. Ich auch; es ist jedoch eine Betrügerei, Leute zu lieben, welche die Liebe nicht erwiedern.

Madame Labiche. Was wollen Sie, man wird nicht anders. Da sind sie!

VI.

Ankunft der Braut.

(Die Damen stehen auf; einige steigen, ohne Rücksicht auf die Würde des Ortes, auf ihre Stühle, um den Zug zu mustern, der sich zur Sacristei bewegt.)

Madame Cudot (auf einem Stuhle). Ich sehe die Braut nicht.

Mademoiselle Branchu (auf einem Stuhle). Da unten, hinter einem dicken Herrn.

Madame Farin (auf einem Stuhle). Sie ist gut gekleidet.

Madame Cudot. Finden Sie dieß?

Madame Labiche (auf einem Stuhle). Euphemie, steig von Deinem Stuhle herab, Du wirst fallen.

Euphemie (auf einem Stuhle). Nein, Mama.

Mademoiselle Branchu (von ihrem Stuhle herabgestiegen). Es sind viele Leute da.

Madame Cudot. Mehr Neugierige, als Andere.

Madame Farin. Ich habe den Bräutigam nicht sehen können.

Madame Cudot. Weil Sie ihn nicht haben sehen wollen.

Euphemie. Er hat mir ganz klein geschienen.

Mademoiselle Branchu. Ein wahrer Knirps, sehr gemein; er sieht nichts gleich.

Madame Farin. Ohne Zweifel wird sie der Abbé Forgeot vermählen.

Madame Labiche. Gewiß, als Hausfreund.

Mademoiselle Branchu. Er soll sehr liebenswürdig seyn.

Madame Eudot. Kennen Sie den Abbé Forgeot nicht?

Mademoiselle Branchu. O ja; ich hab' ihn oft bei Mademoiselle Lerat gesehen.

Madame Eudot. Das ist sein gewöhnlicher Weg.

Madame Farin. Wohlan, meine Damen, Sie werden mir sicher glauben, daß es mich immer ergreift, eine junge Person vermählen zu sehen, die man kennt.

Mademoiselle Branchu. Diese Wirkung bringt's bei Jedermann hervor.

Madame Eudot. Vorzüglich, wenn man sich für die Personen interessirt.

Madame Farin. Lassen Sie uns Platz machen, meine Damen, da kommen sie aus der Sacristei.

Mademoiselle Branchu. Ich sehe die Mama nicht.

Madame Eudot. Ich glaub's wohl, sie hat ihr Taschentuch vor dem Gesichte.

Madame Farin. Die arme Madame Dufour! Sie werden es erfahren, Madame, wenn Sie mit Ihrer Demoiselle in diese Lage kommen

Madame Labiche. Ich schwöre Ihnen, daß ich mich ganz an ihre Stelle denke.

Madame Farin. Wer möchte je glauben, wenn er den Abbé Forgeot sieht, daß er so lustig ist.

Mademoiselle Branchu. Ei, man findet zu

Allem Zeit. Ich war überzeugt, daß Madame Dufour ein gelbes Kleid tragen werde.

Madame Farin. Ich finde die Braut gut gekleidet.

Madame Cudot. Zu überladen! Es ist ein Durcheinander, aus dem Niemand klug werden kann. Trägt ihr Mann Handschuhe?

Eine Unbekannte. Ich glaub wohl! Er sieht aus, wie ein Gensdarm.

Madame Cudot. Ich sagte dieß, um zu lachen. Sehen Sie nur, ob man nicht meinen sollte, daß sie bei einer Beerdigung sind.

Madame Farin. Ei, die Gemüthsbewegung, das ist ganz natürlich. Ich weiß wohl, daß ich bei meiner Vermählung nicht lustiger war, als die Anordnung.

Madame Cudot. Ich auch; so gehts Jedermann.

Die Unbekannte. Das ist ein wichtiger Tag, meine Damen! Es ist eine Lotterie.

Madame Labiche. Nun, Euphemie! Dein Gebetbuch?

Euphemie. Ich hab's zu Hause gelassen.

Madame Labiche. Du bist immer die Nämliche.

Madame Cudot. Ist dieß nicht Madame Lafolie, die da unten mit ihren Falbeln kommt?

Madame Labiche. Braucht's fragen?

Madame Cudot. Sie muß immer zuletzt kommen?

Mademoiselle Branchu. Aus Besorgniß, unbemerkt zu bleiben.

Madame Labiche. Euphemie, ich bitte Dich, bleib an Deinem Platze, halte Dich rechts.

Euphemie. Ja, Mama.

Madame Farin. Ich finde, daß der Abbé Forgeot den Gottesdienst wie ein Engel hält.

Madame Cudot. Welcher Unterschied gegen den Abbé Maugé!

Madame Labiche. Mir scheint der Abbé Forgeot mehr Vornehmes an sich zu haben.

Madame Farin. Es ist wie Tag und Nacht!

Madame Cudot. Sehen Sie Herrn Dufour, ob er einen Augenblick an seinem Platze bleibt.

Madame Labiche. Er muß wohl der Madame Lafolie die Honneurs machen.

Mademoiselle Branchu. Sie wird ohne Zweifel bei dem Mahle seyn?

Madame Cudot. Und noch dazu auf dem Ehrenplatze; ich habe diese Frau nie geliebt!

Mademoiselle Branchu. Sie sind nicht die Einzige.

Die dicke Dame der Mairie. (an eine Gitterstange der Capelle sich klammernd.) Die Frau ist zuerst aufgestanden, sie wird die Hosen anhaben; nicht wahr, Sauvage?

Madame Labiche. Wer sind diese kleinen jungen Leute, die den Trauungsschleier halten?

Madame Cudot. Auf dieser Seite, rechts, ist der kleine Lafolie.

Madame Labiche. Der Jüngste?

Madame Cudot. Ja; der Aelteste ist in einer Lehranstalt, wo er, glaub' ich, nicht viel Großes leistet.

Madame Labiche. Und links?

Madame Farin. Links ist Taboureau, der Sohn.

Madame Labiche. Ich sehe seine Mutter nicht.

Madame Cudot. Im kirschrothen Hute, neben Madame Dufour. Sie wird sich wohl hüten, sie zu verlassen; sie und ihr Mann könnten nicht zum Mahle gezogen werden.

Madame Labiche. Das sind drollige Leute.

Madame Farin. Ich weiß nicht, ob sie drollige Leute sind, aber jedenfalls gute.

Madame Labiche. Wir haben nicht die Absicht, etwas Anderes zu sagen, Madame.

Madame Farin. Nein, aber seit zwei Stunden hör' ich Sie Jedermann durch die Hechel ziehen; man könnte Sie auch durch die Hechel ziehen, Madame.

Madame Cudot. Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Madame.

Madame Farin. Der Unterschied ist, daß ich es weiß, Madame.

Mademoiselle Branchu. Ah! meine Damen, hier ist nicht der Ort . . .

Madame Farin. Seit zwei Stunden kocht es in mir; dieß wird mir zu arg.

Madame Labiche. Wenn Sie mir beistimmen, Madame, wollen wir auf die andere Seite gehen.

Mademoiselle Branchu. Gerne.

Madame Cudot. Es ist nicht der Mühe werth, meine Damen, die Messe ist aus.

Madame Labiche. Ich will diesen Damen mein Compliment machen.

VII.

Die Sacristei.

Ein Eingeladener. Mein lieber Herr Dufour, ich mache Ihnen mein Compliment.

Dufour. Ah! Herr Pezé, ich sah Sie nicht: lassen Sie sich umarmen! Sie haben meine Tochter gesehen?

Der Eingeladene. Es war unmöglich, bis zu ihr vorzubringen.

Dufour. Man wird Sie heute Abend sehen?

Der Eingeladene. Gewiß.

Dufour. Meinen Respekt an Madame.

(Allgemeine Umarmung; die Neuvermählte und ihr Gemahl umarmen die Versammelten der Reihe nach.)

Mademoiselle Branchu. Meine gute Madame Dufour, ich mache Ihnen mein Compliment.

Madame Dufour. Wie gut Sie sind... Herr Dufour, sieh zu, daß wir fortkommen, ich bitte Dich darum... Guten Morgen, Madame Labiche, ich sah Sie nicht? es ist recht schön von Ihnen, daß Sie ge-

kommen sind. Guten Morgen, Euphemie; sehen Sie, in welchem Zustande meine Augen sind ... Gott sey Dank, es ist vorbei.

Dufour. Auf, meine Damen, die Wagen sind da.

Madame Dufour. Ohne Lebewohl, meine Damen, auf baldiges Wiedersehen.

Henry Monnier.

Unter dem Kastanienbaume der Tuilerien.

Erste Scene.

Zwei Bürger.

Erster Bürger. Was fehlt, Gevatter? Sie sehen heute verdrießlich aus.

Zweiter Bürger. Auch Sie scheinen auffallend traurig, Vater Mathias.

Erster Bürger. Das kommt daher, daß ich eingesehen, ich habe mich hinsichtlich des Berufes meines Sohnes geirrt.

Zweiter Bürger. Ich meinerseits habe den nämlichen Grund zur Betrübniß.

Erster Bürger. Das ist sonderbar. Mein Sohn that von Kindheit auf nichts lieber, als an seinen Fingern zählen, und die Taschentücher seiner Mutter zusammenlegen. Ich habe ihn zur Handlung gethan.

Zweiter Bürger. So ist's auch bei meinem

Sohne. Dem Anscheine nach gab es nichts Klareres, als seinen Beruf. Er konnte kein anderes Kleid leiden, als jenes eines Artilleristen, und vom achten Jahre an trommelte er so, daß Jedermann staunte. Ich ließ ihn also auf das Soldatwerden studiren.

Erster Bürger. Wohlan! Sollten Sie glauben, daß mein Schelm niemals Metre und Elle, Baumwolle und Seide unterscheiden gelernt hat? Dieß hat mir so eben sein Patron mitgetheilt.

Zweiter Bürger. Der Meinige ist in einem Scharmützel davon gelaufen.

Erster Bürger. Und doch ist mein Sohn voll Fähigkeiten.

Zweiter Bürger. Dieß wundert mich nicht, Vater Mathias; denn der Meinige ist voll Muth Adieu. (Sie entfernen sich.)

Zweite Scene.

Zwei Fremde kommen von zwei entgegengesetzten Seiten, und bleiben vor dem Kastanienbaume stehen, dessen hervorsprossendes Laubwerk sie betrachten. — 20. März.

Erster Fremder, (bei Seite.) Er blüht. Das ist vollkommen wahr. Er ist ein wunderbarer Baum.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Diese Franzosen sind ein großsprecherisches Volk; an diesem Baume sind nicht mehr Blüthen, als auf meiner Hand.

Erster Fremder, (bei Seite.) Ich hielt ihn nicht für so hoch.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Im Grunde ist's ein kleiner Baum.

Erster Fremder, (bei Seite.) Meiner Treu, ich bin sehr froh, ihn gesehen zu haben.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Ich möchte ihn nicht in meinem Garten, wenn der König ihn mir anböte. (Sie gehen fort.)

Dritte Scene.

Ein General und seine Frau.

Der General. Mir dünkt, daß wir uns hier niedersetzen könnten, wenn Sie es für gut finden, Nancy.

Nancy. Haben Sie im Schlosse keine Ordre zu holen?

Der General. Allerdings: Ich werde sogleich gehen, und Sie werden hier zwei Minuten lang auf mich warten.

(Sie setzen sich unter den Kastanienbaum.)

Der General. Diese ersten Frühlingstage sind unerträglich.

Nancy. So sprechen die Dichter nicht, mein lieber General.

Der General. Ich wollte, daß man Ihren Dichtern, meine Liebe, einen Tornister auf den Rücken legte, um sie die Sachen beurtheilen zu lehren.

Nancy. Das ist eine sehr wünschenswerthe Maßregel, mein Herr.

Der General. Apropos, ist es wahr, daß ich mich in Afrika so gebräunt habe, wie man sagt.

Nancy. Sie?

Der General. Ja, ich.

Nancy. Gebräunt?

Der General. Gewiß. Man hat mir gestern dieses Compliment gemacht, und ich gestehe Ihnen, daß ich darüber sehr erfreut wäre.

Nancy. Warum dieß?

Der General. Weil dieß einem Manne gut ansteht, vorzüglich wenn er Militär ist, und einen schwarzen Bart hat. Sind Sie nicht dieser Meinung?

Nancy. Ja, General. Wer grüßt uns da unten?

Der General. Beaudouin ist's. Der arme Teufel! Wissen Sie, was ihm seine Frau gethan hat?

Nancy. Durchaus nicht.

Der General. Das ist sehr ergötzlich. Aber ich kann mir nicht wohl erlauben, Sie davon in Kenntniß zu setzen.

Nancy. Wie hätte ich's dann von einem Andern erfahren können?

Der General. Richtig. Nun, hören Sie, was es ist. Sie wissen, daß die Geschichten verführerischer Adjutanten eben so bekannt sind, wie jene des Diebstahles auf amerikanische Weise. Wohlan, sieht denn Beaudouin nicht, der seinen Adjutanten seiner Frau vorstellt, und ihm einen Platz anweiset an der Tafel, am Feuer, und...

Nancy. General, das ist ein Bivouacmährchen.

Der General. Kurz, meine Liebe, die Entwicklung ist mit dergestalt unerhörten Umständen vermengt, daß die besten Freunde von Beaudouin, und ich gehöre zu diesen, nicht wissen, zu welchem Heiligen sie sich verloben sollen, um ihm nicht unter die Nase zu lachen.

Nancy. Ich begreife nicht, daß man über einen betrogenen Mann lacht, außer er ist selbst ein Mann, der bei den Damen Glück macht.

Der General. Ja, gewiß. Aber Beaudouin, meine Liebe, ist eine Ausnahme. Ich sage Ihnen, es sind Details dabei, die einen Polizeirichter aufheitern müßten. (Er lacht.) Ah! sehen Sie, Nancy, da ist Lespars, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe.

Nancy. Wer ist dieser Lespars?

Der General. Der vor zwei Monaten mein Adjutant war.

Nancy. Ah! es ist möglich.

Der General. Wie, es ist möglich! Ich habe mich vorgestern angestrengt, Ihnen die Geschichte von seiner Verwundung bei Ouchda zu erzählen! Er ist's, der sich mit einem Kabylenchef so tapfer herumgehauen hat.

Nancy. Ich glaubte, Sie hätten mir gesagt, er wäre gestorben.

Der General. Nein, weil er da ist.

Nancy. Wer? Jener junge Mann mit der weissen Weste?

Der General. Nein, der nicht; näher bei der Statue, dort, ein feiner Kopf, mit kleinem aufgedrehten Knebelbarte.

Nancy. Er hat keine militärische Haltung.

Der General. Es giebt nichts Täuschenderes, als die Miene des losen Vogels. Wenn Sie ihn sprechen hörten, hielten Sie ihn für ein junges Mädchen. Ich werde ihnen denselben vorstellen, wenn Sie es erlauben.

Nancy. Ich will wohl. Nun werden Sie mir bald Ihr ganzes Regiment vorgestellt haben, wenn Sie nicht Einhalt thun.

Der General. Ei, meine Liebe, einen mehr oder weniger, was liegt daran?

Nancy. Mit diesem Grundsatze kann man weit kommen.

Der General. Ich will ihn holen. Er soll Ihnen Gesellschaft leisten, während ich in das Schloß gehen werde; wollen Sie?

Nancy. Nach Ihrem Belieben, General.

(Der General kommt gleich darnach mit Lespars zurück.)

Der General. Meine Liebe, das ist Lespars, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe.

Nancy. Ah! mein Herr! Wollen Sie sich setzen.

Der General, (leise zu Lespars.) Lassen Sie sich nicht einschüchtern; sie ist im Grunde vortrefflich. (laut.) Ich geh' in's Schloß, Nancy. Der Herr wird Dein Beschützer seyn. Entschuldigen Sie mich, Lespars, ich komme sogleich wieder.

(Der General entfernt sich.)

Vierte Scene.

Nancy, Lespars.

Nancy. Warum sind Sie heute Nacht nicht gekommen, mein Freund, und warum ließen Sie mich um ein Rendezvous unter diesem Kastanienbaume bitten?

Unter den Linden des Place-Royale.

Eine alte Dame, sitzend; ein alter Herr, neben ihr sitzend; ein alter Diener, in Livrée; ein alter Greif.

Die alte Dame, (eine Prise aus einer Porträtdose nehmend.) Ja, mein werther Herr, seit einem Jahre begehe ich die Indiscretion, Sie an jedem Morgen auf diesem Platze zu bemerken, und ich bemerke Sie um so besser, da auf eine Meile in der Runde wir Beide so ziemlich die Einzigen sind, die nicht wie Leinwandhändler aussehen. Verzeihen Sie, ich vermuthe, daß Sie eine Dose haben?

Der alte Herr, (artig eine Porträtdose aus seiner Tasche ziehend.) Ja, Madame.

Die alte Dame. Sehr gut; denn ich gestehe, daß ich aus der meinigen nicht gerne einen Weihkessel mache. Diese Art von Höflichkeit zeigt einen Geschmack, der nicht der meinige ist.

Der alte Herr (lächelnd). Ich bin erstaunt, daß man noch nicht auf den Einfall gerathen ist, öffentliche Tabaksdosen einzuführen.

Die alte Dame. Dieß wird kommen, mein werther Herr. Ich — so wie Sie mich sehen, — habe einen Neffen, welcher raucht.

Der alte Herr, (mit einem Sonnenstrahle auf seinem Knie spielend.) Ein herrlicher Morgen!

Die alte Dame. Darf ich mir schmeicheln, daß ich an diesem herrlichen Morgen ein wenig Theil nehme?

Der alte Herr. Es ist wahr, Madame, daß ich daran dachte.

Die alte Dame. Ei, ei, Sie werden es nicht auf dem Gewissen haben, mein' ich. Was liegt daran. Aber weil wir bei dem Kapitel der Indiscretionen sind, und ich sage Ihnen, daß ich in diesem Punkte unerschöpflich bin, was ist denn so Rührendes an der Façade dieses großen, garstigen rothen Hôtels, daß Sie sich verpflichtet halten, bei dem Anblicke desselben täglich Morgens zu seufzen? Darunter steckt eine Geschichte, und ich gesteh' Ihnen, daß ich neugierig darnach bin.

Der alte Herr. Seufze ich wirklich auf eine sichtbare Weise?

Die alte Dame. Mein Gott, ja! So sichtbar, daß ich es bemerkt habe, die ich auf derlei Dinge nie viel Acht gegeben habe.

Der alte Herr. Ah! Madame, wie viele Unglückliche seh' ich in dieser einzigen Aeußerung!

Die alte Dame. Der böse Mann! Er verweigert mir eine Geschichte, die ich gar zu gern hören möchte, und macht mir nur schale Lobeserhebungen, mit denen ich nichts zu schaffen habe. (Zum alten Diener.) Lepine, führe Zamor ein wenig spazieren. (Lepine geht mit dem Greise fort.) Gut! jetzt, mein werther Herr, hör' ich Sie an.

Der alte Herr. Sie haben eine Art, zu wollen, Madame, welche, wie ich sehr vermuthe, immer unwiderstehlich gewesen ist.

Die alte Dame. Das ist möglich, doch geht's Sie nichts an. Erzählen Sie mir diese Geschichte.

Der alte Herr. Ich muß Ihnen sagen, daß sie ein wenig hochgeschürzt ist.

Die alte Dame. Ich werde es wohl sehen.

Der alte Herr. Es sey! Hier ist sie: — Geschichte des Hammels der Präsidentin.

Die alte Dame. Ja doch!

Der alte Herr. Zur Zeit, da ich Haare hatte...

Die alte Dame. Dieß war, denk' ich vor der großen Revolution, mein Herr?

Der alte Herr. Ja, Madame, und sie waren eine von jenen vortrefflichen Sachen, welche sie verschwinden machte. Ich trug sie natürlich gelockt, auf Vließart, und der Puder, den ich nicht sparte, kam der Natur zu Hülfe, um damit meiner guten Miene einen überraschenden Rahmen zu bilden.

Die alte Dame. Ich bemerke Ihnen, daß ich gezwungen bin, Ihnen auf's Wort zu glauben.

Der alte Herr. Dieses Hôtel da, Madame war damals von dem Präsidenten von M*** bewohnt, dessen Frau, aus einer Officiersfamilie abstammend, nie viel Geschmack an der Amtstracht gefunden hatte.

Die alte Dame. Und Sie gehörten dem Militärstande an?

Der alte Herr. Eben so gewiß, als ihr Mann dem Civil. Daraus erfolgte, daß in einer schönen Nacht... Aber zuvörderst muß ich Ihnen füglich sagen, daß die anmuthige Präsidentin, die sich sehr nach den Moden des Tages richtete, überall einen kleinen ganz rosabebänderten Hammel nachlaufen ließ.

Die alte Dame. War denn diese Präsidentin anmuthig?

Der alte Herr. Klein, frisch, kindisch, hüpfend, schlau wie ein Teufel, und muthig, wie ein Löwe.

Die alte Dame. Der Henker! eine recht lustige Präsidentin!

Der alte Herr. Kurz, gegen das Ende einer von jenen Nächten, von denen mit Ihnen zu sprechen ich die Ehre gehabt, schlich ich sachte durch ein Fenster des ersten Stockes, wie gewöhnlich, mittelst eines Gitterwerkes mich davon, um in den Garten hinabzusteigen, als ein großer Lackei des Präsidenten flegelhaft dazu kam; ich hatte nur Zeit, in ein Gartenbeet zu springen, nicht ohne eine Handvoll von meinen Haaren in den Händen des Schuftes zurückzulassen. Der mit dieser widrigen Sache versehene Präsident, geht mit

großem Lärme zu seiner Frau hinein, die noch wie eine arme Unschuldige schlief.

„„Madame! Madame!““

„„Monsieur! Monsieur!““ sagte die Präsidentin.

„„Madame! in Wahrheit, Sie werden mir sagen von wem diese Haare sind!““

„„Dieß ... Haare! Wolle ist's! Ich bitte Sie, mich schlafen zu lassen.

„„Wolle! Wolle! Das ist keine Wolle, Madame! ich bin's, dem Sie welche auf dem Rücken abschneiden wollen! Ein Mann ist so eben durch ein Fenster Ihres Gemaches in den Garten gesprungen.““

„„Nun, wohl, man packe ihn!““

„„Er ist fort, Madame, Sie wissen wohl, daß er fort ist!““

„„Ah!““ erwiederte die Präsidentin, sich im Bette aufrichtend, „„erklären Sie sich, mein Herr. Was wollen Sie mit Ihren Haaren behaupten?““

„„Das sind nicht m e i n e Haare, Madame, das sind jene eines Andern, und gerade dieß ist's, worüber ich mich beklage. Werden Sie mir sagen, von wem diese Haare sind?““

„„Warum nicht, wenn ich es weiß. Zeigen Sie sie mir.““

Aber kaum hatte sie dieselben angeschaut, als sie in lautes Lachen ausbrach, und in endlosen Freudenconvulsionen in ihre Betttücher zu beißen begann.

„„Ah! wahrhaftig,““ sagte sie zuletzt zu dem ver-

blüfften Präsidenten, „„ich hatte es errathen, es ist mein Hammel! Ihr Diener und Perrette werden sich eine wechselseitige Furcht eingejagt, und das arme Thier in den Garten sich geflüchtet haben.““

„„Ich bleibe dabei stehen,““ versetzte der Präsident: „„seit wann ist ein Hammel gepudert?““

„„Der Meinige ist's, mein Herr, ich und meine Zofe puderten ihn gestern Abends zu meiner Unterhaltung.““

„Es ist überflüssig, beizufügen, Madame, daß Perrette in der That im Garten angetroffen wurde, und vom Kopfe bis zum Schweife gepudert und in diesem Zustande so ergötzlich war, daß der Präsident vor Lachen beinahe gestorben wäre. Er ermangelte nicht, es überall zu erzählen, und hielt sich immer den Bauch, wenn er zuletzt sagte: „„es war der Hammel meiner Frau!““ Darum nannte man mich den Hammel der Präsidentin. Ach! ich war glücklich, Madame, bis zu dem Tage, wo die Präsidentin, welche an der Schäferei immer mehr Geschmack fand, sich in den Kopf setzte, daß ein einziger Hammel, — wie stark gepudert er auch wäre ...“

Die alte Dame. Eine Eigenschaft meiner Mutter, mein Herr.

Der alte Herr. Was beliebt, Madame?

Die alte Dame. Fahren Sie fort.

Der alte Herr. „So, daß nach Verfluß einer gewissen Zeit der Präsident mit gutem Gewissen hätte sagen können: die Heerde meiner Frau!“

Die alte Dame. Und wer bewohnt jetzt das Hôtel, werther Herr?

Der alte Herr. Ich weiß es nicht. Sie werden meinen Widerwillen begreifen, hinzugehen. Die Präsidentin wanderte aus, und ich habe sagen hören, daß sie im Auslande wieder heirathete.

Die alte Dame. Ah! sehr gut! Sie haben auf Ihrer Dose ein Pastellgemälde, das mir vortrefflich scheint. Es ist ein Porträt ... das Porträt einer Frau!...

Der alte Herr. (lächelnd) Sie sind scharfsichtig, Madame. Sehen Sie, was halten Sie davon?

Die alte Dame. Unterhalten Sie sich, inzwischen meine Dose betrachtend.

(Sie wechseln ihre Dosen aus.)

Der alte Herr. (die Dose der alten Dame betrachtend) Himmel! Es ist unmöglich!

Die alte Dame. Ah! erlauben Sie, Chevalier. Ich hätte Ihnen eben so viel hiewegen zu sagen. Sie sind ein Laffe. Reichen Sie mir Ihren Arm bis in mein Hôtel. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich Ihnen mein Porträt zurückgeben soll, das Sie auf den Strassen sehen lassen.

Der alte Herr. Wenn ich bitten darf, liebe Präsidentin!... Und erlauben Sie mir, Ihnen das Meinige zurückzugeben?

Die alte Dame. Ich verlangte es von Ihnen nicht. Lepine, trag Zamor. (Auf den Greif weisend.)

Dieser — und Sie, Chevalier, — das ist Alles, was mir von meiner — Heerde bleibt.

(Sie entfernen sich.)

Im Garten des Luxembourg.

Erste Scene.

Zwei Herren gehen spazieren, den Hut in der Hand.

Erster Herr. Ich hatte eine der ergötzlichsten Wetten gemacht.

Zweiter Herr. Ja doch! Ich habe viel davon sprechen hören.

Erster Herr. Ich hatte sie nur ein einzigesmal in meinem Leben gesehen; aber dieß genügte mir.

Zweiter Herr. Und auf diese einfache Erinnerung hin wagten Sie die Wette einzugehen.

Erster Herr. Sie hatte da drin gewohnt, sag' ich Ihnen, und nichts, was da hineingeht, geht wieder heraus.

Zweiter Herr. Sie sind ein schrecklicher Mann! Aber wie machten Sie ihre Eroberung?"

Erster Herr. Ich hatte gewettet, wie Sie wissen, sie zu besitzen, bevor drei Monate verfließen.

Zweiter Herr. Dieß war Ihrerseits ein gewagtes Spiel.

Erster Herr. Audaces fortuna *). Ich war auf's Aeußerste getrieben, und entschlossen, Alles dabei aufzuwenden.

Zweiter Herr. Und Sie trafen sie in Bern?

Erster Herr. Gleich nach der Wette eilte ich zum Vater Sabran, Straße Menars, wo ich sie ehedem gesehen.

Zweiter Herr. Gut!

Erster Herr. Er war nach Florenz gereiset, und hatte sie nicht zurückgelassen: er ließ es bleiben; denn Sie werden wissen, wenn Sie den Vater Sabran gekannt haben, daß er ein loser Vogel war, der sich darauf verstand.

Zweiter Herr. Gewiß, und deßwegen hat er sich ruinirt.

Erster Herr. Ich komme in Florenz an; der Vater Sabran war gestorben.

Zweiter Herr. Gestorben?

Erster Herr. Ganz und gar: — er war ein erschöpfter Mann.

Zweiter Herr. Da er gestorben war, durften Sie Hoffnung fassen, exspectata dies. **)

Erster Herr. Wie Sie sagen; aber nachdem ich Florenz umgekehrt hatte, wie ich diesen Handschuh umkehre, erfuhr ich, daß sie in Rom seyn müßte.

---

*) Audaces fortuna juvat = „Das Glück hilft dem Kühnen."
**) „Der ersehnte Tag." D. Ueb.

Zweiter Herr. Gingen Sie hin?

Erster Herr. Ich eilte mit verhängtem Zügel hin, quadrupedante putrem; *) aber als ich bei der einen Thüre eintrat, ging sie bei der andern hinaus, mit einem Akademiker, einem gebornen Schweizer.

Zweiter Herr. Spes delusa! **) Ein widriger Querstrich!

Erster Herr. Das ist nicht Alles. Nun bekam ich meine Frau auf den Hals.

Zweiter Herr. In Rom?

Erster Herr. In Rom!

Zweiter Herr. Ah! Ah! Ah!

Erster Herr. Die Besorgniß, vielleicht die Eifersucht, hatte sie angetrieben, mich zu verfolgen.

Zweiter Herr. Genus irritabile; ***) dann?

Erster Herr. Dann gestand ich ihr Alles; sie ärgerte sich mäßig, und kurz, sie wollte mich bei meinen Nachforschungen begleiten. Ich reisete mit ihr nach der Schweiz.

Zweiter Herr. Mit Ihrer Frau? (Er lacht.)

Erster Herr. Mit meiner Frau, und in Bern endlich, mein lieber Freund, hab' ich meine Wette ge-

---

*) Der berühmte Hexameter: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum = „Galoppirend erschüttert der Huf den lockeren Boden."

**) „Vereitelte Hoffnung."

***) „Das reizbare Geschlecht." D. Ueb.

wonnen. Ich traf sie dort, rem acu tetigi. *) Ich besitze sie seit jener Zeit, und bedaure weder das Geld, noch die Langweile, die sie mir gekostet hat. Da ist sie. (Er zieht eine kleine Ausgabe von Juvenal aus der Tasche.)

Zweiter Herr. Wollen Sie mir nicht den Beistrich sehen lassen, den Gegenstand der Wette?

Erster Herr. Dieser da ist's. Bemerken Sie: das ist eine von den Jesuiten veranstaltete Ausgabe: nur dieses Exemplar ist noch davon übrig. Erwägen Sie ein wenig den Sinn, welchen der nach dem zweiten Worte befindliche Beistrich diesem Verse giebt.

Zweiter Herr. (nachdem er gelesen) Ho! ho! ho! Das Latein in den Worten ...

Erster Herr. Nicht wahr? Meine Frau wollte es nie begreifen. Ich will meinen Cursus durchmachen. Guten Abend.

Zweiter Herr. Und ich meine Classe; Adieu!
(Sie entfernen sich.)

Zweite Scene.

Zwei Damen.

Erste Dame. Mein Gott! lassen Sie sie gehen, meine Liebe.

*) Wörtlich: „ich habe die Sache mit der Nadel berührt" (nämlich: „genau getroffen;") — ein Sprichwort von Plautus. D. Ueb.

Zweite Dame. Es mag seyn! Sie haben bei dieser Gelegenheit Rom gesehen?

Erste Dame. Ja, es ist sehr schön.

Zweite Dame. Hat Ihr Mann endlich gefunden, was er suchte?

Erste Dame. Ja.

Zweite Dame. Und Sie . . . haben Sie von dieser Reise nichts heimgebracht?

Erste Dame. Ich bitte um Verzeihung.

Zweite Dame. Was?

Erste Dame. Diesen jungen Römer, der uns folgt. (Sie entfernen sich.)

Dritte Scene.

Der junge Römer, mit einem Buche in der Hand, dann Sebastian.

Der junge Römer. La tavola, der Tisch; il fazzoletto, das Taschentuch.

Sebastian. (ihn ansprechend) Was Teufel studirst Du da, Pierre? Gehst Du in den Cursus?

Der junge Römer. Nenne mich künftig an öffentlichen Orten Pietro. Ich lerne italienisch. Während der Ferien hab' ich in Rom jene Dame getroffen, die dort unten geht; sie hält mich für einen Römer. Schicklicherweise kann ich ihr nicht in reiner französischer Sprache schreiben. Ich gedenke, ihr bald toska-

nisch vorzuzwitschern. La tavola, der Tisch; il fazzoletto, das Taschentuch. (Er entfernt sich.)

Octave Feuillet.

Philibert Lescale.

Skizze aus dem Leben eines jungen reichen Mannes in Paris. *)

Ich kannte ein wenig jenen großen Herrn Lescale, der sechs Fuß maß; er war einer der reichesten Kaufleute in Paris; er hatte ein Comtoir in Marseille, und mehrere Schiffe auf dem Meere. Er ist so eben gestorben. Dieser Mann war nicht traurig; aber wenn es ihm begegnete, an einem Tage zehn Worte zu sprechen, konnte man über Wunder schreien. Dennoch liebte er die Heiterkeit, und that alles Mögliche, zu den Souper's geladen zu werden, die wir an den Sonnabenden veranstaltet hatten, und sehr geheim hielten. Er besaß Handelsinstinkt, und in einer zweifelhaften Sache würde ich ihn um Rath gefragt haben.

Sterbend erwies er mir die Ehre, mir einen Brief von drei Zeilen zu schreiben. Es handelte sich um einen

*) Diese ungedruckte Novelle von einem der originellsten Geister unserer Zeit, ist den zahlreichen Manuscripten entnommen, die sich in den Händen des Herrn Colomb, eines Freundes des Herrn Beyle, und dessen Testamentsexecutors, befinden. Unter diesen Manuscripten sind viele vollendet, und bilden eine sehr werthvolle Fortsetzung der Werke von Beyle (von Stendhal), von denen wir in diesem Augenblicke eine vollständige Ausgabe vorbereiten.

jungen Mann, für den er sich interessirte, der aber seinen Namen nicht führte. Er hieß Philibert.

Sein Vater hatte zu ihm gesagt: „Thu, was Du „willst, es liegt wenig daran: ich werde todt seyn, „wenn Du Dummheiten begehen wirst. Du hast zwei „Brüder; ich werde mein Vermögen dem am wenigsten „Dummen von den Dreien vermachen, und den beiden „Andern eine Rente von hundert Louisdor."

Philibert hatte in der Schulanstalt alle Preise davon getragen; aber als er sie verließ, wußte er nichts. Seitdem ist er drei Jahre lang Husar gewesen, und zweimal nach Amerika gereiset. Zur Zeit der letzteren hielt er sich für verliebt in eine zweite Sängerin, die mir eine Erzspitzbübin scheint, sehr geeignet, ihren Liebhaber zum Schuldenmachen, dann zu Fälschungen, und späterhin sogar zu einem hübschen kleinen Verbrechen zu bringen, das ihn direkt vor den Assisenhof führt. Dieß sagte ich dem Vater.

Herr Lescale ließ Philibert rufen, den er seit zwei Monaten nicht gesehen hatte.

„Wenn du Paris verlassen, und nach Neu-Orleans gehen willst," sagte er zu ihm, „geb' ich Dir fünfzehntausend Francs, aber an Bord zahlbar, wo Du Supercargo [2]) seyn wirst."

---

[2]) Vom spanischen sobre = sicher, und carga = Ladung; ein Beamter der ostindischen Compagnie, beauftragt, eine Ladung zu überwachen, um ihren Verkauf und die Rückkehr zu besorgen. D. Ueb.

Der junge Mann reisete ab, und man leitete es so ein, daß mit seinem freien Willen sein Aufenthalt in Amerika länger als die Gluth seiner Leidenschaft dauern sollte.

Er wurde durch die Nachricht von dem Tode jenes armen Lescale zurückgerufen, der sich für 65 Jahre alt ausgab, und 79 zählte. In seinem Testamente anerkannte er seinen Sohn, und hinterließ ihm vierzigtausend Livres Renten; überdieß, wenn er alle seine Besitzungen verkauft haben, und völlig ruinirt seyn wird, wird ihm einer von Lescale's Freunden immer am Ersten eines jeden Monates zweihundert Franks auszubezahlen, und dreihundert Franks, wenn er wegen Schulden im Gefängnisse sitzt.

Philibert besuchte mich; er sah sehr gerührt aus, und da er mich ernsthaft um Rath ersuchte, sagte ich zu ihm: „Bleiben Sie in Paris, meinetwegen; aber unter der Bedingung, daß Sie sich in die legitimistische Opposition werfen, und immer Böses von der Regierung sagen, welche es auch sey. Nehmen Sie eine Demoiselle der Oper unter Ihren Schutz, und suchen Sie sich nur halb zu ruiniren; wenn Sie dieß Alles thun, werde ich fortfahren, Sie zu besuchen, und in acht Jahren, wenn Sie zweiunddreißig zählen, werden Sie klug seyn."

„Ich bin es von heute an, wenigstens in einer Beziehung," antwortete er mir. „Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, nie mehr als vierzigtausend Franks jährlich

auszugeben. Aber warum soll ich mich in die Opposition werfen?"

„Die Rolle ist brillanter, und zudem geziemt sie demjenigen, der nichts nachzusuchen hat."

Diese Geschichte ist nicht wichtig; aber ich wollte sie mittheilen, weil sie genau wahr ist. Philibert hat Dummheiten begangen, aber im Grunde meine Rathschläge befolgt. Nur hat er im ersten Jahre sechzigtausend Franks durchgejagt; allein er schämt sich so darüber, daß ich denke, im heurigen werde er monatlich nicht über zweitausend Franks ausgeben.

Aus eigenem Antriebe hat er angefangen, Latein und Mathematik wieder zu lernen; er gedenkt einst auf einem ihm gehörigen Schiffe wieder nach Amerika zu segeln, Indien zu besuchen. Mit einem Worte, ungeachtet seines unvermutheten Vermögens, kann er ein sehr ausgezeichneter Mann werden, und wird eine gute Miene machen, wenn er dieß liest.

Ich habe ihm einige kleine Detailrathschläge von gutem Erfolge gegeben. Er wohnt in einer der abgelegensten Strassen der Vorstadt Saint-Germain, und wird von den Portieren seines Quartiers sehr geschätzt. Er verwendet fünfzig Louisd'or auf Almosen; er hat nur drei Pferde, sie jedoch selbst in England geholt. Er ist in keiner Leseanstalt abonnirt, und liest nie ein Buch, wenn es nicht ihm gehört und prächtig eingebunden ist. Er hat nur zwei Bediente, mit denen er

niemals spricht, deren Lohn er aber jährlich um ein Viertheil erhöht.

Man hat ihn schon mehrmals wegen Heirathen ausholen lassen, worauf ich ihm erklärt habe, daß er meine Protection verlöre, wenn er vor dem sechsunddreißigsten Jahre heirathen würde. Ich hoffe immer, er werde irgend eine Dummheit begehen, und fürchte, mich dabei zu betheiligen. Er ist sehr schön und sehr schweigsam. Auf meinen Rath ist er immer schwarz gekleidet, als trüge er Trauer. Ich habe unter der Hand verbreitet, er sey untröstlich über den Tod einer Dame von Bâton-Rouge nahe bei Neuorleans. Er hätte gerne seine Oper-Geliebte weggethan, aber ich fürchte die Leidenschaften, und nöthige ihn, sie zu behalten.

Es gefällt ihm auf einem Landgute sehr wohl, vier Meilen von Compiegne, zu dessen Ankaufe ich ihn bewogen habe; dazu veranlaßte mich die gute Gesellschaft, nämlich der biedere Charakter von acht oder zehn benachbarten Schloßbesitzern. Alle Müßiggänger stimmen im Lobe des Herrn Lescale überein; er giebt viel Almosen, und sieht einem stets von Jedermann Betrogenen gleich. Er hat unbegreifliches Glück bei Damen gemacht; aber im Grunde kann er nur Eine lieben, die er wöchentlich zweimal auf der Bühne sieht. Er findet, daß das von andern Frauenzimmern gespielte Lustspiel ernsthaft und zugleich schal ist.

Kurz, Philibert Lescale ist ein wohlerzogener Mann, und was man gewöhnlich einen liebenswürdigen Mann nennt.

N. B. (Zwei Jahre später.) Ich habe Unrecht gehabt, den armen Philibert zu nöthigen, seine Sängerin zu behalten; er hat so eben ihretwegen ein Duell mit einem angeblichen russischen Fürsten gehabt, der ihm eine Kugel durch die Stirne schoß, woran er gestorben ist.

Der russische Fürst, welcher verschuldet, und übrigens weder Fürst noch Russe war, hat diese Gelegenheit begierig ergriffen, Frankreich und seine Viertelloge in der Oper zu verlassen.

Von Stendhal (Henri Beyle).

Einige ungedruckte Gedankenspäne von Charles Nodier.

Die Menschen verlieren viel Zeit, wenn sie munter sind.

Die wahre Wissenschaft besteht darin, zu vergessen, was man zu wissen glaubte, und die wahre Weisheit darin, sich nicht darum zu bekümmern.

Cicero war Romantiker; er sagt irgendwo, daß er hinsichtlich der Poesie des Ausdruckes ... voraginem malorum *) der charybdim malorum **) weit vorziehe. — Das ist die Frage.

*) „Den Abgrund der Uebel."

**) „Charybdis" (ein gefährlicher Strudel in der sicilischen Meerenge, dem Felsen Scylla gegenüber).

D. Ueb.

Die Sprache ist eine dumme Uebersetzung.

Man hat bemerkt, daß unter allen Thieren die Katzen, die Mücken und die Frauenzimmer am meisten Zeit mit ihrer Toilette verlieren.

Wenn man zuerst in dem Herzen eines Andern zu leben aufgehört hat, ist man sehr wirklich gestorben. Es fehlt nur mehr die Form dabei. *)

Charles Nodier.

Geschichte und Physiologie der Boulevards von Paris.

— Von la Madeleine bis zur Bastille. —

Jede Hauptstadt hat ihr Gedicht, worin sie sich ausdrückt, zusammenfaßt, und eigenthümlicher sie selbst ist. Die Boulevards sind heutzutage für Paris, was die

*) Diese wenigen ungedruckten Gedankenspäne von Charles Nodier sind kürzlich unter seinen Papieren gefunden worden, und obwohl sie von dem Verfasser von la Fée aux Miettes, Trilby, Jean Sbogar und so vielen andern entzückenden Dichtungen, vielleicht nicht zum Drucke bestimmt werden wären, haben sie doch, gerade wegen ihrer Seltsamkeit, mitgetheilt zu werden verdient. Ohne Zweifel wird man finden, wie wir, daß es Pflicht der Presse ist, nichts von dem verloren gehen zu lassen, was von ausgezeichneten Geistern übrig ist, und auch die geringsten, ihrer Feder entschlüpften Theilchen zu retten.

große Wasserleitung für Venedig war, was la Corsia dei servi für Mailand, der Corso für Rom, die Perspective für Petersburg (Nachahmung der Boulevards), Unter den Linden für Berlin, der Bosch für Haag in Holland, Regent-Street für London, der Graben für Wien, das Sonnenthor für Madrid ist. Von allen diesen Städte-Mitten darf sich keine mit den Boulevards von Paris vergleichen.

Der Graben, kaum so groß, wie der Kleinste von unsern Boulevards, gleicht einem bürgerlichen Sonntagsstaate. „Unter den Linden" ist so finster, wie der Boulevard Pont-aux-Choux; sieht aus wie ein Maillespiel der Provinz, und beginnt mit Hôtels, welche Staatsgefängnissen gleichen. Die Perspective gleicht unsern Boulevards nur, wie der unächte Diamant dem ächten, es fehlt ihr jene belebende Sonne der Seele, die Freiheit ... sich über Alles lustig zu machen, was die Pariser Pflastertreter auszeichnet. Die Gewohnheiten des Landes verhindern dort, zu Dreien zu plaudern, oder bei dem kleinsten rauchenden Kamine zusammenzulaufen. Endlich der in Paris so schöne, so reizende Abend fallirt in der Perspective; aber die Gebäude derselben sind auffallend, und wenn die Kunst sich nicht mit dem gebrauchten Stoffe befassen muß, wird ein unpartheiischer Schriftsteller gestehen, daß die architektonische Ausschmückung an vielen Stellen den Boulevards die Palme bestreiten kann.

Aber immer Uniformen, Federbüsche und Mäntel!

Aber nicht eine Gruppe, die ein Tagsgespräch hielte! Aber nichts Ueberraschendes, weder Freudenmädchen, noch Freude. Die Kleiderlumpen des Volkes sind dort ohne Verschiedenheit. Das Volk ist immer das nämliche marschirende Hammelfell! Auch in Regent-Street immer der nämliche Engländer, und das nämliche schwarze Kleid, oder der nämliche Macintosh! In Petersburg erstarrt das Lächeln auf den Lippen; aber in London öffnet sie die Langweile immer auf die unangenehmste Weise. Zwischen London und Petersburg würde Jedermann das Eis der Natur jenem der Gesichter vorziehen.

Auf der Perspective giebt es nur einen Czar, in London eben so viele Czare als Lords; das ist zu viel. Die große Wasserleitung ist ein Leichnam, der Bosch im Haag nur ein großes Landhäuschen der Reichen, und la Corsia dei servi zu belauscht, um sie selbst zu seyn, während in Paris . . .

O! in Paris, da ist die Freiheit der Intelligenz, da ist das Leben! ein seltsames und fruchtbares Leben, ein mittheilsames Leben, ein warmes Leben, ein Eidechsenleben und ein Sonnenleben, ein Künstlerleben und ein ergötzliches Leben, ein Leben mit Contrasten. Der Boulevard, der nie sich selbst gleicht, fühlt alle Erschütterungen von Paris: er hat seine melancholischen und seine lustigen Stunden, seine öden und seine tumultvollen Stunden, seine keuschen Stunden und seine schamrothen Stunden. Um sieben Uhr Morgens macht

dort noch kein Fuß die Steinplatte erschallen, kein Schwanken des Wagens stumpft das Pflaster ab.

Der Boulevard erwacht höchstens um acht Uhr bei dem Getöse einiger Kabriolete, unter dem schweren Gange einzelner Lastträger, bei dem Geschrei einiger Arbeiter in Blousen, die auf ihre Zimmerplätze gehen. Kein Sommerladen rührt sich von der Stelle, die Boutiquen sind wie Austern geschlossen. Es ist ein unbekannter Anblick für viele Pariser, welche glauben, daß der Boulevard immer aufgeputzt sey, so wie sie glauben, was auch ihr Lieblingskunstrichter glaubt, daß die Seekrebse roth geboren werden.

Um neun Uhr wäscht sich der Boulevard die Füsse auf der ganzen Linie; seine Boutiquen öffnen die Augen, und zeigen eine gräßliche innere Unordnung. Einige Momente darnach ist er wie eine Grisette beschäftiget; einige ränkevolle Paletots durchfurchen seine Trottoire.

Gegen eilf Uhr eilen die Kabriolete zu Prozessen, Zahlungen, Advokaten, Notarien, bevorstehende Bankerottirer fahrend, Viertelwechselmäkler, Vergleiche, Intriguen mit nachdenklichen Gesichtern, mit zugeknöpften Ueberröcken entschlummerte Glückseligkeiten, Schneider, Hemdenmacher, kurz die früh aufgestandene und beschäftigte Welt von Paris. Der Boulevard hat gegen Mittag Hunger; man frühstückt dort; die Stipendiaten kommen. Endlich, von zwei bis fünf Uhr, erreicht sein Leben den höchsten Gipfel; er giebt seine große Darstellung gratis.

Seine dreitausend Boutiquen funkeln, und das große Gedicht des Auskramens singt seine farbigen Strophen von la Madeleine bis zur Porte-Saint-Denis. Die Vorübergehenden, Künstler ohne es zu wissen, singen Ihnen den Chor der alten Tragödie: sie lachen, sie lieben, sie weinen, sie lächeln, sie sinnen über leere Einbildungen tief nach! Sie wandeln wie Schatten oder wie Irrlichter! Man geht nicht über zwei Boulevards, ohne einen Freund oder einen Feind zu treffen, ein Original, das Anlaß zum Lachen oder Denken giebt; einen Armen, der einen Sou sucht; einen Vaudevillisten, der einen Stoff sucht, gleich dürftige, aber der Eine reicher, als der Andere.

Hier ist's, wo man die Comödie des Kleides beobachtet. So viele Menschen, eben so viele verschiedene Kleider, und so viele Kleider, eben so viele Charaktere; An schönen Tagen zeigen sich die Frauenzimmer, aber ohne Toilette. Die Toiletten begeben sich heut zu Tage in die Einfahrt der elysäischen Felder, oder in die Gehölze. Die Frauenzimmer von gutem Ton, die auf den Boulevards spazieren gehen, haben nur Gelüste zu befriedigen, ergötzten sich mit Feilschen; sie gehen schnell vorüber, und ohne Jemand zu erkennen.

Das Leben von Paris, seine Physiognomie, ist im Jahre 1500 in der Straße Saint-Antoine gewesen; im J. 1600 auf dem Place-Royale; im J. 1700 am Pont-Neuf; im J. 1800 im Palais-Royal. Alle diese Orte sind abwechselnd die Boulevards gewesen! Man

war da leidenschaftlich für den Boden eingenommen, wie man es heut zu Tage für den Asphalt unter den Füssen der Stipendiaten an der Freitreppe bei Tortoni ist. Kurz, der Boulevard hat seine eigenen Geschicke gehabt.

Der Boulevard ließ erst im Jahre 1800 ahnen, was er dereinst seyn würde. Von der Straße der Vorstadt du Temple bis zur Straße Charlot, wo ganz Paris wimmelte, hat sich sein Leben im Jahre 1815 nach dem Boulevard du Panorama übergesiedelt. Im J. 1820 hat es sich auf dem Boulevard, genannt de Gand, festgesetzt, und nun strebt es von da gegen la Madeleine hinauf. Im J. 1860 wird das Herz von Paris von der Friedensstraße zum Eintrachtplatze reichen.

Diese Ortsveränderungen des Pariserlebens erklären sich. Im J. 1500 war der Hof im Schlosse des Tournelles, unter dem Schutze der Bastille. Im J. 1600 wohnte die Aristokratie auf dem berühmten Place-Royale, von Corneille besungen, wie man einst die Boulevards besingen wird. Der Hof war damals bald zu Saint-Germain, bald zu Fontainebleau, bald zu Blois; das Louvre war nicht das letzte Wort des Königthumes. Als Ludwig XIV. für Versailles entschied, ward der Pont-Neuf die große Pulsader, durch welche die ganze Stadt strömte, um von einem Ufer zum andern zu gehen.

Im J. 1800 gab es keinen Mittelpunkt mehr; man

suchte die Unterhaltung, wo sie sich machte; die Schauspiele von Paris befanden sich auf dem Boulevard du Temple, der Boulevard du Temple war also die ganze Stadt, und Desaugiers feierte ihn durch sein berühmtes Lied. Die Boulevards waren also damals nur eine königliche Straße erster Classe, die zum Vergnügen führte; denn man weiß, was le Cadran-Bleu war! Als die Bourbons im J. 1815 die Thätigkeit Frankreichs in die Kammer versetzt hatten, wurden die Boulevards der Hauptweg der ganzen Altstadt. Dennoch erreichte der Glanz des Boulevard seinen höchsten Gipfel erst etwa von 1830 an.

Seltsam! die nördliche Seite kam in Schwung; die Pariser wollten durchaus nur auf dieser Linie gehen. Die mittägige Linie, ohne Vorübergehende, folglich ohne Werth, sah ihre Boutiquen ohne Miether und ohne Kunden, Handelsgeschäften ohne Luxus und Würde preisgegeben. Diese Wunderlichkeit hatte noch einen andern Grund. Paris lebte damals zwischen der nördlichen Linie und den Quais. In fünfzehn Jahren entstand ein zweites Paris zwischen den Anhöhen von Montmartre und der mittägigen Linie. Von da an haben die beiden Linien an Eleganz gewetteifert, und die Spaziergänger einander streitig gemacht.

Die Geschichte des Boulevard, wie jene der Reiche, zeigt knauserige Anfänge. Welcher Pariser, wenn er ein Vierziger ist, erinnert sich nicht noch der Municipalbarbarei, die so lange Zeit am Eingange eines jeden

Boulevard Pfähle stehen ließ, gegen die schwangere Frauen anrannten, junge zerstreute Leute, deren beschäftigte Augen ihnen nicht erlaubten, diesen Pfahl zu bemerken, an welchem man sich den Bauch spießte? Es ereigneten sich dort jährlich nicht weniger als tausend schwere Unfälle, und man lachte darüber! Das barbarische und dumme Beibehalten dieser Pfähle, dreißig Jahre lang, erklärt die französische Administration, und vorzüglich jene der Stadt Paris, die ungeschickteste, verschleudernste, und unerfindsamste von allen.

Die Boulevards waren bei Regenwetter eine ungangbare Cloaque. Endlich unternahm der Auverner Chabrol seine knickerige Pflasterung mit Volvicsteinen. Ein weiterer Municipalcharakterzug! Man ließ aus dem fernen Auvergne vulkanische, löcherige Steinplatten kommen, ohne Dauer, während die Seine von den Meeresküsten Granit bringen konnte. Dieser Fortschritt wurde von den Parisern als eine Wohlthat begrüßt, obgleich die Wohlthat nicht drei Personen sich zu begegnen gestattete.

Noch heut zu Tage werden viele Verbesserungen erwartet. Der Weg der Boulevards sollte bloß von Asphalt seyn, und kein Gemisch von Steinplatten und Asphalt; denn in Paris denkt man auch mit den Füssen, und dieser Wechsel im Oberlauf rüttelt den Kopf. Die Strassenpflasterung sollte reich, elegant, nach Art des in der Straße Montmartre gemachten Versuches seyn. Kurz, der Boden sollte von dem einen Ende bis

zum andern gleich gemacht, und die Porte-Saint Denis von Hemmungen gesäubert werden.

Aber die Boulevards werden der Stadt Paris nur nach einer radicalen Veränderung der Seitenanlagen würdig seyn, wenn man daselbst eben sowohl bedeckt als unbedeckt wird spazieren gehen können, ohne weder die Brathitze noch den Regen befürchten zu dürfen. Die großen Kosten der Häuserumbauung, würden diese unmöglich machen; aber man würde durch vorspringende und fortgesetzte Balkone herrliche Erfolge erreichen. (Siehe: Was aus Paris verschwand.)

Und warum sollte man nicht am Ende einer jeden Allée einen hellen Bach murmeln lassen, vom Eintrachtplatze bis zum Bastilleplatze? Welche Bäume! welche Vegetation auf den Boulevards heut zu Tage! Sollte man das Wasser der Seine zum Quai Billy nur gehoben haben, um es an der Brücke Ludwigs XVI. wieder in die Seine zu gießen, indem man es durch Sirenenleiber ziehen läßt? Dieß wäre ein Kinderspiel oder eine Mythe. Dennoch haben, selbst so wie sie sind, zu keiner Zeit, bei keiner Nation, weder solche Ausblicke, noch solche Promenaden und Schaustellungen existirt, wie sie die Boulevards von der Austerlitzbrücke, an deren Ende der Pflanzengarten liegt, bis zu la Madeleine bieten, die an den Eintrachtplatz und an die elysäischen Felder stossen.

Lassen Sie uns nun unsern Weg fortsetzen, wie wenn wir im Omnibus säßen, und diesem Fluße, die-

ser zweiten trockenen Seine folgen, ihre Physiognomie studiren...

Von la Madeleine bis zur Straße Caumartin schlendert man nicht. Es ist ein durch unsere Nachahmung des Parthenon beherrschter Durchweg, etwas Großes und Schönes, was man auch sage, aber durch niederträchtige Caféhausbildhauerarbeiten besudelt, welche die Seitenfriese schänden. Die dem Boulevard gleichlaufende Straße, von der Mittagsseite, entfernt die Vorübergehenden von den Boutiquen, und die Bauten auf der linken Linie sind erst seit einem Jahre begonnen. Daher erwartet der Boulevard in diesem Theile seine Geschicke von der Zukunft; sie werden glänzend seyn, insbesondere wenn man die mittägige Straße aufhebt.

Bis zur nahen Umgestaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Häuser mit Boutiquen, ist diese ganze Zone geopfert. Man geht dort durchaus, aber nicht spazieren. Dieser Theil ist unbelebt, obgleich der Vorübergehende in der Regel gut, elegant und reich angezogen ist. Dieß ist die gefährlichste Passage: fünf Straffen münden dort aus. Dieß ist die schlüpfrigste Passage: das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist dort. Dieß ist vielleicht die Ursache, daß Niemand auf diesem Boulevard verweilt; die Politik hemmt die Ortsveränderung; aber man will die Politik unterdrücken. So lange die Straffe Basse-du-Rempart, die letzte der untern Straffen bestehen wird, wird dieser Boulevard weder Fröhlichkeit, noch Charakter noch Schlen-

derer, folglich auch keinen Absatz bekommen. O Besitzer, wisset doch die hunderttausend Francs zu säen, die Millionen ernten lassen! In dieser Gegend weiß sich der Schlenderer zu sehr bemerkt; der Pariser sieht es nicht gerne, daß die Häuser ihm so unverschämt sagen, er sey zum kleinen Vergnügen der ersten Stockwerke da.

Das Haus, welches die Ecke der Straße Caumartin bildet, ist eines der berühmtesten Häuser des achtzehnten Jahrhunderts; Mademoiselle Guimard bewohnte es bis zu dem Augenblicke des Einzuges in ihr Hôtel in der Straße Chausée d'Antin. Man sieht dort noch die in Stein gehauenen Attribute der Oper auf dem runden Pavillon, der die Ecke der Straße bildet. Es wird einst abgetragen werden, wie Lulli's Haus, auch an einer Ecke gelegen, an jener der Straße Neuve-des-Petits-Champs und der Straße Sainte-Anne, und an das er seinen Namen in Bildhauerarbeiten geheftet hat, unter denen man, in Gestalt einer Lyra, die Violine sieht, die sein Glück machte.

In der Friedensstraße ändert sich Alles; sie wimmelt von Vorübergehenden. Ehedem endete da der Boulevard wirklich. Ganz Paris strömte durch die Friedensstraße, um in die Tuilerien zu gehen. Die Friedensstraße ist die künftige Widersacherin der Straße Richelieu; sie wird die moderne Straße Saint-Denis seyn. Sobald Sie an diesem Punkte vorüber sind, gelangen Sie in das Herz des gegenwärtigen Paris, welches zwischen der Straße der Chaussée-d'Antin und der Straße

der Vorstadt Montmartre pulsiret. Hier beginnen jene seltsamen und wunderbaren Gebäude, die alle ein phantastisches Mährchen, oder irgend eine Seite aus Tausend und Eine Nacht sind. Zuerst der Pavillon Hannover, und das große Haus ihm gegenüber, von Simon gebaut, um dem Marschalle von Richelieu den Anblick der Gärten zu entziehen. Ganz Paris geht da vorbei, ohne zu vermuthen, daß es hier einen zwanzigjährigen, vom Marschalle verlorenen Proceß gab, und man glaubt an die Herrschaft des Beliebens zu einer Zeit, wo der König selbst im vollen Parlamente unterlag! Dann die chinesischen Bäder, eines der größten Speculationswagestücke, eine Anmeldung einer Million, ein ewiger Zuruf, und, sonderbar! unter dem Kaiserreiche erbaut.

Wenn die schönen und vortrefflichen Gebäude, wie das Haus Dorée, wie jenes des großen Balkons, welche die Boulevards zieren, nicht mit schmutzigen und gemeinen Gypsgebäuden ohne Geschmack, ohne Ausschmückung untermischt wären, könnten die Boulevards, als Baukunstphantasie, mit der großen Wasserleitung von Venedig wetteifern.

Betrachten Sie wohl den Eingang der Straße Grange-Batelière, an jeder Ecke mit Gebäuden ohne Größe und Charakter gesäumt, inmitten so großen Glanzes! Sollten Sie glauben, daß eines dieser Häuser dem Jockey-Club gehört? Finden Sie es nicht sonderbar, daß seine eben so reichen als eleganten Mitglieder nicht auf den nationalen Gedanken gerathen, mit den Clubs

von London zu wetteifern, deren Pracht jene der Könige überstrahlt? Einem ehemaligen, aus Beruf Architekt gewordenen Tapezierer verdankt man das berühmte Haus Dorée! Wohlan, auf der andern Seite des Boulevard verdanken die Boulevards dem berühmten Schneider Buisson das ungeheure, in den Hof des Hôtels gebaute Haus, worin allen Spielern von Paris seit fünfunddreißig Jahren das Herz gepocht hat! Hier war Frascati, dessen Name auf eine religiöse Weise durch ein Kaffeehaus bewahrt wird, Nebenbuhlerin des ihm gegenüberstehenden, genannt Cardinal.

Bewundern Sie diese erstaunlichen Umwälzungen des Eigenthumes in Paris! Auf die Bürgschaft einer Pacht von neunzehn Jahren, die zu einer Miethe von fünfzigtausend Franks verpflichtet, baut ein Schneider diese Art von colisäumartiger Phalanstere, und wird dabei, sagt man, eine Million gewinnen, während, zehn Jahre früher, das Haus des Kaffeehauses Cardinal, dessen Erdgeschoß heut zu Tage vierzigtausend Franks erträgt, für die Summe von zweimalhunderttausend Franks erkauft worden war! Buisson und Janisset, das Kaffeehaus Cardinal und la Petite Jeannette (wie viele Frühstücke, Geschäfte, Kleinodien, Liebeshändel in wenigen Worten!) bilden die Spitze der Straße Richelieu. Sind dieß nicht die Küche, das Kleid, die Robe, die Diamanten, und vielleicht ganz Paris? Denn ohne dieß oder für dieß geschieht nichts.

Welcher Reiz, welche berauschende Atmosphäre spru-

deln zwischen der Strasse Taitbout und der Strasse Richelieu bis zur andern Perspective! Wer weiß es nicht?

Haben Sie einmal den Fuß an diese Stelle gesetzt, so ist Ihr Tag verloren, wenn Sie ein denkender Mann sind. Es ist ein Traum von Gold und unüberwindlicher Zerstreuung. Man ist allein, und zugleich in Gesellschaft. Die Bilder der Kupferstichhändler, die Schaustellungen des Tages, die Leckereien der Kaffeehäuser, der Glanz der Juweliere, Alles berauscht Sie, und regt Sie auf. Jede vornehme und feine Waare von Paris ist da: Juwelen, Stoffe, Kupferstiche, Bücher. Der Polizeipräfekt sollte den Armen verbieten, da durch zu gehen; denn sie müssen unmittelbar zum agrarischen Gesetze schreiten wollen.

Die Lorette geht unfehlbar durch die vier oder fünf Zugänge, die zu den Strassen führen, die sie liebt; und plötzlich ist der Denker wie ein den Horaz lesender Jäger, der Rebhühnerkitte vor sich hin trippeln sieht! — Man weiß sich dort zu treffen, die Rendez-vous werden dort gegeben. Man verläßt das Schlachtfeld der Börse, um zu den Restaurateurs zu gehen, von einer Unverdaulichkeit zur andern. Ist Tortoni nicht die Vorrede und zugleich die Entwicklung der Börse? Fast alle Clubs von Paris sind da, die berühmten Künstler, die berühmten reichen Käuze; die Oper und ihre tausend Füße gehen dort in jedem Augenblicke vorüber; die Kaffeehäuser sind dort von fabelhafter Pracht.

Zehn Theater, mit Einschluß jenes von Comte, be-

finden sich in der Umgebung. Dieser Punkt von Paris hat das Palais-Royal getödtet. Man hält sich dort für reich, man kann sich dort sogar für geistreich halten, indem man fortwährend an geistvolle Leute anstreift. Dort rollen so viele Equipagen, daß man bisweilen wähnt, man sey nicht mehr zu Fuß. Diese schwindelige Bewegung erfaßt Sie; es ist gefährlich, ohne ein Gespräch oder einen interessanten Gedanken da zu verweilen. Daher kommt es, daß man in Paris mit einer Rente von hundert Louisd'or glücklicher ist, als in London mit einem Vermögen von fünfzig Millionen, oder in Petersburg mit einer Rente von fünfzigtausend Bauern.

Begiebt man sich von der Strasse Montmartre zur Strasse Saint-Denis, so ändert sich die Physiognomie des Boulevard gänzlich, ungeachtet der Gebäude, denen es nicht an Charakter mangelt, und unter denen man zunächst das prächtige Hôtel Lagrange bemerkt, wo sich nun die Tapeten von Aubusson befinden. Vergebens hat man das babylonische Haus du Pont de fer gebaut, das leider aus Gyps besteht; das Gymnase zeigt vergebens seine kleine koquette Façade; vergebens ist weiterhin der Bazar Bonne-Nouvelle, so schön wie ein venetianischer Palast, wie durch den Schlag des Zauberstabes einer Fee aus der Erde emporgestiegen, dieß Alles ist verlorene Mühe!

Es herrscht bei den Vorübergehenden keine Eleganz mehr; die schönen Kleider sind dort wie ausgewandert;

der Künstler, der Löwe, wagen sich nicht mehr in diese Gegend. Die uneleganten und provinziellen, verkehrenden Massen mit schlechter Fußbekleidung, von den Strassen Saint-Denis, der Vorstädte du Temple, der Strasse Saint-Martin, kommen an; die alten Hausherren, die zurückgezogenen Bürger zeigen sich, und dieß ist eine ganz andere Welt!

Die nämliche Erscheinung trifft man übrigens auch in Petersburg, wo das Leben der Perspective zwischen Morskaja und dem Palaste Anikoff zusammengedrängt ist. In Paris bewirkt ein einziger Zwischenraumboulevard diese totale Umgestaltung. Die Boutiquen haben nicht mehr jene Kühnheit in der Ausschmückung, jenen Luxus in den Details, jenen Reichthum der Schaustellung, welche die Boulevards zwischen der Friedensstrasse und der Strasse Montmartre poetisiren. Die Waaren sind ganz anders, die unverschämte Boutique zu fünfundzwanzig Sous kramt ihre eintägigen Produkte aus; die Einbildungskraft findet nicht mehr jene verschwenderischen Reizmittel, wie einige Schritte weiter. Dieser Contrast ist so auffallend, daß der Geist ihn empfindet; die Ideen sind nicht mehr die nämlichen; man läßt seine Hundertsousstücke, wenn man welche hat, ruhig in seiner Tasche.

Aber wenn Sie bis zur Porte Saint-Denis gehen, welche der Municipalrath seit zwanzig Jahren frei zu machen sucht, ohne es dahin zu bringen, o! dann, ungeachtet des originellen Anblickes dieses großen Bassins,

gelüstet es den Füssen, umzukehren, wenn die Nothwendigkeit eines Geschäftes Sie zwingt, in diese Gegend sich zu wagen. Dieser Boulevard zeigt eine Verschiedenheit von Blousen, von zerrissenen Kleidern, von Karren, kurz von Volk, die zu einem etwas reinlichen Kleide einen schreienden Mißlaut, ein sehr merkbares Scandal bildet.

Sie finden hier die Albernheit der Stadt; sie glänzt am hellen Tage. Zehn Fuß von der Porte Saint-Denis läßt man seit fünfzig Jahren einen, lediglich zum Wasserverkaufe bestimmten Brunnen stehen. Es ist ein abscheulicher Sumpf, bei jeder Witterung unüberschreitbar, der auf zwanzig Meter in der Runde Koth macht, und diese Ecke schändet. Dieser Boulevard war immer ein gemeiner Sammelplatz. Man hat dort hundert Jahre lang eine kleine Mauer von einem Meter Höhe bestehen lassen, welche eine schlechte Strasse vom Boulevard trennte. Vor dem Durchwege mit dem Namen Bois-de-Boulogne stand eine kleine Treppe, über welche herabsteigend die berüchtigte Guimard sich den Fuß verrenkte. Ganz Paris war hierwegen in Unruhe. Die kleine Mauer stand nach jenem Unfalle noch fünfzig Jahre. Hätte Lafayette, den das Volk in dieser Gegend im Jahre 1832 auszischte, der Verrätherei ihn beschuldigend, unter der Pumpe sich einen Schnupfen geholt, so würde sie noch hundert Existenzjahre gewonnen haben. Durch Mißbräuche veranlaßte Unfälle befestigen in Paris die Mißbräuche. Man heißt nicht Präfekt der Seine für nichts; man muß ihr Wasser

überall verkaufen. Aber warum sollte man das Wasser nicht in eine Boutique unterbringen? Ergäbe sich deßwegen ein Mangel an schlechten Winkeln, wo die Stadt elegante Behälter errichten könnte, denen in der Arcadenstraße ähnlich?

Dieß ist die populäre Gegend der Boulevards. — Geht man vom Theater der Porte Saint-Martin zum türkischen Kaffeehause, so hat das Volk von Paris Alles unter seinen Schutz genommen. Daher führt der Erfolg nicht Zuschauer in das Theater, sondern die ganze Bevölkerung der Vorstädte. Das Château-d'Eau ist von den populären Romanen-Dichtern nie verläumdet worden, und von Mittag bis vier Uhr ist die Scene des Corporals und der Landsmännin, bei schönem Wetter, dort täglich sichtbar.

Diese Zone ist denn auch der Boulevard des Italiens des Volkes; aber er ist es nur Abends; denn Morgens ist dort Alles düster, ohne Thätigkeit, ohne Leben, ohne Charakter; während Abends eine erstaunliche Belebtheit herrscht. Acht Theater rufen dort unaufhörlich ihren Zuschauern. Fünfzig Krämer, von allen Seiten dem Winde ausgesetzt, verkaufen dort Eßwaaren, und liefern dem Volke die Nahrung, das zwei Sous für seinen Bauch, und zwanzig Sous für seine Augen ausgiebt. Dieß ist der einzige Punkt von Paris, wo man das Geschrei von Paris hört, wo man das wimmelnde Volk sieht, und jene Fetzen, die einen Maler überraschen, und jene Blicke, die den Besitzenden erschrecken!

Der selige Bobèche war da, eine von den Herrlichkeiten dieses Winkels, und, wie so viele Herrlichkeiten, ohne Nachfolger. Sein Gevatter hieß Galimafrée. Martinville hat für diese Hanswürste die Possenspiele geschrieben, die das Kind, den Soldaten und die Bonne so sehr lachen machten, deren Costüme beständig die Menge auf diesem berühmten Boulevard schmücken.

Das Haus des Restaurateurs Dessier war die letzte Anstrengung dieses Stadtviertels, um mit den vornehmeren Boulevards zu wetteifern. Dieses Gebäude, jene de l'Ambigu und du Cirque, sind Versuche ohne Nachahmen gewesen. Die andern Theater, die Häuser, 2c., sind nach den häßlichsten Mustern gebaut: der Gyps, die Verzierungen ohne Dauer, Alles ist prekär und armselig; aber das Ganze bringt eine bizarre Wirkung hervor, der es nicht an Originalität mangelt. Der berühmte Cadran-Bleu hat kein einziges schnurgleiches Fenster oder Stockwerk. Das türkische Caffeehaus ist für die Mode das, was die Ruinen von Theben für die Civilisation sind.

Bald beginnen öde Boulevards, ohne Spaziergänger, die Steppen dieser königlichen Promenade. Die Langweile erfaßt Sie dort; man riecht die Atmosphäre der Fabriken von Weitem. Es giebt nichts Originelles mehr. In piscent desinit elegantia *). Man stellt dort auf Tischen kleine Paläste von Eisen oder Glas

*) „Die Eleganz endiget in einen Fisch."

D. Ueb.

aus; die Boutiquen sind häßlich, die Schaustellungen stinkend. Der Kopf ist bei la Madeleine, die Füße sind am Boulevard des Filles-du-Calvaire. Das Leben und die Bewegung beginnen wieder auf dem Boulevard Beaumarchais, wegen der Boutiquen von einigen Trödelwaarenkrämern, wegen der Bevölkerung, die sich um die Juliussäule schaaret. Es ist ein Theater dort, das von Beaumarchais noch nichts genommen hat, als den Namen.

Jenseit ist der Boulevard Bourbon nicht mehr Paris: er ist das Land, er ist die Vorstadt, er ist die Hauptstraße, er ist die Majestät des Nichts; er ist einer der prächtigsten Orte von Paris, der Fernblick ist dort betäubend. Es ist eine römische Pracht ohne Zuschauer! Die Austerlitzbrücke, die Seine in ihrer größten Breite, Notre-Dame, der Pflanzengarten, die Weinhalle, die Insel Saint-Louis, die Speicher des Ueberflusses, die Juliussäule, die Gräben der Bastille, die Salpetersiederei, das Pantheon, Alles ist dort grandios. Wahrlich, das Ende desAriserdrama's ist seines Anfanges würdig.

Gehen Sie im scharfen Trabe eines englischen Pferdes vom Eintrachtplatze und von la Madeleine zur Austerlitzbrücke, Sie werden in einer Viertelstunde dieses Parisergedicht lesen, vom Triumphbogen de l'Etoile, wo sich drei tausend Soldaten umthun, bis zum Palaste, worin drei tausend weibliche Irren leben; vom Garde-Meuble bis zum Museum, vom Schaffote Ludwigs XVI., von einem ägyptischen Kiesel bedeckt, bis zum ersten

Schusse der unter den Augen von Beaumarchais entzündeten Revolution, der das erste Bonmot vor dem ersten Flintenschusse losließ; von den Tournelles, wo der König von Frankreich geboren wurde, bis zur Kammer, wo er unter dem Könige der Franzosen gestorben ist. Die Geschichte von Frankreich, vorzüglich die letzten Seiten, sind auf den Boulevards geschrieben.

Eine furchtbare Concurrenz bereitet sich gegen die Boulevards. Jetzt gehen angesehene Leute in den elysäischen Feldern spazieren, in der mittägigen Seitenallee; aber die nämliche Unvorsichtigkeit, welche die Boulevards bei Regenwetter, dem häufigsten in Paris, unpraktikabel macht, wird den Erfolg des schönen Baumganges der elysäischen Felder lange Zeit verzögern. Caveant consules *)! Ich habe gesprochen.

Von Balzac.

Die Mätressen in Paris.

Dieses Wort hat in den meisten fremden Sprachen keine zarten Gleichgeltungen, weil der Gegenstand, den es bezeichnet, bei andern Völkern nicht, wie bei uns, ein liebendes und geliebtes Wesen ist. Die Ausländer haben dem rohen Wörterbuche der Sinne mehr oder minder verletzende Benennungen abgeborgt, um die unter Allen Auserwählte, die wir in Frankreich Mätresse nennen, zu betiteln. Ihre undankbaren Sprachen ent-

*) „Die Consuln mögen sich vorsehen!“

D. Ueb.

ehren ohne Mitleid, was die unsere erhöht; sie besudeln, was wir mit Blumen schmücken; sie bespritzen mit Koth, was wir krönen. Bei ihnen ist die Mätresse noch die antike Sclavin, an der Ecke des Weges stehend, oder im Dunkel auf den Marmorstufen des Palastes gekauert; bei uns geht die Mätresse aus dem Ritter- und Königthume hervor; sie folgte Renaud und Tancred auf den Kreuzzügen, und setzte sich auf den Thron mit Karl VII., Franz I., Heinrich III., Heinrich IV. und Ludwig XIV. Agnes Sorel, Diana, Gabrielle, Montespan, edle Frauen, zärtliche Herzen, anmuthige Geister! Ohne sie hätten die Fürsten, über deren Willen sie geherrscht, weder Muth, noch Zartsinn, weder Loyalität noch Auszeichnung gehabt. Sie wären nur Könige gewesen.

Die in dem Worte: Maitresse liegende Macht.

Die Gebieterin*) ist nicht das Weibchen des Gebieters, wie eine ungenaue Begriffsbestimmung es glauben zu lassen scheinen möchte. Sie heißt Gebieterin, weil sie ganz einfach der Gebieter ist. Sie ist die Gebieterin des Willens, oder der Handlungen, oder des Gedankens, oder der Geheimnisse, oder des Vermögens, oder der Ehre, oder des Lebens des Mannes, was dem Gebieter, wenn sie welchen hätte, kein großes Ansehen ließe; und daher heißt sie mit vollem Rechte Gebieterin.

---

*) Das Wort „Maîtresse" muß hier „Gebieterin" übersetzt werden, um das Wortspiel mit „Maître" (Gebieter) beibehalten zu können. D. Ueb.

Wenn man sagt: „der Herr Graf ging heute mit seiner Mätresse im Walde spazieren," so bedeutet dieß, daß die Mätresse des Herrn Grafen im Walde hat spazieren gehen wollen, nicht wegen der Lust, die derselbe dazu hatte, sondern ungeachtet seiner Lust.

„Ich habe meine Mätresse auf den Ball geführt, ich werde meine Mätresse heuer nach Italien oder in die Bäder führen, ich gehe zu meiner Mätresse," will nach den Parisersitten sagen: „meine Mätresse will, daß ich sie auf den Ball führe, daß ich sie nach Italien führe, und sie einwillige, mich in ihrer Wohnung zu empfangen."

Eine Parisermätresse läßt Sie also nicht Alles thun, was Sie wollen, aber wohl Alles, was sie will. So ist es nicht immer gewesen, wie man aus folgendem ersehen kann:

Die antiken Mätressen, die man nicht mit den alten Mätressen vermengen darf.

Schlagen Sie den geistvollen Horaz auf, den beissenden Juvenal, oder Ovid, und Sie werden sich überzeugen, daß in Rom die Maitressen nur aus dem Stande der Sclavinnen hervorgehen konnten. Daher waren sie weit entfernt, durch Ansehen, Phantasie, beherrschende Laune, die Parisermätresse vorzustellen, welche Sie wählt, bevor Sie sie gewählt haben. Bei der ersten Stirnfalte, bei der leisesten Furche in der Ecke der Schläfen, bei der mindesten Veränderung der Schattirung in der Reinheit des Teints oder des bläulichen Schmelzes der

Zähne, schickte der Gebieter sie auf sein Landhaus zurück, oder in seine Küchen, oder zum Baddienste; und er beschäftigte sich fortan eben so wenig mehr damit, wie mit der Wölfin des Romulus.

Was bei den Römern diesen besondern Verbindungen alle Lieblichkeit benahm, war die Geringschätzung, welche das Gesetz gegen freigelassene Frauenspersonen und gegen Sclavinnen affectirte. Sie wurden so wenig beachtet, daß der Ehemann, der sie öffentlich frequentirte, für keinen Ehebrecher galt. Keine Schmach, keine Schande traf sie. Da nun die Zahl der etruskischen, griechischen, afrikanischen, jüdischen Sclavinnen und freigelassenen Frauenspersonen, die ungeheure Mehrzahl der auf dem Pflaster von Rom wandelnden Frauenzimmer bildeten, war das Concubinat dort eben so verbreitet als wenig bemerkt.

Man sieht, daß die antike Mätresse nichts gemein hat mit der Parisermätresse, die so herrlich in jener personificirt ist, die einst zu ihrem Geliebten zu sagen wagte: „Wann werden Sie aufhören, mich zu compromittiren? Immer zeigen Sie sich öffentlich mit Ihrer Frau.“

Die Frau und die Mätresse.

Albertus Magnus hat in seiner berühmten Abhandlung der Naturgeschichte ein sehr gelehrtes und sehr sinnreiches Kapitel geschrieben, worin er die große Reihe der Wesen von angeborner Abneigung gegen einander aufzählt; er nennt sie alle, mit Ausnahme von

zweien, die er vergessen hat: die Frau und die Mätresse. Eben so füglich könnte man, die Geschichte der Erschaffung der Welt erzählend, Adam und Eva mit Stillschweigen übergehen.

Was die Mätresse in den Augen der im Sinne einer Ehefrau genommenen Frau ist.

Wäre sie schön, wie Ninon, sie ist ohne Schönheit, ohne Grazie, vorzüglich ohne Scham.

Wäre sie geistvoll, wie Aspasia und Frau von Sévigné, sie hat keinen Schatten von Intelligenz; sie ist albern, langweilig, dumm.

Besäße sie den Anstand einer Königin, sie ist gemein, pöbelhaft und Grisette.

Diese Beurtheilung ist ungerecht und falsch, obgleich die Frau, sobald sie von ihrem Manne sich verrathen glaubt, sich selbst mustert, um zu wissen, worin sie ihrer Nebenbuhlerin nachsteht. Nie hat eine Revisionscommission die Conscribirten einer so strengen Prüfung unterworfen. Es geschieht selten, daß die Frau nicht zuletzt die physische oder moralische Ursache ihrer Niederlage entdeckt, und noch seltener, daß sie sie nicht gelegentlich in Gegenwart ihres Mannes als Vorwurf auftischt.

Als eine Frau mit Recht von ihrer Ueberlegenheit überzeugt war, sagte sie zur Mätresse ihres Mannes, die ehedem ihre Freundin gewesen: „Ah! meine Liebe, wenn ich hätte voraussehen können, daß mein Mann schlechte Zähne liebe!“

Was die Frau in den Augen der Mätresse ist.

Die Parisermätresse hat eine instinktmäßige Furcht vor der Frau ihres Geliebten. Sie erwartet immer, sie über sie herfallen zu sehen. Dieser Schrecken ist die Ursache einer beispiellosen Geringschätzung. Die Mätresse malt sich die Frau im unvortheilhaftesten und lächerlichsten Lichte. Zuvörderst hält sie sie für sehr alt, wäre sie auch jünger, als sie; für häßlich, das versteht sich von selbst; für schlecht angezogen, einen alten Damenhut tragend, einen rothen Regenschirm und ein Tartanhalstuch; als Auszeichnung die Mitte haltend zwischen einer Hebamme und einer Contrebandecigarrenhändlerin.

Meinung von der Mätresse und von der Ehefrau, geäußert von einem meiner Freunde, der nicht verheirathet gewesen ist, und nie eine Mätresse gehabt hat.

„Ich habe von der verheiratheten Frau, als Gegensatz der Mätresse, die Ansicht, daß sie die ernste, edle und nützliche Seite des Lebens, die architektonische Seite repräsentirt, wenn man sich so ausdrücken kann, ohne die es für den Mann weder Ruhe, noch Schutz, noch Würde gäbe. Sie ist auch die schöne Frucht, welche alle Schößlinge der Familie und der Gesellschaft enthält. Nehmen Sie die Ehefrau weg, und Sie sind sehr nahe daran, die Mutter aufzuheben, nicht jene, die lediglich den Beruf hat, Kinder zu bringen, sondern jene,

deren Mission darin besteht, sie zärtlich zu lieben, sie zu erziehen, Menschen und Bürger aus ihnen zu machen. Daher ist die Frau, aus dem Gesichtspunkte der Ehe, nicht weniger, als die Gesellschaft selbst, weil sie dasjenige ist, was die Kraft, die Größe, die Dauer und die Unaufhörlichkeit derselben ausmacht.

„Nun hören Sie, was ich von der Mätresse denke. Sie ist die junge und fröhliche Seite des Lebens, der Maimonat, der Geist, die heitere Poesie, die Einbildungskraft desselben. Nehmen Sie die Mätresse weg, und Sie nehmen nothwendig Alles weg, was die Einbildungskraft, die Poesie und der Geist... Anmuthiges und Schönes in der Sphäre des Idealen hervorbringen, nämlich die Künste. Daher ist leicht nachzuweisen, daß zu den glänzendsten Werken (wählen Sie auf Gerathewohl) der Malerei, der Bildhauerei und der Poesie, unabhängige Frauenspersonen begeistert haben, die wir heut zu Tage Mätressen nennen.

„Citiren Sie nicht; man müßte Alles citiren, die ganze Welt der Künste in Anführungszeichen einschließen. Eine nahe liegende Lehre, eine kränkende Lehre für die Ehefrau. Aber warum sollte sie sie kränken? Sie ist die Vernunft, die Mätresse nur der Verstand; sie ist die Ordnung, die Mätresse nur der Enthusiasmus; sie ist der gesunde Menschenverstand, die Mätresse nur das Delirium; sie ist die Erde, die Mätresse nur der Himmel; nicht jener, erklären wir uns schnell, wohin man seiner guten Werke wegen kommt, aber der-

jenige, wohin man kommen möchte, um gar kein Werk zu thun, nicht einmal ein gutes."

Sinnreiche Betrachtung, die aus meinem Stoffe entspringt: leider ist sie nicht von mir, sondern von einem wenig berühmten spanischen Schriftsteller.

„Ich habe," sagt dieser wenig berühmte Schriftsteller, „einen jungen vornehmen potugiesischen Herrn gekannt, „der glücklich genug war, die junge Mätresse zu heira„then, die er anbetete, und sie sterben zu sehen, sobald „sie seine Frau war."

Die Herzensmätressen in Paris.

Paris, das für die vorzugsweise an Allem zweifelnde Stadt gilt, ist dennoch jene, worin sich, mit allen ätherischesten Bedingungen der Hingebung, die Herzensmätressen befinden. Die Provinz träumt sie; Paris hält sie in Vorrath für jene Tausende von jungen Leuten, welche mit Hoffnungsschätzen dahin eilen, und dort nur Täuschungsabgründe finden. Man sieht sie dort mit stürmischer Selbstgenügsamkeit ankommen, und an die Pforten des Ruhmes und Glückes anklopfen. Diese Pforten sind schwer zu öffnen! Jahre entschwinden, die Schwingen der Täuschung matten sich ab, die Hoffnung sinkt erschöpft auf die Schwelle hin. Was wird dann aus diesen armen Verbannten? Viele verlöschen in den Nebeln des Selbstmordes: es giebt so viel Wasser und so viele Brücken in Paris! Einige kehren zu Fuß in

ihre Dörfer zurück, aber die größte Zahl findet zuletzt eine schützende Hand, auf die sie nicht gerechnet hatte. Diese ist aber nicht jene des reichen oder mächtigen Mannes, bei dem ein Empfehlungs- oder Mystifikationsbrief jene armen Betrogenen bei ihrer Ankunft eingeführt hatte.

Auf der Flur seines Dachstübchens hat eines Tages der junge Provinzler die Falten eines weißen Rockes fliegen, ein nacktes Bein schlüpfen sehen. Am andern Tage hat er das Leibchen bemerkt, am darauf folgenden singen hören. Der Gesang, der Rock, das Leibchen, verrathen das liebende und lustige, arme und fleißige Mädchen, Wäscherin oder Blumenmacherin. Der Zufall, dieser wackere Junge, fügt es, daß man sich eines schönen Abends Wasser leiht, eines andern schönen Abends Licht, eines andern, unendlich schöneren Abends die Lieblingsromanze. Bald leiht man sich nichts mehr, man schenkt sich Alles: man hat nur noch einen Miethzins zu bezahlen, wenn man ihn bezahlt.

Endlich hat der Künstler seine Muse gefunden, die ihn unterhält, ermuthiget, begeistert, seine Verse anhört, seine Gemälde bewundert, seine Romane oder Dramen abschreibt. Was für ein gutes Geschöpf ist die Parisermätresse, wenn sie sich von einer närrischen und freudigen Liebe zu demjenigen hat einnehmen lassen, der nichts hat! Ist er fröhlich, so lacht sie mit ihm; ist er entmuthiget, so lacht sie für ihn; ist er krank, so leidet sie mit ihm; findet er Beifall, so exaltirt sie sich

mehr, als er; wird er reich, so hat sie aufgehört, bei ihm zu seyn. Ach! ja, es ist traurig, dieß zu schreiben, aber es ist wahr. Fast alle diese großen Talente, alle diese berühmten Männer von Ruf, welche der Stolz der medicinischen Wissenschaft, des Gerichtshofes, der Litteratur und der Künste werden, wären ohne die Parisergrisette, die sie auf einem Speicher, im Spitale oder auf der Straße sterben lassen, vor Hunger und Kälte gestorben. Herzensmeisterinnen gegenüber... Meister in Undankbarkeit!

Nach dieser Mätresse gehören jene, die vor unsern Augen erscheinen werden, einer glänzenderen Classe an; aber prägen sie dem Herzen auch eine so süsse, so zärtliche Erinnerung ein? Ich lasse Sie darüber urtheilen, mein Leser!

Die Geldmätressen.

Unter diesem Titel öffnet sich vor uns eine große Gallerie von Porträten; denn man findet darin:

1) Die Mätresse, die Sie eben so sehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt;
2) Jene, die Sie mehr wegen Ihres Geldes liebt, als Ihretwegen;
3) Jene, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt;
4) Jene, die Sie mehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt, und dennoch das Geld liebt.

Studiren wir zunächst: Die Mätresse, die Sie

eben so sehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt.

Diese, fürcht' ich, wird nicht lange auf gleicher Linie mit Ihnen verweilen. Sie wird, gegen jene Seite fallend, zu welcher sie sich hinneigt, damit enden, das, was in der Tasche klingt, demjenigen vorzuziehen, was in der Tiefe des Herzens glüht. Eines Tages wird das mühsam erhaltene Gleichgewicht völlig aufgehoben seyn. Die sehr jungen Mätressen werden in Paris Beispiele dieser Veränderungen dem Gelde zu Liebe, sobald sie bei Ihnen eine Erfahrung erworben haben, aus der sie nur bei Andern Nutzen ziehen können. Nachdem sie, wie Mahomet's Grab, zwischen dem Herzens- und Geldmagnete geschwebt haben, verlassen sie Sie zuletzt, entschlossener, als der Sarg des Propheten, mit einer Thräne und einem Lächeln, glücklich und zugleich traurig. Von diesem Tage an stellen sie sich neben: Die Mätresse, die Sie mehr wegen Ihres Geldes liebt, als Ihretwegen.

Die Mätressen von diesem Schlage sind zu allen Zeiten in Paris sehr zahlreich gewesen, und ihnen, nur ihnen, verdankt die Litteratur, ein unschätzbarer Vortheil, jene unterhaltenden, jene köstlichen Comödien des achtzehnten Jahrhunderts, worin man die Pächter mit Goldwesten, mit Brokathosen sieht, die Finanzmänner mit Stöcken, mit schnabelförmigen Knöpfen, von so vielen geistvollen vornehmen Damen um Hab und Gut gebracht, deren Zofen, eben solche Spitzbübinnen, wie sie,

Nerine, Dorine und Marton heißen. Dancourt hat sich einen Namen gemacht, indem er in der etwas stark aufgetragenen, aber sehr ergötzlichen Schilderung dieser Frauenzimmer excellirte, welche, thätiger als gewisse Säuren, das Gold, das Silber, und die Edelsteine auflösen.

In unserm Jahrhunderte hat das Vaudeville sie mit minder günstigem Erfolge dargestellt, weil sie inmitten unserer modernen Gesellschaft eine ausgeprägtere Physiognomie angenommen haben; als im achtzehnten Jahrhunderte. Sie bestahlen Mondor und Herrn von la Rapinière, sie betrügen nicht einmal mehr den Banquier gewordenen Arthur. Die sinnreichen Gaunerstreiche, mit Hülfe deren sie die Finanzpächter und Steuereinnehmer lebendig rupften, haben einem geregelten, und von beiden Theilen getreülich eingehaltenen Verfahren Platz gemacht. Dieß giebt Anlaß, hier aber sehr kurz, von der Mätresse zu sprechen, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt.

Die Mätresse, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt.

Diese gloriöse Unterabtheilung besteht aus Mätressen, die Sie lieben: Straße Grammont ... für dreihundert Francs monatlich, Handschuhe und Blumen;

Helderstraße ... für vierhundert Francs monatlich, und einen Groom *);

*) Jokei. D. Ueb.

Straße Saint-Lazare und Mont-Blanc ... für fünfhundert Franks monatlich und einen Einspänner;

Vorstadt Roule ... für zweitausend Franks monatlich, den Pavillon eines Hôtels, zwei Wagen, einen Koch, einen Jäger und zwei Pferde.

Endlich, um dieses Verzeichniß zu mäßigen, nicht zu schließen, muß man noch jene anführen, welche Prinzen und Herzoge für deren Geld lieben, und immer gezwungen sind, mit dem Intendanten derselben sich abzustreiten, wenn sie die Kosten ihrer Liebe erheben wollen.

Diese Wappen-Mätressen sehen mit tiefer Geringschätzung auf: **Die Mätresse, die Sie mehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt.**

Diese uneigennützige Mätresse setzt sich Ihrem Geize oder Ihrer Großmuth aus, zwei Gefühle, welche die Frauenzimmer verabscheuen, weil sie weder den Despotismus, noch die Concessionen gelten lassen. Um weder den Concessionen, noch dem Despotismus anheimzufallen, wird sie eine unschuldige Falle legen, in welche Sie mit wunderbarer Leichtigkeit gehen werden. Wir wollen diese Falle bezeichnen, als Muster von vielen andern, indem wir einen von einem Opfer stenographirten Dialog erzählen.

Frédéric sagt zu seiner Mätresse, die ihn mehr seinetwegen liebt, als wegen seines Geldes: „Liebe Herminie, Du sagtest mir neulich, daß Du der Madame Rampon, Deiner Nähterin, zweihundert Franks schuldest. Da sind sie; bezahle sie, und mach' uns davon los.“

„Ich danke, mein Freund.“

Herminie eilt, das Geld in ihren Sekretär zu legen.

Eine Woche darnach sagt Frédéric, bei Gelegenheit von tausend Sachen, zu seiner lieben Herminie: „Wohlan! hast Du die kleine Rechnung der Madame Rampon bezahlt?“

Herminie, kleinlaut und verlegen: „Nein, mein Freund; aber höre warum. Mein unglücklicher Tapezirer ist gerade an dem Tage gekommen, an dem ich Madame Rampon zu bezahlen gedachte, und hat mich genöthiget, — Du weißt, in welchen dürftigen Umständen er ist? — ihm seine Rechnung zu bezahlen.“

„Wie viel betrug sie?“

„Hundert und vierzig Franks.“

„Sehr wohl. Es fehlen Dir also nun hundert und vierzig Franks, um die Forderung der Nähterin berichtigen zu können?“

„Ja . . .“

„Hier sind sie. Deine zweihundert Franks sind wieder beisammen. Mach' mit dieser Madame Rampon ein Ende.“

„O! ja, mein Freund, wir werden nicht mehr daran denken.“

Zehn Tage verstreichen, und Frédéric sagt zu Herminie, die ihm eine neue Haube zeigt, um zu wissen, ob sie nach seinem Geschmacke sey: „Nun, hast Du mit Deiner Nähterin abgerechnet?“

„Das eben nicht. Stelle Dir vor, daß mein Ju-

weiler — man sollte meinen mit Fleiß! — am Morgen nach dem Tage gekommen ist, an welchem Du mir die zweihundert Franks für die Madame Rampon vollzählig gemacht hast; er hat mich dringend gebeten — zudem ist er schon so oft gekommen! — seine Rechnung zu bezahlen, die auf hundert und zwanzig Franks steigt."

„Aber die Nähterin, die Nähterin?"

„Ah, wahrlich! ich habe jetzt nicht mehr genug für sie, weil mir nur mehr achtzig Franks bleiben."

„Es handelt sich also in diesem Falle darum, Dir zum Zweitenmale die für Madame Rampon bestimmten zweihundert Franks zu ergänzen?"

„Wenn Du wolltest . . ."

Und Frédéric zahlt die Ergänzung, nämlich hundert und zwanzig Franks, so, daß Madame Rampon noch nicht bezahlt ist, und Herminie vierhundert und sechzig Franks erhalten hat.

Diese Wirthschaft dauert bisweilen mehrere Wochen, bisweilen mehrere Monate. Man citirt eine dieser Wirthschaften auf die linke Hand, wo die Frau seit zehn Jahren ihre Tausende von persönlichen Einfällen mit zweihundert und zehn, dem Spiegellieferanten des Hauses schuldigen Franks befriediget, die der Geliebte bezahlt, und von dem man glaubt, daß er nie werde bezahlt werden.

In der Regel muß man von seiner Mätresse verlangen, und ganz leise füg' ich bei: auch von seiner

Frau, daß sie die Schuld auf der Stelle bezahlt, für welche Sie ihr Geld geben. Ich habe gesagt, warum.

Von einer sehr gewöhnlichen Art von Mätressen in Paris und in den Departements.

Corneille hat in einem prächtigen Verse, den er August in den Mund legt, gesagt: „auf dem Gipfel angekommen, strebt der Mensch herabzusteigen." Viele Pariserbürger rechtfertigen diese Maxime, und streben nicht nur herabzusteigen, sondern steigen sogar zu ihren Köchinnen herab. Nichts ist gewöhnlicher in Paris, als diese vertrauten Verbindungen zwischen den Dienstherren und derjenigen, die ihr Mittagsessen bereitet. Sie dauern lange, enthüllen sich spät, verlauten wenig nach Aussen, aber sie haben ihr Drama und ihre zahlreichen Entwickelungen. Um uns eines unserm Stoffe entlehnten Ausdruckes zu bedienen, wollen wir diese Intiguen Dämpffleischliebschaften nennen. Sie bewirken eine sociale Umwälzung, von der das folgende Sprichwort eine Idee geben kann.

Augustine und ihr Dienstherr,

Sprichwort in einem Aufzuge und einer Scene vom Théatre-Français nicht angenommen.

Personen:

Augustine, Köchin.

Ihr Dienstherr, vierzig Jahre alt, ein schöner Mann.

Die Handlung ereignet sich in Paris, Straße Saint-Honoré.
Das Theater stellt ein Schlafzimmer in Unordnung vor.

Der Dienstherr (im Bette liegend, klingelnd und rufend. —) Augustine!

Augustine (antwortet nicht.)

Der Dienstherr (noch stärker klingelnd und rufend.) Augustine! Augustine!

Augustine (fährt fort, nicht zu antworten.)

Der Dienstherr (die Klingelschnur abreissend.) Augustine! Augustine! Augustine!

Augustine. Da, da bin ich! Welchen gräßlichen Teufelslärm Sie machen! Was wollen Sie?

Der Dienstherr. Meine Journale.

Augustine (erstaunt) Ich las sie.

Der Dienstherr. Es dünkt mir, daß Sie sie mir zuerst geben könnten.

Augustine (mit Geringschätzung.) O! mein Gott! da sind sie, Ihre Journale. Sie sind nicht gar so interessant. Seit drei Tagen haben wir keine Feuilletons.

Der Dienstherr. Meinen Café, Augustine.

Augustine. Er ist nicht gemacht. So ist's.

Der Dienstherr. Um zehn Uhr!

Augustine. Sie vergessen, daß wir Winter haben, und daß es nie Tag wird.

Der Dienstherr. Ich muß aber doch ausgehen.

Augustine. Sie könnten Ihren Café bei Ihrem zweiten Frühstücke trinken.

Der Dienstherr. Ich werde hier nicht frühstücken.

Augustine. Da hab' ich um zwei Sorgen weniger in diesem Falle. Und wo werden Sie frühstücken?

Der Dienstherr. Bei einem Freunde.

Augustine. ... inn.

Der Dienstherr. Bei einem Freunde, sag' ich Ihnen.

Augustine. (die letzten Buchstaben betonend) inn.

Der Dienstherr. ... inn! inn! inn! inn! .... Ich muß mich ankleiden.

Augustine (sich in einen Armstuhl setzend.) Aergern Sie sich nicht.

Der Dienstherr. Meine Stiefel!

Augustine (die Beine kreuzend.) Ihre Stiefel sind nicht geputzt.

Der Dienstherr. Und warum?

Augustine (stolz.) Ich hab' Ihnen gesagt, daß ich sie nicht mehr wichsen will. Dieses Geschäft paßt für kein Frauenzimmer.

Der Dienstherr. Sie haben mein Gemach nicht mehr bohnen wollen, weil dieß ein Geschäft sey, wie Sie sagten, das für kein Frauenzimmer passe; Sie haben dann meine Kleider nicht mehr ausklopfen wollen, weil dieß, wie Sie wieder sagten, ein Geschäft sey, das für kein Frauenzimmer passe; Sie haben meine Commissionen nicht mehr besorgen wollen, immer weil dieß kein Geschäft sey, das für ein Frauenzimmer passe; heute weigern Sie sich, meine Stiefel zu wichsen, weil dieses Geschäft für kein Frauenzimmer passe. Aber, ich bitte Sie, was ist denn das Geschäft einer Dienstmagd?

Augustine (die Beine entkreuzend). Wie wenig es Ihnen kostet, zu sagen: Ihr Dienstmädchen!! Wohlan, Ihr Dienstmädchen verlangt ihren Abschied.

Der Dienstherr (sehr bewegt). Es sey! Ich bin dieses Despotismus überdrüssig!

Augustine (den Armstuhl verlassend). Despo, was?

Der Dienstherr (seine Nachtmütze wegwerfend). tismus...

Augustine. Sie wissen nur die Leute herabzusetzen! Hier sind Ihre Schlüssel. Hier ist jener zum kleinen Keller; geben Sie darauf Acht. Ihre Portiere sind Trunkenbolde.

Der Dienstherr. Du hattest mir's nie gesagt.

Augustine. Hier ist der Schlüssel zu Ihrem Silberzeuge. Geben Sie auch darauf Acht. Das Haus ist nicht sicher. Man tritt in dasselbe, wie in einen Kramladen.

Der Dienstherr. Es ist wahr.

Augustine. Hier ist der Schlüssel zu Ihren feinen Weinen und zu Ihren Likören. Lassen Sie sie nicht verschleppen. Die Bonnen*) lieben die vollkommene Liebe. **)

Der Dienstherr. Ein Calembourg. ***)

Augustine. Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, mein Herr.

Der Dienstherr. Welch' ein stolzer Ton!

Augustine. Ah! ich vergaß, Ihnen dieses gol-

*) Erzieherinnen oder Kinderwärterinnen.

**) Parfait amour (= vollkommene Liebe) der Name einer Art von Likör.

***) Eine Art Wortspiel. D. Ueb.

dene Kreuz zurückzustellen, das Sie mir gaben, als ich Sie in Ihrem jüngsten starken Schnupfen pflegte.

Der Dienstherr. Behalte es, Augustine.

Augustine. Ich will nichts von Ihnen.

(Das goldene Kreuz suchend, das an ihrem Halse am Ende einer seidenen Schnur hangt, bringt Augustine ihren Halskragen, ihr Halstuch in Unordnung; sie verliert die Geduld.)

Der Dienstherr. Geh, Augustine, sey nicht kindisch. Ich werde einen Zugeher nehmen, der meine Stiefel wichst, Du hast Recht.

Augustine. Lassen Sie mich fortgehen.

Der Dienstherr. Bin ich nicht ein guter Dienstherr?

Augustine. Was geht dieß mich an?

Der Dienstherr (feierlich). Augustine, ich erhöhe Deinen Lohn auf fünfhundert Franks.

Augustine (nahe bei der Thüre). Glauben Sie, daß Eigennutz mich leitet?

Der Dienstherr. Sprechen wir nicht mehr davon.

Augustine. Wollen Sie sich ankleiden?

Der Dienstherr. Ja, mein Kind.

Augustine. Werden Sie hier frühstücken?

Der Dienstherr. Ich hab' es Dir gesagt, man erwartet mich.

Augustine (weniger ferne von der Thüre) Man wird warten. Sie hatten mir versprochen, daß ich das Drama sehen darf, das man an der Porte-Saint-Martin spielt. Man spielt es heute Abend.

Der Dienstherr. Nun denn! Du wirst heute Porte-Saint-Martin besuchen. Bist du zufrieden?

Augustine. Ja.

Der Dienstherr. Nun höre mich an!

Augustine. Sprechen Sie.

Der Dienstherr. Ich habe Dir einen Bedienten gegeben, um das Gemach zu bohnen, einen Bedienten, um meine Kleider auszuklopfen, einen Bedienten, um meine Commissionen zu besorgen, einen Bedienten, um meine Stiefel zu wichsen. Nun laß mir auch einen nehmen, damit er mein Bett mache. Seit zehn Jahren schlaf' ich in einem ungemachten Bette.

Augustine (schmollend). Es scheint, daß also auch meine Vorgängerinnen Auctorität bei Ihnen hatten. Ich vermuthete es.

Von der Küche folgen Sie mir in das Theater, wo Sie durch mich werden kennen lernen:

Die Theatermätressen.

„Fliehet die Buhlerinnen und Theaternymphen," sagen noch die alten Eltern in der Provinz, ihren Segen den jungen Familiensöhnen gebend, die nach Paris kommen.

Liebe alte Eltern, es giebt keine Buhlerinnen mehr in Paris, und die Theaternymphen sind nicht mehr, was Sie davon denken. Die Einen von den Letztern sind ehrbare Familienmütter, welche ihre Kinder mehr oder minder schlecht erziehen; die Andern, eine sehr

kleine Zahl, sind die räthselhaftesten Geschöpfe der Erde, oder der Hölle, wenn Sie lieber wollen.

Von sechs Uhr bis Mitternacht gehören sie dem Direktor, dem Regisseur, dem Friseur, der Ankleiderin und dem Publikum. Nach Mitternacht, wenn sie sich Gesicht und Hände abgewaschen haben, folglich wie ein verwischtes Pastellgemälde geworden sind, kehren sie blaß, zerschlagen, keuchend nach Hause. Sie essen zu Nacht. Gräßliche Lebensordnung! Den Magen mit kalten Speisen angestopft, legen sie sich zu Bett, und schlafen schlecht bis acht Uhr Morgens.

Kaum haben sie die Augen geöffnet, so fangen sie an, ihre Rolle im einstudirten Stücke zu wiederholen, dann trinken sie schnell eine Tasse Café mit Milchrahm, und eilen über Hals und Kopf in's Theater, wo die Probe sie bis vier oder fünf Uhr zurückhält. Von fünf bis sechs Uhr müssen sie zu Mittag essen. Dieß ist der einzige Augenblick, der ihnen übrig bleibt, um an das zu denken, was das Leben von Jedermann ausmacht, an das Hauswesen, an die Familie, an die Gläubiger. Suchen Sie nun die Zeit, die sie auf Vergnügungen, auf in Eis abgekühlten Champagner und auf Liebschaften verwenden können.

Etwas übertriebene Begriffsbestimmung von einer Theaternymphe.

Sie ist eine Winde, welche ächzt und schreiet. Wenn sie nicht schreiet, ist sie von Holz.

Ein Russe und sein Liebchen.

Fabel.

Ein Russe, reich in Pelzwaaren, liebte sehr eine Schauspielerin des Théâtre-Français. Gewiß hegen die Nationalitäten auf diesem Boden keinen Groll; sie umarmen sich sogar. Dieser Russe liebte also diese Schauspielerin. Man sah ihn alle Abende im Orchester seiner Angebeteten Beifall zuklatschen. Man sah ihn beständig auf diesem Platze während der drei Monate, da sie in einem ich weiß nicht welchen unendlich geistvollen Drama eine Männerrolle spielte. Wie glücklich mußte er seyn! Die junge Schauspielerin war in der That bezaubernd in ihrer Atlaßhose, in seidenen Strümpfen, im knapp anliegenden Mannsrocke, mit ihrem Knebelbarte, mit ihren dunkelblauen Mandelaugen.

Sie glauben, daß er glücklich war?

Eines Tages verläßt er plötzlich das Orchester, Frankreich, und läßt diese Worte an seine Angebetete zurück:

„Mademoiselle!"

„Man hatte mir in Rußland gesagt, daß Sie das „Frauenzimmer von Paris, folglich von der ganzen Welt „wären, das sich am Besten und Elegantesten zu kleiden „verstehe. Niemand, sagte man mir, drapire sich besser, „als Sie, in einen Shawl, Niemand gehe auf der Straße „entzückender, Keine sey in einem Atlaßkleide so hold„selig."

„Ich komme in Paris an, stelle mich Ihnen vor, „Sie empfangen mich. Ihre Thüre steht mir immer

„offen, ausgenommen bei Tage. Ihre Arbeiten, Ihre „Studien gebieten diese Ausnahme. Ich kann Sie also „nur Abends besuchen, und nach dem Abende. Aber „seit drei Monaten sind Sie als Mann gekleidet, und „nach dem Abende als gar nichts, wie übrigens Je„dermann."

„Ich reise also fort, Mademoiselle, ohne Sie in der „Tracht Ihres Geschlechtes gesehen zu haben, in welcher „Sie, hatte man mir in Rußland gesagt, so entzückend „wären; und deßwegen reise ich fort."

Moral der Fabel.

Keine. Ich finde keine darin.

Auf dem Wege, den wir uns vorgezeichnet haben, bis zu diesem Punkte gelangt, erfaßt uns Entmuthigung. Wir sind schon sehr lange Zeit gegangen, und wie viel bleibt uns doch noch zu sagen übrig? Wie viele interessante Episoden, Originalporträte, wahre und scherzhafte Gemälde sind noch in der Vorhölle, die eine geschickte Hand aus ihr ziehen könnte! Wir könnten auf dem wildpretreichesten Boden eine herrliche Jagd halten, und bringen bloß einen Sperling heim. Dieses Geständniß ist nicht die Folge einer falschen Bescheidenheit, und wir beweisen es, indem wir uns anklagen, nicht erwähnt zu haben:

Die Mätresse vor der man sich fürchtet.

Diese schreibt Ihnen:

„Ungeheuer!"

„Wenn Sie heirathen, stürz' ich mich in's Wasser, esse Grünspan, oder stürze mich von den Thürmen von Notre-Dame herab. Man treibt nicht so sein Spiel mit einer zärtlichen und leichtgläubigen Seele.

„Anastasie."

Anastasie zählt mitunter vierzig Jahre, und was das Schrecklichste ist, sie wäre fähig, ihre Drohungen auszuführen. In Paris haben die Leidenschaften kein Alter.

Eben so wenig haben wir zur Sprache gebracht:

Die vornehme Dam'-Mätresse,

die Ihnen unter parfümirtem Umschlage alle Ihre Briefe zurücksendet, und die ihrigen zurück fordert, mit der nämlichen Kaltblütigkeit, womit sie die gewöhnlichsten Geschäfte des Lebens verrichtet, und die, wenn sie drei Monate darnach, Sie in der Gesellschaft erblickt, sich zum Ohre ihrer Nachbarin neigt, ihr zuflüsternd: „Ist dieß nicht der und der Herr? Helfen Sie mir doch seinen Namen nennen!"

Ich habe mit Stillschweigen übergangen:

Die Mätresse, die man aus Schwachheit wieder zu sehen sucht, nachdem man sie seit langer Zeit verlassen, um das Vergnügen zu genießen, sich sagen zu hören: „Wie dick Sie geworden sind! Wie Sie gealtert haben!"

Die arme Frau, deren Augen Sie gefeiert, welche den Gänsefuß haben; deren Stirne Sie gelobt, die jetzt spiegelt und durch ihre Schattirung der Ananasconserve

ähnelt; deren Busen Sie bewundert, jetzt schluchtdurchzogen, wie von einem Strome; deren schöne Haare Sie bewundert, die zur Stunde ein in Form russischer Scharlotte *) geschnittener Turban bedeckt. O! sehen Sie Ihre Mätressen nicht wieder, sehen Sie Ihre ehemaligen Porträte nicht wieder, sehen Sie nicht wieder . . . . sehen Sie nichts wieder!

Ich habe mit keinem Worte hingewiesen auf:

Die englische Mätresse.

Ein in eine Engelshaut genähter Dämon, eine rasende Rose von Bengalen, irgend Jemand mehr liebend, als ihren Mann, nämlich Sie, irgend Jemand mehr liebend, als Sie, nämlich sich selbst (viele Französinnen sind in diesem Falle), irgend etwas mehr liebend, als sich selbst, nämlich ihren Ruf, irgend etwas weit mehr liebend, als ihren Ruf, nämlich grünen Thee, vermischt mit russischem Thee.

Von wie vielen andern Mätressen müßte man noch sprechen, bevor man zur gefährlichsten von Allen käme, zu jener, die ihre Liebe weder im Kopfe, noch im Herzen, noch in den Augen hat, sondern in ihrem Schreibzeuge; zu jener, die Ihnen, wenn Sie zu ihr sagen: „Ich liebe Dich!" antwortet: „Wann werden Sie meinen Roman in la Presse oder in le Siècle erscheinen lassen?" zu jener, welche Sie nimmt, um ihre Fehler

*) Marmelade aus geschlagenem Rahme, mit kleinen Biscuits umgeben. D. Ueb.

zu corrigiren, und welche Sie behalten, um die Ihrigen abzubüßen:

Die Blaustrumpf-Mätresse!!!

Leon Gozlan.

Was die Liebe sey, und ob man sich liebe.

(Am 16. Februar des Jahres 1845., gegen zwei Uhr Nachmittags, ging ein noch junger, gut gekleideter und gut aussehender Mann, wie es hieß, über den Pont-Neuf in dem Augenblicke, da die versammelte Menge mit Schrecken die verzweifelten Anstrengungen betrachtete, durch welche zwei arme Teufel, deren Schiff umgeschlagen war, dem Tode zu entrinnen suchten. Ohne Zweifel einsehend, daß hier keine Zeit zu verlieren sey, sprang der junge Mann ganz angekleidet über die Brücke hinab, brachte einen von den zwei in Gefahr befindlichen Männern an's Ufer, und stürzte sich, ohne sich zum Verschnauben Zeit zu nehmen, wieder in das Wasser, um seine Aufgabe zu vollenden.

Schon hatte er mit einer wunderbaren Geschicklichkeit jenen der beiden Männer ergriffen, der noch nicht gerettet war, und widerstandsunfähig nicht mehr mit den Fluthen kämpfte, und schon drängte er ihn, unter dem Beifallszurufe der durch seinen ersten Erfolg beruhigten Menge, gegen eine Rettungsbarke, die ihnen endlich zu Hülfe kam, als der Unglückliche, den er einem sicheren Tode entriß, indem er in letzter und plötzlicher Todesangst sich so an ihn klammerte, daß er seine Be-

wegungen lähmte, ihn unter die Fluthen zog, wo sie Beide verschwanden.

Die beiden Leichen wurden einige Stunden darnach aufgefunden, jene des Schiffers seiner Familie verabfolgt, jene des jungen Mannes in die Morgue gebracht, wo sie während der gewöhnlichen Zeit ausgestellt blieb, ohne daß sich Jemand darum meldete.

Die Nachforschungen, welche die Polizei in solchen Fällen immer anstellt, blieben fruchtlos, und man fand in den Kleidern des jungen Mannes nur eine kleine Brieftasche von schwarzem Chagrin, aus der man keinen Aufschluß schöpfen konnte. In einem von den Fächern dieser Brieftasche befand sich ein Brief, oder vielmehr ein Billet, ohne Aufschrift und ohne Unterschrift, welcher nur folgende, offenbar von einer Frauenzimmerhand geschriebene Worte enthielt: „Morgen, um zwei Uhr." Dieses Billet war vom 15. Februar datirt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der muthige Unbekannte auf dem Wege zu diesem Rendez-vous den Tod gefunden.

In einem andern Fache dieser Brieftasche staken einige geschriebene Blätter, und diese Blätter sind's, die wir heute unsern Lesern geben.)

Was die Liebe sey, und ob man sich liebe.

Diese Frage wird nur jenen Leuten ungereimt scheinen, die nie geliebt haben, oder die sich niemals zu erfahren bekümmert haben, was Lieben sagen wolle.

Aber jener, der geliebt hat, jener, der liebt im Sinne dessen, was dieses Wort an Zweifeln und Klarheiten, geträumten Herrlichkeiten und erlittenen Drangsalen in sich schließt; jener, der, wenn auch nur eine Stunde lang, sein ganzes Herz hat schlagen hören; jener endlich, der das Glück und das Unglück gehabt, zu lieben, je nachdem es uns gegeben war, hienieden zu lieben, wird diese Frage, ohne sie lösen zu können, wenigstens zu verstehen vermögen. — Was ist die Liebe?

Dieß ist eine Frage, die man an Gott selbst stellen müßte, weil Gott allein darauf antworten könnte.

Was wir unter diesem erhabenen Worte — Liebe — verstehen, ist höchstens, daß wir es sagen können.

Aber zwischen unserer menschlichen Wahrheit und der reinen Wahrheit, welche Abgründe, gewiß!

Wenn ich nicht irre, ist die Liebe nichts, oder fast nichts, von dem, wozu wir sie machen, von dem, wozu wir sie machen können, wir armen Geschöpfe, welche der Tod noch nicht belehret hat. Von der Liebe haben wir nur den Wunsch, das Verlangen, das Bedürfniß, aber sicherlich nicht die Macht.

Wenn die Liebe auf der Erde wäre, wenn sie in unserer Mitte, zwischen uns wäre, würden die Erde und wir vollkommen seyn. Dann befände sich auf der Erde das Gute ohne das Böse, die Sonne ohne Schatten und ohne Flecken, das Leben ohne den Tod; denn die Liebe ist die Vollkommenheit, und die Vollkommenheit könnte nicht aufhören.

Nein, wir wissen nicht, was die Liebe ist, wir sollen es nicht wissen, wir können es nicht. Es ist unmöglich, daß, was einen Anfang und ein Ende hat, was entsteht und stirbt, wisse... was die Liebe seyn könnte, die ihrem Wesen nach ewig ist.

Die Liebe ist über unsern Köpfen, wie die Gestirne. Wir sehen von ihr nur einen kleinen Theil ihres Lichtes, aber wir stellen uns nicht vor, was ihr Herd seyn könne. Das Bißchen Wärme, welches uns von Oben kommt, und bisweilen genügt, uns Zwerge groß zu machen, die wir sind, oder uns zu verzehren, ist erst noch ein lau gewordener Hauch der göttlichen Liebe.

Die Liebe? Sie frag' ich, die Sie zur Stunde lieben, da ich spreche, oder gestern liebten; Sie, welche Kräfte Sie auch besitzen mögen, wer immer derjenige sey, den Sie lieben, wer auch Sie selbst seyen... kennen Sie die Liebe? Liebt man hier? Und wenn man hier liebt, ist's sonst nichts? Ist, was Sie geben, Alles, was man von Ihnen verlangen kann? Ist, was man Ihnen dagegen giebt, Alles, was Sie brauchen? Ist endlich dieses Wenige... Alles?

Wie! Sie leiden, und wiederholen das Wort: „Ich liebe." Wie! am Himmel Ihrer Liebe ist eine Wolke vorübergezogen, und Sie glauben zu lieben?

Wo die Liebe ist, giebt's keine Wolken, keine Leiden.

Wie! die Leidenschaft durchstürmt Sie, Ihr Blut wallet, Ihr Kopf verirrt sich, Ihr Gemüth ist verstört, und Sie sagen: „Das ist Liebe?"

Die Liebe ist stark, die Liebe ist allmächtig, und was allmächtig ist, ist ruhig. — Sie lieben nicht.

Sind Sie blind? Sie lieben nicht. Nur in Ihren Fabeln bedarf die Liebe einer Binde; die Liebe ist . . . die Intelligenz, und die Intelligenz ist . . . die Sehkraft.

Aber was sag' ich? Sie sind eifersüchtig; Sie sind wüthend; der Verdacht zerreißt Sie, Sie hegen Mißtrauen, und Sie rufen: „Das ist Liebe!"

Nein, das ist nicht Liebe. Die Liebe ruft nicht, die Liebe schweigt; man begreift und versteht ihr Schweigen; es ist ein innerer Gesang, den nichts unterbricht, und der nicht endet. Die Liebe ist die Gewißheit, ist der Glaube; und die Eifersucht ist die Ungläubigkeit und der Haß, ein Haß, der wartet, die schlimmste Art von Haß; Sie sehen wohl, daß Sie nicht lieben. Man muß so klein seyn, wie ein Mensch, um Verzeihung zu erhalten, der Liebe den Haß beigesellt zu haben.

Steigen wir ein wenig herab.

Sie verbergen sich? Aber die Liebe ist muthig, ist glorreich, und ist, mit einem Worte, nur dort, wo die Freiheit ist.

Sie fliehen, Sie sind strafbar, was weiß ich? verbrecherisch; aber da, wo es ein Vergehen giebt, besteht keine wahrhafte Liebe; die Liebe kann nur die Unschuld seyn.

Steigen wir ferner herab.

Sie verlassen sich, Sie sagen sich Lebewohl; Sie leben und trennen sich. Nein, Sie lieben nicht.

Die Liebe ist ein unbedingter Besitz; Sie sind nicht in Besitz genommen, Sie besitzen nicht, Sie lieben nicht. Sie Alle sind nur eine Heerde von wechselweise getäuschten Liebhabern und Liebchen, Frauen und Männern, von Oresten und Hermionen, von Theater- und Romanenhelden; Sie haben Leidenschaften, aus denen man Bücher machen kann, aus denen man nur Bücher machen kann, von denen nicht ein Einziges zu Gott sich zu erheben vermag. Die Liebe ist keine Leidenschaft, die Liebe kommt von Oben, und jede Leidenschaft ist eine Frucht der Erde. Sie sind nur Männer und Frauen, und Sie wagen von Liebe zu sprechen!

Liebe giebt es nicht unter Ihnen, damit Sie es nur wissen, ach! und es kann unter Ihnen keine geben. Um Sie zu lieben, warten Sie, bis Sie aufgehört haben, meineidig, treulos, eigensüchtig, unwürdig, schwach zu seyn; warten Sie, bis Sie todt sind, hoffen Sie in einem andern Leben; denn, ich fürchte, es zu sagen, es giebt vielleicht nichts Weises auf dieser Welt, als eine Liebe, jene des Todes, die im Grunde nichts Anderes ist, als die Sehnsucht nach einer unbekannten Vollkommenheit, als das Bedürfniß eines besseren Lebens.

Und inzwischen seyen Sie demüthig. Die Demuth allein kann Sie retten. Der Mensch ist vielleicht nur unter der Bedingung etwas, daß er einsehe, nichts zu seyn. Erheben Sie also Ihre thönernen Götzenbilder nicht so hoch. Die Götter, welche Sie machen, Ihre Liebschaften, sind nur Staub.

Und merken Sie sich dieß wohl: So lange es unter Ihnen, als Beweis Ihrer Schwachheit, Verträge, Eide, gerichtliche Verhandlungen, Vorsichtsmaßregeln, andere Bande geben muß, als jene Ihres Gewissens und Ihres Willens, werden Sie, anstatt sich liebende Wesen zu seyn, nur Thoren, nur Kranke, nur Feinde zu seyn, die unaufhörlich gegen einander auf der Hut sind.

Ach! was sind wir also, die wir nicht einmal die Kraft haben, uns zu lieben? P. J. Stahl.

Von der Verhüllung des Bildnisses Christi in den Justizhöfen.

Die vollständigste und traurigste Offenbarung unserer Epoche, ist die Verhüllung des Bildnisses Christi in unsern Gerichtshöfen.

Es handelt sich hier nicht um die Göttlichkeit Christi, sondern um seine Menschheit. Ich überlasse den Theologen die Streitfragen, welche ich schlecht oder gar nicht verstehe. Ich spreche nicht von dem Mensch gewordenen Gotte, sondern von dem Menschen, der durch seine Tugend Gott geworden; von dem Beförderer der Wahrheit, dem Zerstörer der Sclaverei, dem Märtyrer der Sache der Armen und Unglücklichen auf Erden, dem Urheber moralischer Gesetze, auf denen die Gesellschaft seit fast zwanzig Jahrhunderten ruht.

Man mußte vielleicht dieses Bildniß wegthun, um es den Richtern unter die Augen zu stellen, anstatt es den Angeklagten vor den Augen zu lassen. Als Sinn-

bild eines unschuldig Gemordeten, dessen Blut noch schreit, ist es für sie keine unnütze Lehre.

Wenn den Leidenschaften einer blinden und zügellosen Menge das Opfer dieses großen Sinnbildes der höchsten Hingebung gebracht wurde, dessen Andenken die Welt bewahrt hat, wenn man ihnen das Evangelium des Weisen und das Kreuz des Zimmermannes wie eine Beute hingeworfen, welches Opfer wird man ihnen nicht bringen?

Dem rechtschaffenen Manne wird keine andere Hülfsquelle mehr übrig bleiben, als die Lehre Christi selbst, welcher befohlen hat, sich der Gewalt zu unterwerfen. Er wird kommen müssen, um mit herzzerreissendem Gefühle sich der Justiz zu Füßen zu werfen.

Charles Nodier.

Von den Täuschungen in Paris.

Zum Nutzen der Provinzler.

Die Lotterie und die Spiele verhießen Vermögen, und ruinirten ihre Geprellten: man hat die Spiele und die Lotterie aufgehoben. Die Verheißungen von Paris sind nicht minder verlockend, nicht minder trügerisch: ich werde jedoch nicht vorschlagen, Paris aufzuheben; aber ich will die Gefahr bezeichnen.

Wie viele Opfer seh' ich an mir vorübergehen!

Ein Sohn hat in der Gemeindeschule aus den Händen des Herrn Unterpräfekten einen Preis erhalten; seine

Eltern träumen nur noch von Paris. Sie wollen sich die härtesten Entbehrungen auflegen: bei so brillanten Anlagen kann der Preisträger seine Studien nicht mehr in einer kleinen Stadt fortsetzen; er wird nach Paris gehen; sein Platz ist in Louis-le-Grand oder Henri-Quatre, oder im Institute Sainte-Barbe: er hat einen Preis bekommen, und welchen Preis! Einen Preis aus dem Griechischen! ... Glückliche Familie! Welche Zukunft!

Ich habe immer bedauert, daß das Griechische nicht zu meiner Zeit ist erfunden worden. Was ist geeigneter, die Beurtheilungskraft zu bilden, und die Intelligenz zu entwickeln?

Unser Schüler hatte in der Gemeindeschule die vierte Classe zurückgelegt; im Collége-Royal steckt man ihn in die sechste. Der Vater tröstet sich; sein Sohn wird alle Preise bekommen; sein Name wird bei der Feierlichkeit der allgemeinen Mitbewerbung unter den Wölbungen der Sorbonne wiederhallen; er wird bei dem Minister zu Mittag speisen! Man weiß, daß jede Classe ungefähr sechzig Zöglinge zählt, zwanzig, welche arbeiten, zwanzig, welche wenig thun, und zwanzig, die nichts thun; der Preisträger geräth im ersten Anlaufe an die Spitze des letzten Drittheiles, und erhält sich dort bis in die Rhetorik.

O betrügliche Verheißungen von Paris und des Griechischen! Der junge Provinzler wird jedoch, Dank der Sorgfalt eines Accordunternehmers als Baccalaureus

aufgenommen. Welche Laufbahn wird er wählen? Seine Familie hat keinen Entschluß gefaßt, er selbst ist mit seinem Berufe nicht im Reinen. Er soll zunächst die Rechte studiren, und zwar in Paris; da sind die Studien unendlich gründlicher, da fehlt es keinem fleißigen und ordentlichen Jünglinge an Hülfsquellen.

In der Provinz hat der Studirende zu seiner Zerstreuung nur das Caffeehaus und das Theater; aber in Paris . . . wie viele gefahrlose Erholungen! Die Spazierplätze der Sorbonne, des Collége de France, die Abendlektüren in den öffentlichen Bibliotheken 2c. 2c. Gewiß werden ihn seine Eltern in Paris lassen; er wird dort die Rechte studiren; denn die Rechtswissenschaft führt zu Allem. — Ja, gute Eltern, zu Allem, und vorzüglich in den Prado, in die Jaumière, und auf den Ball Mabille.

Sein Name ist in die Register der Schule eingetragen: sein fester und beharrlicher Wille macht die Hoffnung seiner Familie aus; er wird seine öffentliche Streitübung . . . vor Verfluß des sechsten Jahres halten. Bis dorthin wird er viel Geld ausgegeben (vielleicht die Mitgift seiner Schwester), und seine Gesundheit periodische Anfälle erlitten haben, ohne Zweifel in Folge übermäßiger Anstrengung zu Ende eines jeden Carnevals. Nun kann er an den väterlichen Herd zurückkehren, er ist fähig zu polken, eine Pfeife braun zu rauchen, die Billardkugel mit Carambolage zu doubliren, und die Arme kreuzend zu sagen: „Ich habe die Rechte studirt,"

eine Redensart, worin das zueignende Fürwort fast immer sehr schlecht begründete Anmaßungen bezeichnet.

Ein Maler hat im Hauptorte seines Departement Erfolge gehabt: das Porträt des Herrn Maire, im Berathungssaale aufgestellt, vermochte den Vergleich mit einer von jenen tausend Copien des Porträts des Königs auszuhalten, dem einzigen Geschenke, welches einer übelgesinnten Stadt von der ministeriellen Freigebigkeit auf Ansuchen eines Deputirten der Opposition gemacht wurde; zwei Gräfinnen und eine Marquise, die er um zehn Jahre verjüngerte, haben überall die Zartheit seiner Züge und die Sicherheit seines Pinsels verkündet; nun fühlt er sich in einer Stadt von fünfzehntausend Seelen zu beengt; er erstickt darin. Paris empfängt den großen Künstler.

In seinem Atelier in der Straße L'Est, im sechsten Stocke, hat er ein Bild gemalt; die Idee ist neu, die Allegorie sinnreich: es stellt das auf sein Schwert gestützte Frankreich vor, welches die Künste, den Handel, den Ackerbau und die Industrie aufruft.

Die Ausstellung naht. Während seiner unruhigen Nächte sieht er nur goldene Medaillen, Ehrenkreuze und Kronen. Endlich wird der Salon geöffnet ... Sein Bild ist nicht zugelassen worden! ... Offenbar geschah die Zurückweisung auf Veranlassung des Herrn Guizot, des Schwertes wegen.

Nach zwanzig andern Täuschungen änderte der arme Maler sein Genre: in seiner Geburtstadt lebte er geehrt

und malte Porträte; in Paris wird er unbekannt leben und Häuserschilde malen.

Das Journal des Departement von . . . hat sich lange Zeit mit Charaden, Räthseln, Logogryphen bereichert, unterzeichnet: P.. Litterat; späterhin unterzeichnete Herr P. Kritiken über von einer herumziehenden Truppe gespielte Stücke, welche mit gleichem Erfolge das Trauerspiel, das Lustspiel, die Oper, das Vaudeville und das Melodrama cultivirte; noch später erschienen Artikel, die ex-professo Gegenstände von Localinteresse abhandelten, über die einem Wege zu gebende Richtung, über die bei einer Viehseuche anzuwendenden Mittel 2c.

Dann kam die Politik an die Reihe; endlich, nach dem Votum des Jagdgesetzes, besprach Herr P. in sechs Spalten die merkwürdige Frage, ob die Kammer der Deputirten Recht gehabt hatte, zu erklären, daß die Wachtel kein Zugvogel sey, oder ob die Kammer der Pairs Recht gehabt, das Gegentheil zu sagen. Die Legezeit in Frankreich war ein mächtiges Argument zu Gunsten des Palais Bourbon, aber das Palais Luxemburg hatte die Reise nach Afrika für sich. Die Schlußfolgerung des Herrn P. war, daß die Wachtel in Frankreich wie in Afrika nur ein verbleibender Vogel sey. Dieser sehr stark logische Artikel, machte Herrn P. viel Ehre; er ward fortan zu unsern Publicisten gezählt.

Paris reclamirte sein Talent. Jules Janin erhält vom Journal des Débats jährlich zwölftausend Francs für ein wöchentliches Feuilleton; unser Litterat fühlt

sich im Stande, deren zwei oder drei zu schreiben; die Stellung wird schön seyn. Er verläßt also seine hundertfünfzig Abonnenten, und kömmt in die große Stadt, seine Feder allen Directoren, Redacteurs-en-chef, Eigenthümern und Aktionären unserer dreihundert täglichen oder periodischen Blätter anzubieten. Ach! alle Plätze sind besetzt! hier, wie bei dem Einschreibungsamte, gibt es Ueberzählige, Bewerber um die Ueberzähligkeit, und sogar Bewerber um die Bewerbung.

Sehen Sie jenes junge Mädchen an, mit dem blassen Teint, mit dem schmachtenden Auge, deren Anzug ohne Eleganz, aber nicht ohne Sorgfalt, bizarr und dennoch anständig ist. Sie ist eine Muse: sie sinnt nach; sie sucht einen Reim. In ihrer kleinen Stadt hat sie lange die Blumen besungen, das Rothkellchen, und die Thränen der Morgenröthe *), unter den Beifallspenden aller Schöngeister des Ortes; als sie dann eines Tages ihre zweihundert Seiten fertig hatte, sagte sie zu ihrer Mutter: „Gehen wir nach Paris.“ Die Mutter hat eine schimmernde Glorie um die Stirne ihrer Tochter gesehen, und Beide, leicht an gemeinem Metalle, womit sich der Pöbel befaßt, sind dahin gekommen, wohin der Ruhm ihnen rief. Das kostbare Manuscript wurde dem Buchhändler überreicht: „Meine Schlaflosigkeiten, von ***.“

„Verse finden keine Käufer, Madame.“

*) Morgenthau. D. Ueb.

„Mein Herr, es ist ein Genre das."

„Ich glaub' es; aber man liebt nur noch die Romane in zehn Bänden."

„Weigern Sie sich, mein Werk zu drucken, mein Herr?"

„Wie meinen Sie dieß, Madame?"

„Ich möchte eine Auflage von zweitausend Exemplaren haben."

„Dieß wird Ihnen, bei Vermeidung von Luxus, zwei tausend Francs kosten."

So empfängt Paris die Musen.

Soll ich von einem andern jungen Mädchen sprechen, welchem die Erfolge der Rachel den Kopf verrückt haben? Ei! wer weiß nicht, daß es in Paris, in den Logen der Portiere, immer fünfzehnhundert auf das Warten angewiesene Schauspielerinnen giebt? Vom Arbeiter, den der Köder eines dreifachen Lohnes hinzieht, aber allzuoft zum Vortheile des Weinhändlers und anderer Betriebsamer beiderlei Geschlechts? Von tausend Geprellten endlich, aus allen Ständen und Classen?

Ah! bleiben Sie, junge Mädchen, bleiben Sie in Ihren Provinzen; geben Sie Lektionen, die Marke zu fünfzig Centimes, nähen Sie, sticken Sie, machen Sie Verse, bleiben Sie unverstanden, aber gehen Sie nicht nach Paris, Sie werden dort nur Elend finden, oder jenen Luxus, den Sohn der Schande, der in's Spital führt!

Jünglinge, bleiben Sie in Ihren Provinzen; dort

giebt es besser als in Paris, Platz für die Arbeit und die Intelligenz. Die sicherste, die moralischeste von allen Professionen, der Ackerbau, ruft Ihnen; machen Sie das väterliche Feld fruchtbar, oder das Feld eines Andern; geben Sie den benachbarten Pächtern ein Beispiel, führen Sie neue Culturen, verbesserte Werkzeuge ein; der niemals undankbare Boden wird Ihre Mühen belohnen, und als nützliche Bürger werden Sie in der edelsten aller Beschäftigungen Wohlstand und Glück finden.

Man antwortet mir, daß Paris der Aufenthalt der auserlesensten Geister sey, und daß die Diamanten nicht im Finstern glänzen.

Gewiß; aber die Diamanten sind selten; die auserlesensten Geister sind es nicht weniger; und ich behaupte, daß mehr Thorheit als Muth darin liegt, seine Barke auf ein an Schiffbrüchen so reiches Meer zu schleudern.

Wo werden wir nicht diese schlecht berathene Sehnsucht, diese tolle Wuth treffen, sich auf einem größeren Schauplatze zu zeigen? Ein neues Beispiel davon finde ich in der nachstehenden Fabel, die ich von einem Freunde erhielt, dem ersten Dolmetscher des Königs für die orientalischen Sprachen, und Professor am Collége de France. Er wird es Ihnen in guter türkischer, arabischer oder persischer Prose, nach Ihrer Wahl, erzählen; für jene aber, denen das Französische lieber seyn möchte, hab' ich sie in dieser zu dichten versucht.

Die Veränderung des Schauplatzes.

Fabel.

Ganz allein in seiner Badstube, begann ein badender Muselmann die Verse des Korans herzusagen; seine Stimme donnert, unter der sonoren Wölbung rollend: „Wie man doch Talente besitzt," sagte er bei sich, „die man nicht kennt! Welche Stärke der Lunge! Ich will mir Ehre damit machen; die Güter, welche Allah uns giebt, nützen Niemanden, wenn wir sie vor dem Volke verhehlen."

An demselben Abende, zu der vom heiligen Gesetze bezeichneten Stunde, zur Stunde, da die Imans den Gläubigen zum Gebete rufen, erscheint unser Mann zuerst auf der Moschee, und wähnt mit seiner Stimme weit hin zu donnern: man hört ihn aber kaum zwanzig Schritte weit.

Wie so häufig ist der Irrthum dieses Muselmannes! Einer, weil er in seinem Salon sehr laut gesprochen, hält sich für einen Cicero, und stammelt auf der Tribune.

S. Lavalette.

Die Familienmütter in der schönen Welt.

„Wer ist denn jene dicke Frau, welche tanzt?" fragte ich einen Pariser, der mich zum erstenmale durch den Ball steuerte.

„Meine Tante ist's," erwiederte er mir, „eine sehr lustige, sehr junge Person, und, wie Sie an ihren Diamanten sehen, sehr reich."

„Sehr reich, sehr lustig, das kann seyn," dachte ich, „aber sehr jung, das kann nicht seyn." Ich schaute sie ganz erstaunt an, und da ich keine Spur ihrer Jugend entdecken konnte, wagte ich es, mich nach der Zahl ihrer Jahre zu erkundigen.

„Das ist eine alberne Frage," versetzte Arthur, über meine Tölpelei lachend. „Ich beerbe meine Tante, mein Lieber, ich verrathe ihr Alter nicht." Und bemerkend, daß ich ihn nicht verstand, fügte er bei: „Ich habe keine Lust, enterbt zu werden. Aber komm, daß ich Dich meiner Mutter vorstelle. Sie war ehedem in sehr naher Verbindung mit der Deinigen, und wird sich freuen, Dich zu sehen."

Ich folgte Arthur, und wir fanden bei einem Camelienstrauche zwei junge Personen, die inmitten einer Gruppe mehr oder weniger flatterhafter, männlicher Schmetterlinge saßen. Arthur stellte mich der jüngsten vor, mindestens jener, welche mir's auf den ersten Blick schien; denn sie war von Beiden am Besten angezogen, die niedlichste, die hübscheste, die hofirteste. Ich war noch geblendet von den Lichtern, von der Musik, von meinem ersten Auftreten in der schönen Welt der Hauptstadt, von der Furcht, linkisch und provinzlerisch darin zu erscheinen, und richtig war ich dieß zum Ergötzen; denn ich hörte das Vorstellungscompliment nicht, welches Arthur vortrug, indem er mich bei den Schultern gegen diese blendende Dame drängte, und ich brauchte wohl fünf Minuten, um mich von dem herausfordern-

den und zugleich spöttischen Blicke zu erhohlen, den ihre schönen schwarzen Augen auf mich hefteten. Sie sprach mit mir, sie fragte mich, und ich antwortete in den Tag hinein, unfähig meine Verwirrung zu bewältigen. Endlich gelang es mir, zu verstehen, daß sie mich fragte, ob ich nicht tanze, und auf meine Ablehnung sagte Arthur: „Er tanzt ganz wie ein Anderer, aber er wagt sich noch nicht daran."

„Bah! es kostet nur den ersten Schritt," entgegnete die Dame; „man muß diese Schüchternheit überwinden. Ich wette, daß Sie Niemand zu engagiren wagen? Wohlan, ich will Sie dieser Verlegenheit entheben, und Sie in den Strudel werfen. Kommen Sie, walzen Sie mit mir. Geben Sie mir Ihren Arm, nicht so, legen Sie Ihren Arm so um mich, ungezwungen, zerknittern Sie meine Spitzen nicht, so ist's recht? Sie werden sich machen. Warten Sie das Ritornell ab; folgen Sie meinen Bewegungen, nun, fort!"

Und sie riß mich in den Wirbel fort, leicht wie eine Sylphide, kühn wie ein Infanterist, fest inmitten der Püffe des Tanzes, wie eine Citadelle unter der Kanone.

Ich hüpfte und drehte mich anfangs wie in einem Traume. Meine ganze Sorge bestand darin, mit meiner Tänzerin nicht zu fallen, sie nicht zu zerknittern, den Tact nicht zu verlieren. Nach und nach, als ich sah, daß ich meine Sache eben so gut machte, als ein Anderer, nämlich: daß alle Pariser eben so schlecht walzten, wie ich, beruhigte ich mich, ich gewann Aplomb. Ich

konnte jene anschauen, die ich in meinen Armen hielt, und bemerken, daß diese glänzende Puppe, ein wenig in ihr Leibchen eingepreßt, ein wenig außer Athem gekommen, bei jeder Walzertour sichtbar häßlich wurde. Sie begann brillant, hielt aber die Anstrengung nicht aus; ihre Augen wurden hohl, ihr Teint fleckig, und sie schien mir, aufrichtig zu sprechen, immer weniger jung und leicht. Ich hatte einige Mühe, sie an ihren Platz zurückzuführen, und als ich ihr mit angenehmen Worten dafür danken wollte, daß sie mich meiner Tanzblödigkeit enthoben, fand ich nur so linkische, so kaltehrerbietige Ausdrücke, daß sie sie nicht zu hören schien.

„Ah," sagte ich zu meinem Freunde Arthur, wer ist denn jene Dame, mit der ich so eben getanzt habe?"

„Eine saubere Frage! Bist Du verrückt worden? Ich habe Dich ihr eben vorgestellt."

„Aber daraus lern' ich nichts."

„Ei, Zerstreuter, der Du bist, meine Mutter ist's!" antwortete er ungeduldig.

„Deine Mutter!" antwortete ich, über meine Albernheit bestürzt. „Um Vergebung, ich hielt sie für Deine Schwester!"

„Charmant! Dann hat er meine Schwester für meine Mutter gehalten! Mein Lieber, mach nicht mit solcher Selbsttäuschung den jungen Personen das Compliment des Thomas Diafoirus."

„Deine Mutter!" versetzte ich, ohne auf seine Spötteleien zu merken. „Sie tanzt gut, aber wie alt ist sie denn?"

„Ah! wieder? das ist zu arg; Du wirst es dahin bringen, überall davongejagt zu werden, wenn Du so beharrlich darauf bestehest, das Alter der Frauen zu erfahren?"

„Aber dieß ist ein naives Compliment, das mir Deine Frau Mutter nicht übel nehmen sollte; ihrem Putze, ihrer Taile, ihrer Heiterkeit nach, hab' ich sie für eine junge Person gehalten, und ich kann mich nicht bereden, daß sie das Alter habe, Deine Mutter zu seyn."

„Ei," erwiederte Arthur lachend, „diese so einfachen Provinzler haben die Gabe, sich Verzeihung zu erwirken. Sey aber mit meiner Mutter nicht allzu galant, ich rathe Dir's. Sie spottet gerne, und zudem verriethe es im Grunde den schlechtesten Geschmack, sich darüber verwundern zu wollen, daß eine Mutter noch tanze. Sieh doch, tanzen denn nicht alle diese Mütter, in ihrem Alter?"

„Die Frauenzimmer heirathen also hier wohl jung, da sie so große Kinder haben?"

„Nicht früher, als anderswo. Aber gieb doch diese fixe Idee auf, mein Junge, und wisse, daß die Pariserfrauen nach dreissig Jahren kein Alter mehr haben, aus dem Grunde, weil sie nicht mehr altern. Es ist die äusserste Unhöflichkeit, wie Du es machst, nach der Zahl ihrer Jahre zu fragen. Wenn ich Dir sagen würde, daß ich selbst das Alter meiner Muttter nicht weiß?"

„Ich würde es nicht glauben."

„Und dennoch weiß ich es nicht. Ich bin ein zu

gut gearteter Sohn, und ein zu gut erzogener Junge, um je eine solche Frage an sie gestellt zu haben."

Meine Bestürzung wurde immer größer. Ich näherte mich Arthur's Schwester, und fand bestimmt, daß sie auf den ersten Anblick minder jung schien, als ihre Mutter. Sie war ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, die man zu verheirathen vergessen hatte, und darob ungehalten. Sie war schlecht angezogen, sey's aus Mangel an Geschmack, oder weil man auf ihre Toilette die nöthigen Ausgaben nicht verwendete. In beiden Fällen beging ihre Mutter ein großes Unrecht gegen sie, nämlich: daß sie ihr keine Geltung zu verschaffen suchte.

Sie war nicht gefallsüchtig, vielleicht durch die Absicht des Gegensatzes des flatterhaften Aussehens ihrer Mutter. Man beschäftigte sich nicht viel mit ihr, und ließ sie wenig tanzen. Ihre Tante, ihre dicke Tante, welche Arthur zu beerben behauptete, und die mit einer Art von Wuth tanzte, kam von Zeit zu Zeit, um ihr als Ehrendame zur Seite zu seyn, wenn ihre Mutter tanzte, und brachte ihr, ungeduldig, es auch so zu machen, einige Rekruten, denen diese Artigkeit oblag.

Ich wurde bald ausersehen, dieses Geschäft zu verrichten; ich entledigte mich desselben mit einer freiwilligeren Resignation, als die Uebrigen. Dieses Mädchen war nicht häßlich, sondern nur linkisch und kalt. Dennoch ermuthigte und beseelte sie sich ein wenig bei mir. Sie gestand mir sogar, daß Gesellschaft sie langweile,

und der Ball ihre Marter sey. Ich begriff, daß sie wider ihren Willen hinkam, um ihre Mutter zu begleiten, und daß sie eigentlich die Mutterrolle bei der Urheberin ihres Lebens spielte.

Sie war ausersehen, zum Deckmantel zu dienen. Arthur's Vater, mit den Neigungen des Alters, das ihm die Zeit gegeben, unterwarf sich, in die Gesellschaft zu eilen, oder im Kaminwinkel allein zu bleiben, als Madame zu ihm gesagt hatte: „Wenn man eine Tochter zu verheirathen hat, muß man sie wohl auf den Ball führen." Inzwischen heirathete die Tochter nicht. Der Vater gähnte, und die Mutter tanzte.

Ich tanzte mehrmals mit diesem armen Fräulein. Auf einem Provinzballe hätte dieß sie compromittirt, und ihre Eltern würden mir den Text gelesen haben. Aber in Paris, hievon weit entfernt, wußte man mir darob den größten Dank, und das Fräulein nahm nicht jene hübsche Miene einer Spröden an, womit in einer kleinen Stadt zwischen jungen Leuten ein ganzer sentimentaler Roman beginnt. Dieß gab mir das Recht, mich darnach an ihre Seite zu setzen, und mit ihr zu plaudern, während ihre beiden Matronen mit ihren Anbetern muthwillige Reden und charmante Ziererejen austauschten.

Unser Plaudern war keine leichte Aufgabe; Fräulein Emma besaß Beurtheilungskraft, zu viel Beurtheilungskraft, und darum Schalkheit, obgleich ihr Charakter nicht heiter war. Meine Einfachheit flößte ihr Ver-

trauen ein. Sie ging so weit, mich über den Gegenstand meines Erstaunens seit dem Beginne des Balles zu belehren, und ohne daß ich viele Fragen an sie zu richten wagte, diente sie mir zu einem gefälligeren Cicerone, als ihr Bruder.

„Sie sind erstaunt, meine dicke Tante sich so lustig herumtummeln zu sehen," sagte sie zu mir; „das ist nichts; sie zählt nur vierzig Jahre, sie ist eine junge Person. Ihre Wohlbeleibtheit betrübt sie, weil sie dadurch gealtert hat. Meine Mutter hat sich viel besser conservirt, nicht wahr? Dennoch hab' ich eine ältere Schwester, und diese Kinder, und Mama ist seit einigen Jahren Großmutter. Ich weiß nicht genau, wie alt sie ist. Aber wenn ich annehme, daß sie sehr jung geheirathet hat, so darf ich als gewiß voraussetzen, daß sie wenigstens fünfzig Jahre alt ist."

„Das ist wunderbar," rief ich aus. „Ah, mein Gott! wenn ich meine arme Mutter mit ihren großen Hauben, ihren großen Schuhen, ihren großen Stricknadeln und ihren Brillen, mit den vielen Damen vom nämlichen Alter vergleiche, die ich hier in kurzen Aermeln, Atlaßschuhen, mit Blumen in den Haaren, und mit jungen Leuten am Arme erblicke, glaub' ich zu träumen."

„Ist's vielleicht ein Alp?" erwiederte die schelmische Emma; „meine Mutter ist so überaus schön gewesen, daß sie das Recht bewahrt haben mag, es immer zu scheinen. Aber meine Tante ist minder zu entschuldigen,

sich so hals- und brustentblößt zu tragen, und den peinlichen Anblick ihrer Leibesfettigkeit allen Augen preiszugeben."

Ich kehrte mich unwillkürlich um, und gewahrte flüchtig zwei so pralle Schulterblätter, daß ich den blumigen Chignon der Tante anschauen mußte, um mich zu überzeugen, daß ich sie von rückwärts sah. Dieser Gesundheitsluxus verursachte mir einen wirklichen Schrecken, und Fräulein Emma bemerkte meine Bläffe. „Das ist nichts," sagte sie lächelnd zu mir, (und das Vergnügen am Spotte verlieh einen Moment ihrem Blicke jenes Feuer, welches die Liebe ihm niemals mitgetheilt hatte). „Sehen Sie vor uns hin, zählen Sie die jungen Mädchen und die hübschen Frauen. Zählen Sie die Frauen auf der Umkehr, die häßlichen, die kein Alter haben, und ergänzen Sie die Reihe mit den Alten, den Buckligen... oder es fehlt nicht viel dazu... den Müttern, den Großmüttern, den Großtanten, und Sie werden sehen, daß die Mehrzahl auf den Bällen, die Vorherrschenden in der Gesellschaft, der Abgelebtheit und Häßlichkeit angehören."

„O, das ist wirklich ein Alp!" rief ich aus. „Und was mich am meisten ärgert, ist der zügellose Toiletten-Luxus an diesen zerzauseten Spukgestalten. Nie hat die Häßlichkeit mir so abstoßend geschienen, als heute. Bisher bedauerte ich sie. Ich fühlte sogar eine Art ehrerbietigen Mitleidens mit ihr. Eine Frau ohne Jugend und Schönheit ist etwas, was man zu achten suchen

muß, um ihr eine Entschädigung bieten zu können. — Aber dieses aufgeputzte Alter, diese arrogante Häßlichkeit, diese Runzeln, welche grimassiren, um wollüstig zu lächeln, diese tauben, veralteten Odalisken, die ihre schwächlichen Cavaliere zusammenrackern, diese mit Diamanten bedeckten Skelette, die zu krachen scheinen, als wollten sie in Staub zerfallen, alle diese falschen Reize und diese falschen Mienen sind schrecklich anzuschauen, ein wahrer Todtentanz!"

Ein alter Freund der Familie Arthur's hatte sich uns genähert; er hörte meine letzten Worte. Er war ein ziemlich ausgezeichneter Maler, und ein Mann von Geist. „Junger Mann," sagte er zu mir, indem er sich neben mich setzte, „Ihre Entrüstung gefällt mir, obgleich sie meine eigene nicht erleichtert. Sind sie Dichter? Sind Sie Künstler? Ah! wenn Sie Eines von Beiden sind, was wollen Sie hier machen? Fliehen Sie! denn Sie könnten sich vielleicht an diese abscheuliche Umwälzung der Gesetze der Natur gewöhnen. Und das erste Gesetz der Natur ist Harmonie; die Harmonie ist die Schönheit. Ja, die Schönheit ist überall, wenn sie an ihrem Platze ist, und sich nicht von den natürlichen Verhältnissen entfernt.

„Auch das Alter ist schön, wenn es nicht die Jugend nachäffen und grimassiren will. Was giebt es Erhabeneres, als den edlen Kahlkopf eines ruhigen und würdigen Greises? Schauen Sie diese alten Gecken in der Perücke an, und wissen Sie, daß ich, wenn ich sie

nach meinem Belieben kleiden, ihren Kopfputz ordnen, und ihnen auch andere Gesichtsgeberden auftragen dürfte, schöne Modelle mir daraus machen könnte. So, wie Sie dieselben da sehen, sind sie abscheuliche Carikaturen. Ach! wohin hat sich denn der Geschmack geflüchtet, die einfache Kenntniß der ersten Regeln, und — muß man auch dieß sagen? — der einfache gesunde Menschenverstand? Ich rede nicht erst noch von den Kleidertrachten unserer Epoche; jene der Männer ist die traurigste, die lächerlichste, die widerwärtigste, und die unbequemste von der Welt. Dieses Schwarz ist ein Zeichen der Trauer, welches das Herz zusammenschnürt.

„Die Kleidertracht der Frauenzimmer ist glücklich, und könnte in diesem Augenblicke schön seyn. Aber wenige Frauenzimmer besitzen den Tact, zu wissen, was sie gut kleidet. Sehen Sie hier, Sie werden unter vierzig kaum drei zählen, die passend angezogen sind, und den Vortheil sich zu verschaffen verstehen, den ihnen die Mode gestattet. Bei den Meisten ersetzt der Geschmack am Reichen den Geschmack am Schönen. So verhält es sich in allen Künsten, in allen Ausschmückungssystemen. Was heut zu Tage den Vorzug hat, ist das Kostspielige für die reichen Verschwender, das Schreiende für die reichen Geizhälse, das Einfache und Schöne für Niemand. Ei doch! haben unsere Pariser Frauenzimmer nicht abscheuliche Muster vor Augen, ganz geeignet, ihnen Entsetzen vor dem Häßlichen einzuflößen? . . .“

„O! diese alten Engländerinnen, mit Federn und Diamanten beladen?“ rief ich aus, „diese so phantastisch frisirten Apocalypsenhaare?“

„Sie können davon sprechen,“ erwiederte er, „Sie sehen vielleicht einige davon hier. Was mich betrifft, besitz' ich das Talent, sie nicht zu bemerken. Wenn ich vermuthe, daß sie da sind, mach' ich sie mir durch eine Anstrengung meines Willens unsichtbar.“

„Wirklich?“ sagte das Fräulein Emma lachend; „o! dennoch ist es unmöglich, daß Sie die colossale Lady *** nicht bemerken sollten. Da tritt sie Ihnen auf den Fuß, und wenn Sie sie nicht sehen, können Sie wenigstens das Gewicht dieser riesigen Person spüren. Fünf und einen halben Fuß hoch, vier im Umfange, ein Marktschifffederbusch, Spitzen, von denen das Meter dreitausend Franks kostet, und die seit drei Generationen vornehmer Wittwen vergilbt sind, ein Mieder in Form eines Schilderhauses, Zähne, die bis zum Kinne herabreichen, ein von grauem Barte geborstetes Kinn, und zur Harmonirung mit allem dem ... eine hübsche, kleine, hellblonde Perücke mit niedlichen Locken à l'enfant. — Sehen Sie doch, das ist die Perle der drei Königreiche.“

„Meine Einbildungskraft erheitert sich bei diesem Porträte,“ versetzte der Maler, den Kopf wegwendend; „aber die Einbildungskraft kann nichts so Häßliches erschaffen, als gewisse Wirklichkeiten sind; deßwegen würde ich diese Dame nicht anblicken, sollte sie mir auch auf den Leib treten.“

„Sie sagten doch," entgegnete ich, „daß die Natur nichts so Häßliches hervorbringe, dünkt mir?"

„Die Natur bringt nichts so Häßliches hervor, was nicht die Kunst verschönern, oder noch häßlicher machen könnte; je nachdem der Künstler ist. Jedes menschliche Wesen ist der Künstler seiner eigenen Person, im Moralischen und im Physischen. Es zieht guten oder schlechten Vortheil daraus, je nachdem es auf dem wahren oder falschen Wege ist. Woher giebt es so viele manierirte Frauenzimmer, und sogar Männer? Dieß rührt von einer falschen Kenntniß seiner selbst her. Ich habe gesagt, daß das Schöne die Harmonie sey, und daß, da die Harmonie an der Spitze der Gesetze der Natur stehe, das Schöne in der Natur liege. Wenn wir diese natürliche Harmonie stören, bringen wir das Häßliche hervor, und die Natur scheint uns dann beizustehen, so beharrlich ist sie, das aufrecht zu erhalten, was ihre Regel ist, und was den Contrast erzeugt. Hernach klagen wir sie an, und doch sind wir die Unsinnigen und Schuldigen. Verstehen Sie mich, mein Fräulein?"

„Das klingt mir ein wenig abstrakt, ich gesteh's," antwortete Emma.

„Ich werde mich durch ein Beispiel erklären, gerade durch das Beispiel dessen," entgegnete der Künstler, „was uns zu unseren Betrachtungen über diesen Stoff veranlaßt. Ich sagte Ihnen vorerst: es giebt nichts Häßliches in der Natur. Nehmen wir die menschliche Na-

tur, um uns auf eine einzige Thatsache zu beschränken. Man ist übereingekommen, zu sagen, daß es abscheulich ist, alt zu werden, weil das Alter häßlich sey. Deßwegen läßt die Frau ihre weißen Haare ausreissen, oder färbt sie; sie schminkt sich, um ihre Runzeln zu verbergen, oder sucht wenigstens durch den täuschenden Wiederstrahl glänzender Stoffe, über ihr verblaßtes Gesicht ein lebhaftes Colorit zu verbreiten.

„Zur Vermeidung einer langen Aufzählung von Toilettenkunstgriffen, werde ich dabei stehen bleiben, und sagen, daß man durch die Bemühung, die Zeichen des Alters verschwinden zu lassen, sie noch hartnäckiger und unversöhnlicher mache. Die Natur sträubt sich, das Alter erbittert sich, die Stirne erscheint runzeliger, und das Gesicht eckiger unter jenem Haare, dessen erborgte Farbe nicht mit dem wirklichen und unvertilgbaren Alter übereinstimmt. Die frischen und lebhaften Farben der Stoffe, die Blumen, die Diamanten auf der Haut, Alles, was glänzt, und den Blick auf sich zieht, macht das schon Verwelkte um so welker.

„Und dann, abgesehen von der physischen Wirkung, sollte man doch auch auf den Eindruck denken, der auf unsere Augen gemacht wird. Diese Regelwidrigkeit ist unserer Beurtheilung anstössig. Wozu, fragen wir uns instinktmäßig, dieser Kampf gegen die göttlichen Gesetze? Wozu diesen Leib schmücken, als könnte er ein Gelüsten einflößen? Warum begnügt man sich nicht mit der Majestät des Alters, und mit der Achtung, die es gebietet?



Blumen auf diesen kahlen oder weißen Köpfen! Welche Ironie! Welche Entweihung!

„Wohlan, dieser Abscheu, den das geschminkte Alter um sich her verbreitet, würde angenehmeren und schmeichelhafteren Gefühlen Platz machen, wenn es nicht versuchte, die Gesetze der Natur zu übertreten. Es giebt eine Toilette, es giebt einen Putz für die Alten beider Geschlechter. Betrachten Sie gewisse Porträte alter Meister, gewisse Männer mit weißem Barte von Rembrandt, gewisse Matronen von Van Dyck, mit ihrem langen Mieder von Seide oder schwarzem Sammet, ihre weißen Hauben, ihre Halskrausen, ihre züchtigen Schleier, ihre große und edle Stirne unbedeckt und imposant, ihre langen ehrwürdigen Hände, ihre schweren und reichen Ketten, diese Edelsteine, welche den Feststaat herausheben, ohne ihm sein strenges Aussehen zu entziehen.

„Ich verlange nicht, daß man durch sclavische Nachahmung jener Moden der vergangenen Zeit excentrisch werden müsse. Jedes Haschen nach Originalität würde für das Alter unschicklich seyn. Aber verständige Sitten und logische Gewohnheiten würden in der Gesellschaft ähnlichen Gebräuchen Aufnahme verschaffen, und der gesunde Menschenverstand des Publikums bald für jedes Lebensalter ein Costüm hervorbringen, anstatt Trachten zur Unterscheidung der Stände zu ersinnen, wie man es schon zu lange gethan hat. Man trage mir auf, jene der Greise zu erfinden, zu denen ich selbst gehöre, und man wird sehen, daß ich viele von jenen

Personen schön machen werde, die jetzt nur der Caricatur zum Vorbilde dienen können.

„Und mich vor Allen, der ich gezwungen bin, will ich nicht für einen Sonderling gelten und gegen Wohlanständigkeit verstoßen, in einem zu engen Kleide hier zu seyn, mit einer Fußbekleidung, die mich genirt, mit einer Cravatte, welche die spitzige Ecke meines Kinnes ausprägt, und mit einem Hemdkragen, der meine Runzeln zusammenrafft, würden Sie in einem schönen schwarzen Kleide sehen, oder in einem weiten und ehrenhaften Mantel, mit einem ehrwürdigen Mantel, mit bequemen Schuhen, oder gefütterten Halbstiefeln, ganz in einem Anzuge, der meinem natürlichen Aussehen entspräche, der Schwere meines Ganges, und meinem Bedürfnisse der Gemächlichkeit und des Ernstes. Und dann, meine liebe Emma, würden Sie vielleicht sagen: „„das ist ein schöner Greis,““ anstatt daß Sie, indem Sie mich in Kleidern sehen, jenen meines Enkels ähnlich, zu sagen gezwungen sind: „„ah, der garstige Greis!““

„Ich finde Sie zu aufrichtig gegen sich selbst und gegen die Andern,“ erwiederte Emma, nachdem sie über seine angenehmen Aeußerungen gelacht hatte. „Bedenken Sie doch, welche Revolution, welche Wuth bei den Frauen ausbräche, wenn man sie zwänge, ihr Alter zu verrathen, indem sie mit fünfzig Jahren das Costüm trügen, welches Achtzigerinnen zukäme.“

„Dieß würde sie verjüngen, ich schwör's Ihnen,“ fuhr er fort. „Uebrigens könnte man für jede zwan-

zig Jahre des Lebens ein verschiedenes Costüm erfinden. Lassen Sie mich Ihnen im Vorbeigehen sagen, daß die Frauen eine alberne Berechnung machen, indem sie ihren Geburtstag geheimnißvoll verhehlen. Wenn es einmal durch irgend eine, (immer unvermeidliche) Indiscretion hergestellt ist, daß Sie in diesem Punkte gelogen haben, wär's auch nur um ein Jahr, so würde ihnen die Bosheit der Leute deren mit vollen Händen geben: „„Ja doch, dreissig Jahre!““ denkt man sich... „„eher vierzig. Sie sieht aus, als zähle sie fünfzig,““ sagt ein Anderer. Und ein Spaßvogel wird beifügen: „„vielleicht hundert!““ Was weiß man von einer Frau, die so geschickt ist, Alles an ihr zu bemänteln? Es dünkt mir, daß ich, wär' ich eine Frau, geschmeichelter seyn würde, mit vierzig Jahren sehr gut erhalten zu seyn, als sehr abgelebt mit dreissig. Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich von einer Frau sagen höre, daß sie ihr Alter nicht gestehe, sie sogleich für alt, und sehr alt halte."

„Hierin denk' ich, wie Sie, sag' ich meinerseits; aber sprechen Sie wieder von Ihren Costümen mit uns. Würden Sie jenes nicht ändern, welches jetzt die jungen Personen tragen?"

„Ich bitte Sie sehr um Vergebung," erwiederte er, „ich finde es viel zu einfach; im Vergleiche mit jenem ihrer Mütter, das so verschwenderisch ist, empört es durch Knauserei. Ich finde, zum Beispiele, daß Emma's Toilette jene eines Kindes ist, und ich wollte, daß sie vom

fünfzehnten Jahre an mehr geputzt worden wäre, als sie es ist. Will man sie schon verjüngen? Sie bedarf es nicht. „„Es ist Sitte,““ sagt man, „„es ist guter Geschmack; die Einfachheit steht der Züchtigkeit des jungen Alters gut;““ ich will's zugeben; aber steht es denn nicht auch der mütterlichen Würde gut?

„Ferner sagt man zu den jungen Personen, um sie zu trösten: „„Wir bedürfen der Kunst, und Ihr seyd durch Eure natürlichen Reize hinlänglich geputzt.““ Ein sonderbares Beispiel, eine sonderbare Ansicht von Züchtigkeit und Moral! Und welch' ein Widersinn in den Augen des Künstlers! Da ist eine von Putz strahlende Matrone, und ihre schöne und reizende Tochter im Kleide der ersten Communion, fast in Nonnentracht! Und für wen also die Blumen und Diamanten, die reichen Stoffe und alle Schätze der Kunst und Natur, wenn nicht um die Schönheit zu schmücken? Wenn Sie die einfache und bescheidene Züchtigkeit loben, ist sie denn nur für die Jungfrauen da? Warum entziehen Sie sich denn so stolz den einzigen Reiz, der Sie noch verschönern könnte? Sie wollen jung erscheinen, und machen sich unbescheiden? Eine wunderliche Berechnung, ein unlösbares Räthsel!

„Die Frau, denken gewisse Unverschämte, soll wie die Blume seyn, die ihren Busen in dem Maße zeigt, als sie aufblüht. Wissen Sie denn aber nicht, daß die Frau nicht, wie die Rose, von der Schönheit zum Tode übergeht! Sie hat das Glück, nach dem Verluste ihres

Glanzes, einen dauerhafteren Wohlduft, als jenen der Rosen, in sich zu bewahren."

Der Ball war zu Ende. Die Mutter und die Tante Emma's blieben bis zuletzt. Sie gingen, sich in dem Maße lustig machend und erkühnend, als die Aufregung und Anstrengung sie noch mehr verhäßlicht hatten. Emma war guter Laune, weil sie den Bannfluch über ihre Thorheit verkünden gehört. Nach der Entfernung des alten Künstlers, unterhielt sie sich noch mit mir, und wurde so bitter und rachsüchtig in Worten, daß ich sie tief betrübt verließ. Schlechte Mütter, schlechte Töchter! Ist denn hier die Welt? sagte ich bei mir.

George Sand.

Ueber die freiwillige Armuth reicher Leute.

Zur Zeit der kurzen Hosen bildeten sich gewisse krumbeinige oder rachitische Männer eines Tages ein, daß es für sie sehr wichtig wäre, ein Mittel zu finden, ihre Beine zu verbergen.

Aber sie verbergen, während die wohlgewachsenen Männer fortfuhren, die ihrigen zu zeigen, hätte sie um nichts vorwärts gebracht. Unter dem Vorwande der Mode bewogen sie Jedermann, die kurze Hose mit dem Pantalon zu vertauschen.

Die ersten Frauenzimmer, welche Mieder trugen, waren nothwendigerweise verkrümmte, ungestaltete, oder von der Zeit mißgeformte Frauenzimmer. Dieß brachte

gewisse Dinge an ihre Stelle, und ergänzte einige andere derselben.

Aber der Zweck war, Frauenzimmer, die solcher Bußkleider nicht bedurften, dahinzubringen, sie anzuziehen, und die Versuche derjenigen, welche sich dareinzufügen verweigern, und nach einiger Zeit sie wirklich nicht mehr ablegen können, als unschicklich zu erklären.

Dieß war eben so schwer zu bewirken, wie wenn man die Sache verkündet hätte, wie folgt: „Im Namen der Mode werden die Frauenzimmer, die weder bucklig noch ungestaltet sind, aufhören, diesen Vorzug zu zeigen, und sich dergestalt kleiden, daß sie völlig denjenigen gleichen, die es sind.

„Die Männer mit gutgewachsenem Beine werden krumm, sichelbeinig und verbogen scheinen, um die Mehrzahl der Nation nicht länger zu demüthigen.“

Eben so verhält es sich mit dem Costüme und den Gewohnheiten, welche die reichen Leute sich haben aufbürden lassen.

Um es denjenigen zu erleichtern, reich zu scheinen, die es nicht sind, haben sie eingewilliget, es selbst nicht zu scheinen.

Sie haben die Tuchkleider von düsterer Farbe angenommen, die Pantalons und die Stiefel.

Sie erlauben sich nur mehr schüchterne Luxusgegenstände, leicht zu erhalten, oder nachzumachen.

Die gefirnißten Stiefel, mit denen jeder Handlungsdiener am Sonntage für fünfzig Centimes sich regalirt,

und die gelben Handschuhe, die fünfzig Sous kosten, und die man nachgemacht für neunundzwanzig Sous und noch wohlfeiler bekommt.

Die Cigarren zu fünf Sous, welche irgend ein Ministerialfunktionär, ohne sie zu rauchen, im Munde zu tragen sich begnügt, die er bei großen Gelegenheiten anzündet, wenn die Zuschauer zahlreich und die rechten Leute sind, und an der Ecke der ersten Straße auslöscht.

Wenn die reichen Leute Sammetschuhe anzögen, gäb's kein Mittel, es ihnen nachzumachen, weil das erste Paar Sammetschuhe dem Nachahmer auf acht bis zehntausend Franks zu stehen käme, indem man mit Recht den Preis des Wagens und der Pferde dabei mit in Anschlag bringt, ohne welche es kein Mittel gäbe, Sammetschuhe zu tragen.

Wenn sie anstatt der Cigarren zu fünf Sous, da sie durchaus rauchen wollen, Tabakspfeifen von großem Werthe hätten, oder die türkische Pfeife, deren Ambraspitze fünfzig Franks kostet, und die man noch mit glänzenden Metallfarben zieren kann, oder die deutsche, mit kostspieligen Malereien geschmückte Pfeife, die große Pfeife von Weichselrohr oder Jasmin, oder das Nargilhé *), aus denen die jungen, reichen und eleganten Leute in ihren Wagen parfümirten Tabak rauchen würden, so hätten diese Pfeifen ein ganz anderes Aussehen, als die Cigarren zu fünf und selbst zu zehn Sous, der höchste Luxuspunkt von diesem Schlage.

*) Eine türkische oder persische Pfeife.

D. Ueb.

Aber ich habe gut predigen, das menschliche Geschlecht ist zu allen Zeiten von Dummen und Buckligen geleitet worden; so wird es auch fortgehen bis zum Ende der Jahrhunderte, was offenbar ist, besonders heut zu Tage, wo man die Regierung der Majoritäten erfunden hat.

Alphonse Karr.

Wohin eine Frau geht, welche ausgeht.

Räthsel.

I.

Von der Freimüthigkeit in seinen Verhältnissen zur Frau.

Von allen Verstellungen, aus denen die Aufrichtigkeit der Frau besteht, sind die treuherzigen die geschicktesten. Diese Wahrheit, alt wie Eva, ist fruchtlos, wie die Erfahrung. Doch im Grunde, wenn die Wahrheiten zu etwas nützten, würde sie nichts mehr von den Lügen unterscheiden.

Wenn, anmuthig auf ihre Chauseuse hingestreckt, eine junge Frau sich behaglich in ihre Träumereien wiegen läßt, und immer mit der Spitze ihrer kleinen Pantoffel die Bronceverzierungen ihres Kamines streifend, eine Rache ausbrütet, oder einer Hoffnung liebkoset, ist es vielleicht einem intelligenten Beobachter, namentlich vorgerückten Alters, nicht unmöglich, auf der schönen Stirne,

die er studirt, dem Schatten der Launen zu folgen, die darin spucken.

So läßt jedes ruhige Wasser die Kiesel seines Bettes sehen; kommt aber ein schwacher Wind, so verschwindet Alles. — So auch schließt sich, bei der leisesten Bewegung des Kopfes, um eine Haarlocke zu ordnen, bei dem unmerkbarsten Stirnrunzeln, das weibliche Buch, bevor der Leser auch nur ein Wort davon deutlich enträthseln konnte.

Es läßt sich also eigentlich zugeben, daß die Frauen in ihrem Nachsinnen nicht undurchdringlich sind. Einige etwas bürgerliche und langvermählte Gelehrte gehen selbst so weit, zu behaupten, daß es möglich sey, bisweilen die Wahrheit in ihren Worten zu vermuthen. Aus Achtung für die Ehemänner, und müßte auch das unschuldigste junge Mädchen darüber lächeln, nehmen wir auch diese Anmassung männlicher Eitelkeit an.

Aber dann, o tiefe Physiologen! was errathet Ihr jemals aus dem Blicke Eurer eigenen Frauen, aus jenem sehr durchsichtigen Blicke, der vor der Lüge ruhig bleibt, wie jener des Adlers vor der Sonne? Was entdeckt Eure Scharfsicht inmitten aller engelgleichen Treulosigkeiten der Geberde und des Ganges? Was vermag endlich all Eure Wissenschaft jenem künstlichen Machiavelismus gegenüber, der die Verstellung bis zum Natürlichen treibt, und die Doppelgängigkeit bis zur Freimüthigkeit?

Nichts, nicht wahr? Und zwar, weil in der That,

wo die Handlung beginnt, die Frau zur Physiologie gesagt hat: „Bis hierher und nicht weiter.“

Und die Physiologie enthält sich der Berührung.

Welche bewundernswürdige und standhafte Sorgfalt gehört aber auch dazu, dahin zu gelangen! Da verschnappt man sich nie durch ein unüberlegtes Wort; da giebt es nie ein Lächeln ohne Ursache, die nicht einen Zweck hat; nie ein der Seele entschlüpftes Wort, das nicht aus dem Kopfe kommt. Immer auf der Hut seines Herzens seyn, und zwar ohne Rast, Tag und Nacht, und in der Ehe mehr noch bei Nacht als am Tage, welche Kraft und welche Standhaftigkeit!

Und dennoch will keine Frau lieber wahr seyn. Es giebt kein kleines Mädchen, das nicht auf der Stelle zehn Arten findet, die Wahrheit nicht zu sagen, ohne eben positiv zu lügen. Nehmen Sie nun einen Schüler, den Geschicktesten seiner Klasse, einen Ausbund, wenn Sie wollen, legen Sie ihm den nämlichen Gegenstand vor, und gewiß wird die Hoffnung der Universität sich nur mit einer derben, scharlachrothen Lüge heraushelfen, und indem der Unglückliche sie mit niedergeschlagenen Augen stammelt, sich zehnmal an der Wahrheit stossen.

Dieß rührt daher, weil die Frau von Kindheit auf ihrem Blicke gebietet, und schon ihr Spiel damit treibt, während oft der älteste Wucherer durch den seinigen verrathen wird. Und mit welcher auserlesenen Katzenfeinheit studirt sie ihre Geberde, die sie durch Kunst

und Anmuth vergeßlich und treuherzig zu machen wissen wird!

Die Geberde des Mannes dagegen, gezwungen oder brutal, ist immer ein elender Offenbarer. Der größte Feind eines Diplomaten ist sein Vorderarm. Daher ist jeder großer Politiker genöthiget, sich die Hände durch eine Gewohnheit zu binden, sey's, daß er sie in seine Hosentaschen steckt, wie Talleyrand, oder daß er sie faltet, wie Ludwig XI., oder endlich, was noch das Klügste ist, daß er sie hinter den Rücken verbirgt, wie Napoleon.

Anerkennen wir also demüthig dieß: die Geberde und der Blick der Frauen gehorchen, die Geberde und der Blick der Männer verrathen. Wo wir Verräther finden, haben sie Sclaven. Daher ihre Kraft und unser Verderben.

Wohlan, nein, weit entfernt sich vor dieser unbestreitbaren Ueberlegenheit zu demüthigen, nimmt die nämliche männliche Eitelkeit, indem sie sich in die Enge getrieben fühlt, sodann ihre vornehme Miene an, wirft sich in die Brust, und entgegnet uns: „Ah, mein lieber Herr, wir haben aber unsern Tartüffe!"

In der That ist unser großer Hauptheuchler: Tartüffe! Aber welch' ein erbärmlicher Heuchler, guter Gott! Ein armer Tropf, der damit anfangt, sich zwei Akte hindurch zu verstecken, so sehr fürchtet er, sich zu verrathen! ein kriechender, blöder, honigsüsser Betrüger, dessen düsteres Kleid, düstere Stimme, düsteres Auge, düsterer Gang, auf zwanzig Schritte weit jedem Begeg-

nenden zurufen: „Mißtrauen Sie mir; denn ich bin ein sehr großer Spitzbube!“ ein Betrüger, der weder Elmire, noch Valere, noch Mariane, noch Dorine, kurz Niemand betrügt, außer einen Einfaltspinsel; ein Verführer, der prediget, anstatt zu lieben, und zwar bei einer Frau von dreißig Jahren, und noch dazu bei der Frau seines Freundes! zwei Umstände, die zu seiner Schande seys gesagt, seinen Versuch zum Alpha der Verführung machen; ein gemeiner Lump, den bei der Entwicklung Jeder schmäht, und den man hinauswirft; wahrlich, das ist ein Held, auf den wir recht stolz seyn dürfen! O! lassen Sie uns den Kopf hängen!

Nun sehen Sie Célimène: immer lächelnd, immer charmant, immer geliebt, treibt sie mit Jedermann ihr Spiel, ohne Predigten, ohne Maximen, ohne Tiraden, und schier ohne es zu wissen. In diesem Contraste ist Molière tief und wahr gewesen, wie immer. Er hat zu den Männern gesagt, ihnen Tartüffe weisend: „Sehen Sie, wie wahr Sie sind, wenn Sie betrügen;“ und zu den Frauen, ihnen Célimène zeigend: „Sehen Sie, wie Sie betrügen, wenn Sie wahr sind.“

„Ei was!“ werden die Männer hier ausrufen, „sind wir denn dergestalt an Freimüthigkeit gebunden, daß wir nicht auch ein wenig lügen können? Aber, mein Gott! Sie Ehemänner, davon ist nicht die Rede, und Sie bleiben die Herren, Alles zu sagen, nur nicht, daß Sie die Herren sind. Es handelt sich darum, zu wissen, ob Sie täglich die Opfer weiblicher Verstellung sind, ja

oder nein. Nun aber ist, dieses Königthum läugnen, ein um so größerer Fehler, als jede bestrittene Macht um so strenger darauf hält."

„Aber was ist sofort zu thun?" wird die Bartpartei fragen; „müssen wir Asche auf den Kopf streuen, und in unserer Erniedrigung bis an's Ende der Jahrhunderte und der Frauen seufzen?" Nein, gewiß nicht; im Gegentheile müssen wir unser ganzes Herz stärken, und all unsern Muth zusammenraffen; aber dieses Herz müssen wir mit unbarmherziger Geringschätzung anfüllen, diesen Muth mit Geduld aufwenden. Was wir endlich thun müssen, ist: daß alle Männer von Klugheit, Geist und Wissenschaft, sich vereinigen, um langsam und ohne Nachlaß das große Geheimniß der weiblichen Verstellung zu studiren.

Freilich schützen alle Seekarten und alle astronomischen Beobachtungen ein Schiff nicht vor dem Untersinken; aber der Kapitain weiß wenigstens, wo er ist; und ist die Küste nahe, so kann die Mannschaft sich noch retten. Sehen Sie da, ganz da unten, in der Tiefe des Azurs, am Horizonte, jenen kleinen, schwarzen Punkt, den man für ein Schönpflästerchen halten möchte, das der Himmel sich aus Gefallsucht angeklebt; wohlan! der jüngste Matrose, sobald er die Richtung des Windes erkannt hat, wird Ihnen sagen, wo dieser Körper fallen wird, und was zu thun sei, ihm auszuweichen. Wie, ein Kind kann so wissen, wohin eine Wolke des Himmels geht, und der gelehrteste Mann Frankreichs

an dem Lächeln, an der Stimme, an der Toilette seiner Frau nicht errathen, wohin sie geht, wenn sie zu ihm sagt: „Ich gehe aus!" Dieß ist weniger als traurig, und mehr, als dumm.

Und doch scheint diese, unter allen weiblichen Hieroglyphen, am einfachesten studirbar.

Und doch, zu wissen, wohin eine Frau geht, die ausgeht, ist eine unaufhörliche und peinliche Unruhe, die jeden Mann von dem Tage an quält; wo er heimkehrend zum erstenmale sagen hört: „Madame ist ausgegangen."

Von diesem Momente an erwachen in ihm alle Eifersuchtsanfälle, die einen Ehemann bei dem Prologe seines Unglückes ergreifen.

In der That hatte Madame bisher ihre Familie, oder eine Freundin besucht, oder Einkäufe gemacht.

Es liegt also eine ganze, vollkommen deutliche Unabhängigkeitserklärung in diesem so einfachen und doch so schrecklichen Worte: „Madame ist ausgegangen."

II.

Was eine Frau sei, die ausgeht. *)

I. Jede Frau, die allein, ohne sich um die Sonne, den Schatten, die Witterung, den Weg zu bekümmern,

*) Nach der Akademie ist ausgehen (sortir) ein thätiges Zeitwort, welches einfach bedeutet: von Innen nach Aussen sich verfügen, (passer du dedans au de-

leicht und ernsthaft gerade durchaus geht, und ohne auszusehen, als ob sie eile, und ohne zu scheinen, als ob sie Jemand sehe, an Jedermann vorübergeht, ist sicher — eine Frau, welche ausgeht.

II. Aehnlich den Engeln, die durch Stürme ziehen, ohne ihren flammenden Heiligenschein auszulöschen, oder ihre weißen Schwingen naß zu machen, hat eine Frau, welche ausgeht, um sich her immer eine Glorie von schönem Wetter.

Bei dem traurigsten Himmel vermeidet der Regen ihre Stirne, und weiß und trocken rückt unter ihrem Fuße das Pflaster dahin, das sie kaum berührt.

Wie auch die Witterung seyn möge, eine Frau, die ausgeht, kömmt also immer dort, wohin sie geht völlig unbefleckt an.

Freilich ist bei der Rückkehr die Glorie verschwunden; aber dann ist sie nur noch eine Frau, welche zurückkehrt.

III. Eine Frau, welche mit ihrem Manne spazieren geht, ist niemals eine Frau, die ausgeht.

Jedenfalls, wenn der Mann ausgeht, in der Absicht, rechts spazieren zu gehen, und, sich anders besinnend, im Gegentheile links geht, und einem Freunde von frischem Datum begegnet, betrachten ihn die Casuisten als den Mann einer Frau die ausgeht.

---

hors). Das Zeitwort, welches wir hier anwenden, bittet uns, zu erklären, daß es mit jenem der Akademie nichts gemein habe. L. J.

IV. Eine Frau kann auch mit einem Kinde ausgehen, wenn dieses Kind noch nicht spricht, oder mit einer Freundin, wenn diese Freundin sie unterwegs verlassen muß.

V. Eine Frau, die ihren eigenen Wagen hat, beginnt erst von dem Momente an auszugehen, wo sie aussteigt.

Jede Frau, die, zu Fuße ausgegangen, unterwegs einen Miethwagen nimmt, ist eine Frau, die erst in dem Momente ausgeht, wo sie einsteigt.

VI. Vor der Ankunft an dem Orte, wo sie nicht gesehen werden will, geht eine Frau, die ausgeht, immer dort, wo sie gesehen werden will.

VII. Die Toilette einer Frau, die ausgeht, verräth im Momente ihres Fortgehens nichts. Es ist der tägliche Hut, das neue Kleid, der wohlbekannte Shawl. Aber bald verlängert sich der Shawl, der Hut rückt vor, der Schleier fällt herab, die Spitzen verschwinden, die Juwelen verbergen sich, und die ganze Toilette verschließt und verdüstert sich, wie ein Schmetterling, der seine glänzenden Schwingen zusammenlegt.

VIII. Eine Frau, die ausgeht, schlägt immer jene Richtung ein, die derjenigen entgegengesetzt ist, wohin sie geht.

IX. Ohne jemals den Kopf umzuwenden, oder die Augen aufzuschlagen, wird eine Frau, welche ausgeht, magnetisch gewarnt, sobald man ihr folgt, oder sie auch nur erkannt wird. Dann geräth sie plötzlich von der

Poesie in die Prosa, wie eine Theatersylphide, sobald der Strick gebrochen ist, an dem sie schwebte.

X. Ein Dummkopf grüßt eine Frau, die ausgeht, ein Geck weicht ihr lächelnd aus, ein galanter Mann begegnet ihr niemals.

Die Einfachheit der Axiome dieser zehn Gebote beweiset, daß es eben so leicht, einer Frau zu begegnen, welche ausgeht, als schwer, zu wissen, wohin sie geht.

Es ist wahr, daß sich viele Männer mit dem begnügen, was man ihnen nach der Rückkehr darüber sagt, wo man nicht gewesen ist; aber diese Verständigkeit erwirbt man nur mit der Zeit, und des Leidens müde.

Es ist auch wahr, daß einige Eifersüchtige sich sogar zur Anwendung der Spionerie erniedrigen, was immer mit ihrer Beschämung endet, indem sie ihnen eine Menge unbekannter Tugenden, rührender Ueberraschungen, und zartsinniger Zuvorkommenheiten an ihren Frauen offenbaret, von denen sie nicht die entfernteste Vermuthung hatten.

Ohne weder die Gleichgültigkeit der Einen, noch das beleidigende Mißtrauen der Andern zu theilen, wollen wir kaltblütig die Hülfsquellen unserer Lage prüfen.

Geistvolle und sinnreiche Studien sind zu unserer Zeit von Schriftstellern gemacht worden, deren ausgezeichnetes Talent man mit Recht bewundern muß. Leider mußten diese Arbeiten, ohne Ensemble und oft ohne ernsten Zweck ausgeführt, für die Wissenschaft wie für die Ruhe der männlichen Menschheit, ohne Erfolg bleiben.

Man kann so herrliche Porträte machen, und charmante Ausnahmstheorien entwerfen, aber nichts Absolutes, nichts Vollständiges, kurz nichts dem geselligen Verkehre Dienliches. Hiewegen hat kürzlich ein Nachfolger Plato's herrlich gesagt: „Der Geist ist ein Kleid, die Wissenschaft ein Paletot; des ersteren kann sich nur dessen Herr bedienen, aber der letztere muß Jedem passen."

Also nur die Wissenschaft wird uns vielleicht einst in den Stand setzen, einige der activen oder von jener so verführerischen und so furchtbaren Sphinx gesprochenen Räthsel zu lösen. Aber seitdem die gelehrten Gesellschaften sich dem Glücke der Welt opfern, hat es, ach! nie eine einzige gewagt, wie Oedipus, sich für das Wohl Aller zu opfern; nein, nicht einmal die Universität von Frankreich, die älteste Tochter unserer Könige! Inzwischen müßte ihr dieß, in ihrer Eigenschaft als alte Tochter, als Lästersucht ausgelegt werden. Es geschieht aus bescheidener Resignation, sagen die Vertheidiger der Akademien; Resignation so viel Sie wollen, aber auf diese Art sind auch die Austern bescheidentlich resignirt.

Wenn doch die Menschen einer einzigen Generation, einer einzigen Stadt, sogar eines einzigen Stadtviertels, sich verstehen und einander aufrichtig beichten wollten, welche plötzliche Helle würde den Nebel erleuchten, worin wir ganz eifersüchtig einer den andern stossen, ohne uns zu kennen! welche unruhige Liebkosungen, welche fieberhafte Freuden, welche sauertöpfische Empfindeleien, geläufig im offenen Herzen gelesen!

Vorschlag.

Setzen wir, zum Beispiele, eine Mairie, was keine glühende Einbildungskraft erfordert, und in dieselbe ein ungeheures Register von doppelter Buchführung, zur Hälfte von den Ehemännern des Bezirkes, zur Hälfte von ihren Freunden. Auf der ersten Seite würden jene täglich alle bittersüssen Rathschläge, alle anmuthigen Sorgen, alle Launen, alle Toiletten, und vorzüglich die plötzlichen Tugenden ihrer treuen und süssen Gefährtinnen einschreiben; dann gegenüber die Freunde ihrerseits den ursprünglichen Text erklären und mit Anmerkungen versehen. Man könnte auf der einen Seite Freund, und zugleich auf der andern Ehemann seyn. Es versteht sich aber, daß beide Theile die unverbrüchlichste Verschwiegenheit beobachten, und diese köstlichen Ehestandschroniken ohne den Namen der Verfasser erscheinen müßten.

*

Wird dieses Projekt, einfach, wie alle erhabenen Dinge, dereinst verwirklichet werden? Ach! wir wissen es nicht, aber dreimal gesegnet und verehret würden die großen Herzen seyn, die sich mit einem solchen Werke nur fünf Jahre lang beschäftigen möchten. Verstehen Sie dieß, rechtschaffene Leute? Ein Universaldictionär aller Worte, Thaten und Gebärden der Frau, in Freimüthigkeit und mit den Abstammungen übersetzt, ein Arsenal, worin jeder sich bewaffnen könnte, je nach der Gefahr und der Natur des Feindes, kurz eine Ehestands-

encyclopädie, worin alle Gegenstände nach Fragen und Antworten so abgehandelt würden:

Beispiel:

Auf der ersten Seite:

„Meine Frau ist gestern auf dem Balle so lächerlich spröde gewesen, daß der arme C. hiewegen ganz aus der Fassung gerieth.

Auf die ihr darob gemachten Vorwürfe, hat sie mir trocken geantwortet: „„Möchten Sie lieber durch meinen Leichtsinn leiden, als lächeln sehen über meinen — Rückhalt?""

Ehemann C."

Auf der Gegenseite:

„O Glück! Aber warum haben Sie mir denn, Marie, gestern das Herz so grausam gebrochen?

„„Mein Freund, weil wir, wie alle großen Generäle, wenn wir eine Niederlage vorhersehen, immer vorrücken lassen — unsern Rückhalt.""

Freund B."

Dieß genüge. — „Ah! ah!" würde dann jeder Mitarbeiter in zweifelhaften Umständen ausrufen, „sehen wir ein wenig in unseren Hauptbuche die Erklärung von diesem!" Und in einem Augenblicke, ohne Anvertrauung, und folglich ohne Beschämung, bekäme unser Mann, um auf seiner Hut zu seyn, den Geist geöffnet, und das Herz geschlossen.

Gewiß bliebe vielleicht noch hie und da viel übrig, einige kleine unerschienene Klippen in dem Oceane des Ehestandes; aber kundig seiner launenhaften Strömun-

gen, seiner treulosen Stille, und seiner dem Wasser gleichen verborgenen Gefallsuchtsklippen, könnte ein junger Ehemann wenigstens die Hauptgefahren vermeiden, welche die lebendigen Werke seines Glückes so heimtückisch bedrohen. — Ist dieß bei unserer Unwissenheit und Selbstsucht wohl möglich? —

Halten Sie jenen dicken Herrn an, der mit der Kreppe an der Stirne vorübergeht; er ist ein dreifacher Wittwer, ein lustiger Zeisig, der dreimal muthig die Ehestandstour gemacht hat. Wohlan, fragen Sie ihn um Rath, und Sie werden ihn eben so verlegen finden, wie einen Reisenden, der dreimal die Reise um die Welt im untersten Schiffsraume gemacht hätte. — Und dieß muß seyn; denn seine Lage ist genau die nämliche. Gehen, ohne zu sehen, leiden ohne zu lernen, zu Grunde gehen, ohne es zu wissen, so ist seine Vergangenheit, und so wird seine Zukunft seyn, wenn er es wagen sollte, morgen einen vierten Feldzug zu unternehmen. Das Unglück ohne Erfahrung ist ein Unglück mehr. Nun aber, sehen Sie, ist dieß unser Loos in allem dem bis zur Stunde.

Mit welchem Leichtsinne schifft man sich aber auch ein! — Der Himmel ist an diesem Tage so rein, das Meer so ruhig, der Wind so lieblich: wozu einen Sturm vorhersehen? Und zudem, kann es einen Schatten von Gefahr auf einem so heiteren Meere geben? Auf also! Hoch der Ehestand, und es lebe das Vergnügen! Eine schmeichlerische Woge küßt kosend den Sand unter Ihren

Füßen, und hebt Sie empor; man fährt ab, man ist abgefahren. — Adieu. — Mit welchem Eifer macht man seine erste Quartierwache, seine Honigquartierwache! — Immer in Galla, immer auf dem Verdecke, immer am Steuerruder, zieht man freudenstrahlend zwischen den andern Schiffen hin, wie ein edler Schwan inmitten gemeiner Enten. Ach! diese Enten waren einst Schwäne, wie Ihr! . . .

Mit der Zeit jedoch wird der Wind ein wenig stärker. Man steigt herab, man verhätschelt sich so sehr und so wohl im Schiffsschwanken seines Glückes, daß Ihre Augen zufallen. „Um Gotteswillen, schlafen Sie nicht!" — „Ah bah! das Meer ist so ruhig." — „Aber, Unglücklicher, der Schlaf richtet Sie zu Grunde!" — „Im Gegentheile," antworten Sie, „er richtet mich auf" . . . Und Sie schlafen . . . Verdammt! Bei dem Erwachen droht das Gewitter, die Schiffsmannschaft schmäht, Ihr Schiff wird ganz von Wind und Wellen getrieben. Allein, ohne Anker, ohne Compaß, was wird geschehen? Zufällig fährt eine Barke vorüber. — „Heda! he! Barke, heda, he!" — Sie legt an. Noch viel zufälliger trifft es zu, daß es einer Ihrer Freunde ist, der da spazieren fuhr. Er steigt achtungsvoll an Bord, grüßt noch achtungsvoller die Mannschaft, tadelt sie ein wenig, beklagt Sie sehr, rathet Ihnen achtungsvoll und unter Beklagungen und Rathschlägen wirft er Sie gerade an die Küste, immer achtungsvoll. — Schreien Sie nicht, lösen Sie nicht die Lärmkanone; denn nur Gelächter

und Hohngeschrei würden Ihnen auf Ihre Nothsignale antworten, und weit entfernt, Ihnen zu helfen, jedes Segel mit den Worten sich entfernen:

„Es ist ein Ehemann, der untersinkt; lassen wir ihn rinnen.“

Wer möchte denken, daß drei Viertheile dieser Elenden wären, wie Sie gestern, und das vierte Viertheil morgen Ihnen gleichen werde!

III.

Letzte demüthige Bitte.

Noch einmal, sehr werthe, sehr berühmte und sehr ritterliche rechtschaffene Leute, wie Rabelais Sie grüßt, im Namen Ihrer vergangenen Väter, Ihrer gegenwärtigen Söhne, und Ihres künftigen Geistes, nehmen Sie unsern Vorschlag an, und wollen Sie endlich das Geheimniß der Frauen mit einem Dietriche aufschließen?

„In Gottes Namen, ja, wir wollen es,“ antworten Sie, „aber wir glauben, daß diese Arbeit wunderbar langweilig seyn dürfte.“

„In der That,“ würde Ihnen Panurge sagen, der Sie gerne oft besuchte; — „für Gefährten, die sich früh Morgens mit politischer Lectüre ergötzen, und den Tag mit Anhören von Musik oder Tragödie, dem Anscheine nach mit Vergnügen, endigen, scheint mir dieß ein dürftiger Grund.“

„Werden wir denn nicht,“ entgegnen Sie, „zu Hause studiren können, jeder für sich?“

Wenn dieß Ihr letztes Wort und Ihr erster Muth ist, werden wir Sie mit dem Wunsche des Meisters Alcofribas verlassen: „Bleiben Sie in erwünschter Gesundheit, lieben Sie Ihre Frauen, schlafen Sie tüchtig, trinken Sie rein aus, wiegen Sie Ihre Kinder, und Gott rette und bewahre Sie!“

Aber dann wird man niemals erfahren:

„Wohin eine Frau geht, die ausgeht.“

Laurent — Jan.

Versuch über die Sitten der Marktschreier.

Um die Lage Montgazon's und dessen Freundes Parpignolle kurz zu schildern, will ich bemerken, daß sie sich um neun Uhr Abends auf den elysäischen Feldern befanden, im Tumulte der Zurüstungen, am Vorabende eines jener großen Feste, die für eine öffentliche Ergötzlichkeit gelten, und will beifügen, daß weder Parpignolle noch sein Freund Montgazon soupirt hatten. Da sehen Sie Contrast.

Wer waren dieser Montgazon und sein Freund Parpignolle? Zwei liebenswürdige, geschäftslose Jungen, hinreichend unterrichtet für solche, die nicht alle Tage soupiren; eine zahlreiche und jedenfalls interessante Gattung. Leser, ich kenne Dein Herz, ich sage Dir nicht mehr davon, und du reichest meinen jungen Leuten die Hand.

Sie saßen im Grase, und sahen um sich her die Vorbereitungen zum Feste sich vollenden. Die Allee ent-

lang waren seit dem Vortage drei Reihen von Gebäuden aus Holz und Leinwand errichtet. Ungeheure Schildereien, nicht weniger merkwürdig durch die Arbeit, als durch die Wunderlichkeit der Stoffe, entrollten sich neben einander: Riesen, Zwerge, Seiltänzer, Ungeheuer, Legenden, Schlachten, Vergötterungen, erschienen dort auch in außerordentlichen Formen und Farben. Einige säumige Etablissements vollendeten ihren Aufbau mit kräftigen Hammerschlägen; andere, in voller Thätigkeit, nahmen vorweg einen Abschlag auf die Vorstellungen des folgenden Tages. Die Klarinetten, Trommeln, Posaunen, Cymbeln, vermischten sich mit dem Lärme des Klöpfels, und die Vorzeiger auf ihren Gerüsten schrien sich heiser mit kreischender Stimme, um die Menge zusammen zu treiben. — „Herein! herein! zwei Sous die Person! Man muß dieß sehen, meine Herren! Nur immer herein!“

Auf diese Schreie, auf dieses Fußstampfen der Virtuosen, auf das verdoppelte Getöse der verteufelten Musik, setzte sich die Menge in Bewegung, und verlor sich in die schmale Oeffnung der Barake.

Und indem Montgazon sodann seinen Freund Parpignolle anblickte, der wie er die Parade und die Anrede der Marktschreier gehört hatte, brachen sie Beide in ein lautes Gelächter aus.

„Wenn ich Dich darüber trösten muß, mein Freund,“ sagte der Erstere, „daß Du da nicht hineingehen kannst, will ich Dir sagen, daß man nichts darin sieht. Aber

dennoch regen mich diese Musik, diese sich überstürzende Menge auf, ergötzen mich, reißen mich fort wider meine Neigung. Dieß lockt auch Dich, ich wette, und hätt' ich nur die zwei Sous, die man an der Thüre verlangt, würd' ich Dich mit diesen Seltenheiten regaliren."

„Welche Regalirung!" erwiederte Parpignolle. „Wenn Du nicht lachen willst, beklag' ich Dich, daß Du bei dem appetitlichen Dufte der Erdäpfel, die man gleich neben an schmoret, mit diesen Bagatellen Dich beschäftigest."

„Wohlan, dieß giebt mir Stoff, zu philosophiren, und wir können nichts Besseres thun. Ich will also, mein lieber Freund, in Folge langer Erfahrungen beifügen, daß das Beste, was man an diesen Arten von Spectakeln sehen kann, gerade das ist, was an der Thüre vorgeht. Hierin hat der Marktschreier die Ehre großer Aehnlichkeit mit den meisten Vergnügungen hienieden, ich behaupte... mit den auserlesensten und beliebtesten."

„Gott'sblitz, mein Freund, wie Du ausgreifest! Welche Tiefe! Du steigst mit einem Rucke von hundert Fuß unter die Erde."

„Bist du manchmal in diese Baraken gegangen? Man sieht nichts darin, was der Mühe lohnt, und nie ist Jemand zufrieden herausgegangen; aber seit Menschengedenken stürzt sich die Menge hinein. Denk darüber nach."

„Der Lärm, die Musik, die physische Erschütterung sind's, wovon Du sprachest."

„Aber dieß ist's nicht Alles. Weißt Du, warum die Menge in's Theater läuft? Weil man Mauern ringsherum baut, und Geld an der Thüre verlangt. Wenn die Schauspieler unter freiem Himmel spielten, möchte Niemand stehen bleiben. Der Marktschreier kennt instinktmäßig die Menschen besser, als der raffinirteste Philosoph oder Staatsmann. Willst Du Geld verdienen? Umschließe zwanzig Quadratfuß mit einem Rollvorhange, und verkünde nur, daß Du ein Wunder darin verbirgst, so wird Jedermann es sehen wollen.

„Als ich ein Kind war, fühlte ich keine besondere Neugier, wie Du Dir einbildest, nach den Seidenknäueln im Stickkörbchen meiner Mutter. Andere Kinder sammelten einige Abfälle dieser verschiedenfärbigen Knäuel; sie bedeckten sie mit einem Stücke Glas, umhüllten das Ganze mit einem durchbrochenen Papiere, daß es aussah, wie ein kleines Fenster, und begehrten einen Sou für das Herzeigen dieser Seltenheit. Was hätt' ich nicht darum gegeben, sie zu sehen!"

„Das ist ein Kinderzug, der wohl auch dem Manne eigen ist."

„Weil der Mann nur ein Kind ist."

„Ein großgewachsenes, das ist klar, und darum noch mehr Kind, wenn Du Wortspiele liebst."

„Höre noch eine Erzählung. Man zeigte einst in einem gewissen Lande, eine außerordentlich seltsame Sache; man mußte aber auf einem schlechten Wege drei Meilen

machen, um sie zu sehen; die Menge lief hin. Der Schauplatz glich einem Labyrinthe: man irrte lange in finstern Gängen herum; man durchschritt einen Saal, dann eine Gallerie, dann einen grünen Platz, dann andere Säle; man gelangte in einen kleinen, halb von einer Draperie verhüllten Keller; dieser Vorhang bedeckte deren andere, welche zwei geschlossene Thürflügel bedeckten; man öffnete endlich einen mit Seide überhängten Kasten, und als die Seide weggenommen war, sah man... ein kleines Rad, das sich drehte. Stellst Du Dir die Physiognomie der Neugierigen vor? Die Verwunderung, das Erstaunen, die Enttäuschung, machten sie regungslos. Zuletzt wagte es der verständigste Mann, mit Schüchternheit zu sagen, daß dieß vielleicht nicht so seltsam sey, als man geglaubt habe; ein Mann von Verstand, hörst Du? schließ auf die Uebrigen."

„Nun denn, auf was willst Du damit anspielen?"

„Auf das Geheimniß, Geld zu verdienen, welches ich Dir auf eine liberale Weise bezeichne. Du umschließest Deine Seltenheit mit vier Brettern, und rufest auf der Schwelle aus, daß ein unvergleichliches Wunder sich darin befinde; die Menge eilt herbei. Begleitest Du Dein Rufen mit einer Klarinette, so wird's nur um so besser seyn, und schlägst Du auf eine Trommel, so ist Dein Glück gemacht, und hättest Du auch nur das Schnittchen von einer alten Citrone vorzuzeigen."

„Und gerade dieß ist's, worüber ich staune."

„Du zwingst mich zu Gemeinplätzen. Ei doch, erkennst Du denn nicht die auffallende Aehnlichkeit dieses Marktschreiergewerbes mit den meisten menschlichen Unternehmungen? Was thut eine Partei, die gerne herrschen möchte? Sie trommelt, versammelt die Einfaltspinsel, verspricht ihnen goldene Berge und blaue Wunder, betäubt sie, treibt sie, reißt sie fort, und läßt sie die zerbrochenen Töpfe bezahlen. Was thut ein ruhmsüchtiger Mann? Er steigt auf Gerüste, und sagt: „„Meine Herren, ich bin der Sondergleichen!""

„Was sind unsere Journale, unsere Bücher, unsere Systeme, unsere Politik, unsere Philosophie? Ein Lärm von Cymbeln vor den Baraken. So ist es hierin stets gewesen, so wird es immer gehen. Ich erinnere mich die folgende Berechnung von einem geschickten Manne machen gehört zu haben, welcher die Theorie der Ankündigung in den Journalen zum Besten gab: „„Meine Herren,"" sagte er, „„nehmen Sie reines Wasser, Sand oder Sägespäne, füllen Sie damit Tüten oder Phiolen, und verwenden Sie hunderttausend Francs auf Ankündigungen; Sie werden für zweimalhunderttausend Francs Sand oder reines Wasser verkaufen; Gewinn: hunderttausend Francs. Die Ankündigung ist eine sichere Geldanlegung, welche gerade das Doppelte erträgt.""

„Dieser Mann hatte Recht. Mit andern Worten gesagt, das Glück der Acrobaten beruht, wie so manches andere, auf der menschlichen Dummheit, ein unerschöpflicher Fond, eine ewige Hülfsquelle! Wenn ich

daher immer sagen höre, daß die Menschen aufgeklärt, raffinirt, besser werden, so . . ."

„Sieh," unterbrach ihn Parpignolle, „da ist Deine Erfahrung zur bestimmten Zeit."

In der That stellte ein Mann, der nahe bei ihnen stehen geblieben war, ein Paket und ein Brett auf den Boden; er legte dieses Brett in's Gleichgewicht auf ein Gestell in Form eines X, nahm aus dem Pakete eine rothe Weste, die er anzog, setzte seinen Oberrock an die Stelle dieser Weste, und begann aus vollem Halse tolles Zeug zu singen. Ein Vorübergehender war seines Costüms wegen stehen geblieben, zwei Andere näherten sich, weil er sang, und als er mit seinem Liede fertig war, umgab ihn ein zahlreicher Kreis.

„Siehst du," sagte Montgazon, „so lang ich einen Dummen durch die bloße Macht eines absurden Liedes so viele Andere seines Gleichen werde schaaren sehen, werde ich nicht glauben, daß die Welt seit der Zeit des Hundes von Anubis *) einen Schritt vorwärts gemacht habe."

„Höre wenigstens, um was es sich handelt. Es ist

*) Eine Gottheit der alten Aegyptier. Seine Bildsäulen stellen ihn bloß mit einer Tunica bekleidet vor, und mit einem Hundskopfe auf einem menschlichen Leibe. Er trägt in der rechten Hand ein Sistrum (Klapper), und in der Linken einen Mercurstab, daher man eine solche Bildsäule oft mit dem Mercur verwechselt hat.

D. Ueb.

noch schlimmer, als Du glaubtest. Dieser Mensch in Lumpen rühmt sich, die Vergangenheit zu errathen, und die Zukunft vorherzusagen; er wird keine Kunden finden."

„Er wird deren mehr finden, als die Uebrigen; schau nur zuvor; da sind schon ein Soldat und eine Frau, die seine Karten befragen."

„Ei, was seh' ich?" versetzte Parpignolle, „ein Mann von reifem Alter!"

„Spotte nicht, dieser Marktschreier sagt Dir mehr über unsern Stoff, als ich vermocht hätte; er schlägt die empfindbarste Saite an. Man hat seit vielen Jahrhunderten viel geschrieben, viel erfunden, viel zerstört, und die Wahrsagung ist in vollem Schwunge. Dieß gebe Dir den unveränderlichen Maßstab des menschlichen Gehirnes; der Diameter desselben blieb seit sechstausend Jahren unverändert, der Inhalt ist der nämliche. Muß man leichtgläubig genug seyn, daran zu denken, die Leichtgläubigkeit zu zerstören! Man bemüht sich vergebens, der Mensch will die Zukunft kennen; daß ist ein Bedürfniß, ein Instinkt seiner Seele, und könnte, in die Materie eindringend, beweisen, daß er eine Seele und eine Zukunft habe.

„Und wende mir nicht ein, daß es sich um Unwissende und um Leute aus dem Volke handle; ich gebe diese Arten von Unterschied nicht zu. Sie die auserlesene Gesellschaft, skeptisch auf der Oberfläche, diese Gelehrten, diese Zergliederer, diese Industriellen; erfinde irgend ein Phänomen, irgend ein Hirngespinst, irgend

eine ungeheure Albernheit; sie werden daran glauben, und wenn Du mir's bestreitest, so verstehst Du nichts davon. Die Beweise sind da."

„Regnet es nicht heut zu Tage Tausende von Propheten, von Magnetiseuren, von philosophischen Wunderthätern, von wunderbaren Arzeneien und specifischen Mitteln; haben sie nicht Adepten und Anhänger, deren Wissen imponirt? Ich würde nicht darüber staunen, wenn zur Stunde, da ich mit Dir spreche, die Entdeckung eines viereckigen Zirkels Fanatiker fände. Es ist also ganz natürlich, daß dieser Mensch Zuhörer findet. Und was jene betrifft, welche warten, bis es anders werde, was soll ich davon sagen? Ich meine jenen Menschen zu sehen, der an dem Gestade eines Stromes wartete, bis das Wasser abfließe, um durchzugehen."

„Ein so sicheres und einträgliches Gewerbe," entgegnete Parpignolle, „macht mir einige Lust, es auszuüben, wär's auch nur zur Unterhaltung. Es muß nicht sehr schwer seyn."

„Dieses Projekt hat mich oft in Versuchung geführt; aber es bedürfte noch eines Zugehörs, das wir nicht haben, wenigstens heute nicht."

Montgazon stand auf, als wäre ihre Unterredung zu Ende; Parpignolle folgte ihm mechanisch, und sie befanden sich bald zwischen den Baugerüsten der Baraken, wo sie sich in die Absteckpfähle und ausgespannten Seile so sehr verwickelten, daß sie sich nicht mehr herauszufinden wußten. Während sie dahin und dorthin

tappten, und einander auslachten, hörten sie in einem sehr dunklen Winkel seufzen, und da Montgazon sich gebückt hatte, erkannte er ein gekauertes Kind, daß heiße Thränen weinte; er faßte es bei der Hand, führte es an das Licht einer nahen Laterne, und fragte es, was ihm fehle; aber das Kind begann noch ärger zu weinen und die jungen Leute sahen nun, daß es in einen ich weiß nicht welchen buntscheckigen Kittel gekleidet war, mit bauschigen Hosen, die Haare von einem diademartigen Silbergespinnste zurückgehalten.

Gerührt gab sich Parpignolle Mühe, die Ursache seines Kummers zu erfahren; aber der arme Kleine schluchzte nur immer; die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, und endlich, durch Liebkosungen dahin gebracht, articulirte er unter Thränen:

„Mein Bru=d=er, ah! mein Bru=d=er!"

„Nun?"

„Mein klei=ner Bru=d=er, o!"

„Was ist ihm begegnet? Sprich, mein Kind!"

„Ar=thur, Ar=ar=thur hat ihn gefressen!"

„Was sagst Du da?" rief Parpignolle zurückfahrend aus.

„Er ha=hat ihn gefressen, meinen kleinen Bru=d=er!"

„Gefressen!" sagte Montgazon.

„Wer?" fragte Parpignolle.

„A=arthur."

Zu gleicher Zeit streckte der Kleine den Arm nach der Stelle hin, aus der man ihn gezogen hatte.

Montgazon und sein Freund näherten sich mit einer schreckengemischten Neugier; ein wildes Knurren ließ sich vernehmen, und Parpignolle, der ich weiß nicht was unter seinem Fuße gespürt hatte, that einen Sprung rückwärts, während ein großes Thier im Dunkel auf seine Füsse sich emporrichtete.

„Ist es angehängt?“ rief Montgazon aus, der die Idee von irgend einem Ungeheuer gelegentlich der auf einer Messe zu sehenden Seltenheiten faßte.

„Arthur ist's,“ sagte der Kleine weinend.

„Ich verwundere mich nicht mehr, daß er den kleinen Bruder gefressen hat,“ sagte Parpignolle von weitem.

Aber das Thier that einige Schritte, seine Kette fortschleppend, und kam zum kleinen Acrobaten, an dessen Kittel es ganz sachte seine Schnauze rieb, und als es nun im Lichte der Laterne stand, sahen Montgazon und dessen Kamerad, daß dieses Thier nur ein großer Hund sey, worauf sie sich näherten.

„Wie,“ rief Parpignolle aus, „es ist nur ein Hund, und hat sich erlaubt, eine Familie in Trauer zu versetzen!“

„Warum hat man ihn nicht getödtet?“ fragte Montgazon.

„Mich hat man ge=ge=schlagen,“ sagte der Kleine.

„Ein solches Verfahren verblüfft mich,“ erwiederte Parpignolle erstaunt.

Eine Frau, welche dazu kam, bewog sie umzukehren, und sich auf den Kleinen stürzend, machte sie sich daran, ihn zu beohrfeigen; sie merkten, daß sie die Mutter sey;

jedensfalls versuchten sie, Beide zu trennen, und den Kleinen zu entschuldigen; denn sie sahen nicht ein, daß er an dem geschehenen Unglücke Schuld seyn könne.

„Sprechen Sie mir nicht davon," rief die Frau ihrerseits weinend aus; „er ist ein Taugenichts, der uns in's äusserste Elend versetzt hat! Wir haben achtzehn Meilen in zwei Tagen gemacht, um zum Feste einzutreffen; wir haben Kosten für die Herberge und den Platz gehabt, und im Augenblicke der Einnahme läßt dieses Unglückskind unsern Brodgewinner vernichten! Vergebens läuft sein Vater auf dem Meßplatze herum, um die Sache zu ordnen, wir werden immer dastehen, ohne zu wissen, was wir thun sollen, gehen Sie!"

Diese Erzählung fachte den Zorn der betrübten Mutter wieder an; aber der Kleine hatte sich hinter Parpignolle geflüchtet, und die Frau trocknete ihre Thränen mit dem Rücken ihrer Hand. Diese Betrübniß paßte gar nicht zu dem Costüm dieses armen Geschöpfes, das im Geschmacke seines Sohnes gekleidet war; sie trug eine amarantfarbene Tunica mit flittergoldgesticktem Kamisole; eine eben solche Binde umschlang das rothe und krause Haar; endlich ließ ihre bis zum Knie reichende Hose, in der Reinheit ihrer durch einen schmutzigen Strumpf ausgeprägten Formen zwei Beine und zwei Füsse sehen, welche die kühnsten Gleichgewichtsstellungen ihres Gewerbes sehr begreiflich machten. Dieses dem Ungestüme des Voltigirens geweihte Zugehör, entlehnte von dem Umstande ich weiß nicht was höchst Erbärmliches.

„Aber in wie ferne," sagte Montgazon, „ist das Kind strafbar, wenn der Hund diese Abscheulichkeit begangen hat?"

„Wenn der Hund sich darein gemischt hat," rief die Frau aus, „so geschah's, weil dieser Galgenstrick ihn gewähren ließ."

„Wo war denn das andere Kind?"

„In der Büchse; dieß ist, wer sich darauf versteht, der Pokal, der am Kostspieligsten wieder anzuschaffen ist, und der ganze vergossene Branntwein."

„Mir steht der Verstand still. Branntwein?" sagte Parpignolle.

„Ah! mein Herz beruhiget sich," äußerte Montgazon; „es war irgend ein in Weingeist aufbewahrtes Ungeheuer."

„Sie sind sehr ekel," versetzte die Frau mit gereiztem Tone; „er war von Wachs. Man ist eben so delicat, wie ein Anderer."

„Da der Kleine sagte: mein Bruder . . ."

„Es war sein Bruder, wenn Sie wollen; wer sich darauf versteht, das Porträt von Wachs. Ich habe aus meinem armen Kinde keine Speculation und keine Waare machen wollen. Ich hab' es an einen Arzt verkauft."

„Ah! Sie trösten mich," sagte Parpignolle.

„Es bleibt immer ein großes Unglück," erwiederte die Frau, „in einem Wirthshause zu zehren, ohne unser morgiges Brod verdienen zu können. Da kommt mein armer Mann zurück, der sicher nichts gefunden hat."

Die Frau nahm einen Feuerstahl aus einem Korbe, und zündete ein Licht an. Die jungen Leute drehten sich um, und erblickten einen unbeweglichen Mann, der sich die Stirne trocknete.

„Nun?“ fragte die Frau.

„Nichts,“ antwortete der Mann.

Und er setzte seinen Kammerherrnhut mit weißen Federn wieder ruhig auf seinen Kopf. Er war so in Gedanken, daß er auf unsere jungen Leute gar nicht Acht gab, und diese, aus Neugier verweilend, betrachteten diese Person, deren Anzug Aufmerksamkeit gebot.

Man kann sagen, daß Herr Frédéric (ein Wimpel von seinem Etablissement trug diesen Namen in großen Buchstaben) der Nestor der Marktschreier war. Er war ein grauwerdender, halb kahler Mann, ausgetrockneten Leibes, gekrümmten Rückens, dessen hohle, erloschene, gebrochene Stimme nur mehr ein Pfeifen war. In dieser Beziehung besaß er mehr als einen Aehnlichkeitszug mit der kreischenden Vogelorgel, die so oft in seinen knochigen Händen schnarrte.

Zwei dicke Backenbärte flankirten sein ziegelrothes, durch den Ungestüm der Jahreszeiten eben so verwittertes Gesicht, wie alte, in den Gärten aufgestellte Statuen. Sein Auge war lebhaft, durchdringend und kühn. Herr Frédéric trug das Kleid eines Marschalls von Frankreich, nicht mehr, nicht weniger, verziert mit Spuren von Stickerei; eine Postillionshose von grünlichem Leder, Stallmeisterstiefel, schlaff und mit Faltenwürfen,

wie zwei Federbuschüberzüge. Die zwei Spitzen seines Hemdkragens flohen einander hinter den Ohren, und die auf der Brust halbgeöffnete Uniform ließ einen Schatz von Lumpen sehen, deren unterscheidbarster eine geblümte Weste aus dem Stoffe alter Vorhänge war; so sah Frédéric aus, mit geneigtem Kopfe, fest hingepflanzt in seinen auseinandergespreizten Stiefeln, mit nachdenkender Miene Aber als die Mutter den Kleinen durch eine neue, vom Beginne der Exekution gefolgte Drohung zum Schreien brachte, rief Frédéric aus: „Wenn Du diesen Kleinen todtschlägst... kannst Du Dich nur eines zweiten Subjektes berauben.“

Nun erst richtete er einen fragenden Blick auf die jungen Leute, und Montgazon glaubte ihm erklären zu müssen, daß sie, von dem ihm begegneten Unfalle in Kenntniß gesetzt, lebhaften Antheil daran nehmen.

„Können Sie die Trommel rühren?“ fragte Frédéric. Die jungen Leute schauten sich an, und schüttelten lachend den Kopf.

„Es war eine Idee, die mir nur so kam. Fahren Sie fort!“

Aber kaum öffnete Montgazon den Mund, als Frédéric ihn wieder unterbrach: „Wollen Sie mir einen Herkules machen, der Eine oder der Andere? Sie können es thun oder bleiben lassen. Sie ziehen einen Familienvater aus der Verlegenheit, und wir theilen die Einnahme.“

[illegible]rvignolle lachte laut auf.

„Ah! mein armer Montgazon, dieser Seiltänzer macht sich über uns lustig. Sie sehen, mein Würdiger, daß wir vier Spindelglieder haben: Dichteraussehen, mein Lieber. Alles, was ich in diesem Augenblicke thun könnte, wäre: die Bissen in meinen Mund zu bringen, wenn es seyn könnte."

„Ich scherze nicht," rief Frédéric mit blitzenden Augen aus; „ein sauberer Grund, den Sie mir da angeben! Ich hatte im vorigen Jahre einen Herkules... Du weißt, Adele, den kleinen Beauceron... genannt der unvergleichliche Eisenarm... Er war ein kleiner Schwächling, voll Schleim, der von der Krankheit aufstand; Sie hätten ihn umgeblasen... Ah! meine Freunde, wir waren damals in Metz... Es gab keinen Lastträger dort, keinen Sapeur der Garnison, der es mit ihm aufzunehmen gewagt hätte. Aber wir hatten famose Zuthaten. Die Zuthat macht Alles. Kurz, wenn Sie zu sonst nichts gut sind, so rathen Sie mir, das ist immer schon etwas. Die Wahrheit kommt aus dem Munde der Kinder!" fuhr er mit einem emphatischen Tone fort, der nach dem Gerüste roch. „Ich bin den ganzen Platz entlang gelaufen, um mich mit meinen Freunden zu benehmen, ich habe Höflichkeiten empfangen, aber dieß war auch Alles. Kinder! das Gewerbe wird immer schwieriger, und der Sprung des Acrobaten positiv gefährlich. Das Phänomen zieht nicht mehr... Ein Phänomen heut zu Tage ist die Kundschaft."

„Aber," sagte Montgazon, von der Heiterkeit des Marktschreiers ermuthiget, „könnte man nicht irgend eine Ungestaltheit erkünsteln?"

„Daran fehlt es nicht. Aber das Ungeheure läuft heut zu Tage auf den Strassen herum; es giebt immer irgend Einen in der Gesellschaft, der zu Ihrem Gegenstande zehn Punkte liefern könnte. Es ist wie mit den Kraftstücken, es hilft nichts mehr, die Regierung tritt mit uns in Concurrenz."

„Mir dünkt," versetzte Parpignolle, „daß sich mit Napoleon noch das Meiste machen ließe, mit den Schlachten, mit der Salbung, St. Helena, mit den letzten Augenblicken . . ."

„Ein verdorbener Handel! Ich gäbe jetzt nicht dreißig Sous für einen vollständigen Napoleon, sey er von Wachs oder ein Werk der Mechanik. Die Rückkehr der Asche hat alle Puppen von diesem Schlage beseitiget. Ah! wahrlich, das war die Sache im Großen; jeder thut, was er kann. Und dann, sehen Sie, nützt sich bei den Franzosen Alles ab. Fualdès hat nur kurze Zeit gedauert, und war doch sorgfältig ausgearbeitet; ferner sind auch Revolutionen der Tod der Possenspiele. Ehedem hatten wir die königliche Familie, die immer interessirte. Jetzt geht dieß nicht mehr. Sie sprechen von Napoleon; da hat der falsche Guignard, mein Nachbar, eine famose Idee gehabt; er hat die Mysterien von Paris aus seinem Napoleon gemacht. Dieß war was! Er hat nur die Uniformen

mit zwei Sous für Malerei weggethan. Der Mameluk wurde die Chouette, und Talleyrand macht den Chourineur. Verteufelter Guignard, geh!"

„Und die Julitage?" fragte Parpignolle.

„Denkt man noch daran? Auf acht Tage war's gut. Und dann sieht dieß die Polizei nicht gerne. Es würde zum Beispiel keine Kosten verursachen. Das Costüm wäre leicht; mit einem Haufen Fetzen wär's abgethan. Man verlangt Wirklichkeit... Adèle!" rief er aus, „eine Idee! Du hast Paul und Virginie? Wenn ich Dir die Leichenfeier des Herrn Lafitte daraus machte, was würdest Du dazu sagen? Aber," fuhr er fort, „ich müßte eine Dupin haben. Herr Dupin war dabei. Uebrigens könnte man ihn vortheilhaft ersetzen durch La Bourdonnaye."

„Und Herr Thiers war auch dabei," sagte Montgazon. —

„Richtig. Statt seiner hätten wir . . ."

„Domingo . . ." sagte Adèle ängstlich.

„Ist Herr Thiers schwarz?" erwiederte Frédéric; „er ist nicht schwarz, nicht wahr? Ist er auch nur ein wenig braun? Ein bekannter Mann, wie er, vergilbt immer ein wenig. Zudem könnte man dem Publikum sagen, daß er seine Laufbahn in den Colonien begonnen hatte."

„Mir wären die Kunststücke der unterhaltenden Physik lieber," sagte Parpignolle, „Taschenspielerkünste, Blendwerke . . ."

„Abgenützt! das Publikum hat dieß satt; man läßt ihm deren täglich von allen Farben sehen."

„Und die gelehrten Esel?"

„Mein Bester!" rief Frédéric vertraulich aus, „ohne Ihnen zu befehlen, und ohne unterrichteten Leuten Unrecht zu thun," (er lüftete leicht seinen Hut), „ist auch dieß ein heut zu Tage sehr verpfuschtes Gewerbe. Wir sind im Jahrhunderte der Talente! Sie wissen dieß besser, als ich. Es giebt keinen so gering erzogenen Mann, in den Journalen oder Akademien, der nicht geschickter wäre, als alle Esel eines Meßplatzes, gelehrte oder nicht. Wie, meine Kinder, wenn Sie im Dampfe schwimmen, wenn Jeder in das Journal schreibt, wenn die Tabakhändler ganz geläufig nach Centigrammen rechnen, glauben Sie, daß man sich an Ihren Eseln ergötzen wird? Aber, junger Mann, wenn ich nicht Sie zu beleidigen fürchtete, würde ich sagen, daß Sie selbst einer sind."

Er lüftete wieder seinen Federhut, und die jungen Leute ließen sich seinen Scherz mit sehr großem Anstande gefallen.

„Morbleu!" rief Montgazon aus, „Sie sind ein guter Teufel; ich will Ihnen einen Dienst leisten, und Sie werden sehen, daß wir nicht die Esel sind, für die Sie uns halten."

Frédéric schaute ihn mit einer hoffnunggemischten Zweifelsmiene an.

„Im Ernste, eine Idee fällt mir ein. Was wer-

den Sie sagen, wenn ich Ihnen morgen eine Einnahme verschaffe?"

„Junger Mann, Sie werden meine Gewogenheit erhalten. Sie werden mich und meine interessante Familie verbindlich machen."

„Erinnerst Du Dich dessen, was ich vorher zu Dir sagte?" fragte Montgazon Parpignolle; „da ergiebt sich eine schöne Gelegenheit."

Er wendete sich zu Frédéric.

„Es genügt, Ihnen zu sagen, daß die brillante Erziehung, die ich erhalten, und ein gewisses natürliches Geschick, ausgebildet durch beharrliche und ganz spezielle Studien, mir gestatten, die Zukunft auf eine beinahe sichere Art zu erforschen, mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl von Fällen. Ich habe das Leben und die Bücher hinreichend studirt, ich kenne genügend das Spiel der menschlichen Angelegenheiten, und alle möglichen Combinationen derselben, um bei einem gegebenen Ensemble von Thatsachen, deren verschiedenen Folgen und Einflüsse zu enthüllen."

„Halten Sie ein, junger Mann!" unterbrach ihn Frédéric entzückt, „behalten Sie dieß für das Possenspiel auf. Verbrauchen Sie Ihre Mittel nicht. Potztausend! wie handhaben Sie die Sache! Dieß genügt mir, mein Freund, ich sehe, daß Sie ein Künstler sind. Das heißt wohl die Karte schlagen, wahrsagen, was?"

„Wahrsagen!" erwiederte Montgazon mit Würde, „dieß ist's, was die armen Leute thun, welche die Ein-

faltspinsel auf den Plätzen betrügen; aber der bescheidene Gelehrte, der sich mit der Kenntniß der physischen und moralischen Welt vertraut gemacht, sein Gedächtniß mit allen bekannten Phänomenen bereichert hat, und Schritt für Schritt den Fortschritten in allen Richtungen des menschlichen Geistes folgt; der unermüdliche Beobachter, welcher die Wunder des Magnetismus würdiget, der täglich die bewunderungswürdigen Grundsätze der Schädellehre ergründet und beglaubiget, der durch seine successiven Entdeckungen sich von der unbegrenzten Macht des menschlichen Geistes überzeugt hat, dieser Mann, sag' ich, hat einiges Recht, der Menge das Resultat seiner Studien vorzulegen, nicht sich rühmend, wie ein Charlatan, einer unfehlbaren Macht, aber mit der erprobten Gewißheit, daß er in den meisten Fällen den geheimnißvollen Faden der Geschicke mit sicherer Hand ergreifen kann."

„Ei doch!" rief Frédéric verblüfft aus, „nun ist's genug; Sie würden mich zuletzt in Ihre Klauen bekommen, wie einen Bürger unter den Gaffern; dieß darf nicht seyn; halten Sie ein, zum Henker! halten Sie ein! das ist gut für das Publikum. — Junger Mann, Sie sind im Stande, mein Glück zu machen; ich werde es Ihnen vergelten; versuchen wir's."

„Lassen Sie Ihre Garderobe sehen," versetzte Montgazon kaltblütig, wie ein Mann, der die Hochachtung wieder ergreift, die man ihm schuldet.

„Ich habe, was Sie brauchen," sagte Frédéric,

„ein Zauberkleid mit dem Stabe und spitzigen Hute... Du weißt, Adèle, das mir zur Physik diente, bei Lebzeiten dieses armen Adolph..."

Er wies mit jämmerlicher Geberde auf den zerbrochenen Pokal, und die Frau trocknete ihre Augen. — Nicht als hätte Adolph jemals gelebt; aber Frédéric's Empfindbarkeit bezog sich auf den Ruin des wächsernen Bildes. Der Marktschreier wühlte in einem Kasten, zog das mit Goldpapiersternen übersäete Kleid heraus, und es inmitten einer Staubwolke schwingend, sagte er zu Montgazon, indem er es ihm überreichte: „Es ist noch ganz neu."

Aber dieser stieß es mit einer Miene von sich, die geeignet war, unsern Mann bestürzt zu machen.

„Sie sind nur ein Kind, sperren Sie Ihre Fetzen wieder ein. Mich wundert es gar nicht, gute Leute, wenn Sie vor Hunger sterben. Wissen Sie also, gemeiner Acrobat, daß ich zu meinem Werke nur das fadenscheinige Kleid brauche, das Sie an meinem Leibe sehen. Keinen Flitterstaat, keine Schaustellung, keinen Charlatanismus! Dieß wäre gut, wenn die Andern keinen Gebrauch davon machen würden."

„O, o!" sagte Frédéric ganz erstaunt, „dieß riecht nach der hohen Schule. Ich wundere mich nur, daß Sie zu Fuße gehen. Sie sind ein verkleideter Prinz, nicht wahr?"

„Wenn Sie, zum Beispiel, einen Bedientenkittel für meinen Freund haben, so wär's nützlich."

„Sehr wohl. Man wird ihn bekommen.“

Der Abend rückte heran. In der ersten Freude dieser schönen Projekte wollten die jungen Leute das Soupé der Familie theilen, und man versprach sich wechselseitig ein besseres auf den andern Tag. Man wird die Unterhaltung nicht erzählen, die dieses Mahl würzte, und jedenfalls ergötzlich und belehrend war; aber es ist zu vermuthen, daß Montgazon mit seinem Freunde den Stoff ihrer ersten Unterredung wieder aufnahm, und dießmal der Theorie die Details und Instruktionen einer bevorstehenden Anwendung beifügte. Zuletzt, um ihre Erfahrung zusammenzuraffen, und sich besser darauf vorzubereiten, nahmen sie den Antrag an, im eigenen Zelte der Marktschreierleute zu schlafen, mit Hülfe einiger Felleisen und zusammengerollter Leinwand, wo sie so gut schliefen, wie in ihrem Bette, woraus man schließen dürfte, daß ihr Bett nicht besser war; zudem war eben die schöne Jahreszeit, der Himmel so rein, und die Nacht so mild.

Das Erwachen war charmant. Alles bereitete sich schon zu den Vergnügungen des Tages vor; die Instrumente versuchten sich von allen Seiten mit einem Charivari von gutem Anzeichen; man hörte von Ferne in der Stadt das bunte Tosen eines beginnenden Festtages, und die Frühlingssonne erheiterte die Schatten der elysäischen Felder.

Vom Morgen an war Frédéric's Zelt mit seinem großen Tableau der unterhaltenden Magie bewim-

pelt, und seine Truppe stand im Gewehre. Um ein Uhr begannen die verschiedenen Uebungen; der Sturm der Cymbeln brach los, und die Menge wurde dicht. Frédéric, mit seiner großen Uniform angethan, präludirte mit seinem gewöhnlichen Höllenlärme, und während seine Frau und sein Sohn auf der großen Trommel raseten, rief er von Zeit zu Zeit aus: „Meine Herren, ich hab' Ihnen nichts zu sagen; ich bin nur ein Mann ohne Erziehung; aber mein Meister wird kommen."

Diese Sonderbarkeit begann die Vorübergehenden in Verwunderung zu setzen; diese steigerte sich aber noch, als man einen jungen Mann von gefälligem Aeußern, bescheiden gekleidet, vortreten sah, der sich mit einer Eleganz, Leichtigkeit, Correctheit und Einfachheit ausdrückte, welche in einem solchen Falle Alles fördern. Die Menge schaarte sich an dieser Stelle; Neugierige aus allen Ständen, Bürger, elegante Frauenzimmer, junge Leute, blieben stehen, und wechselten Zeichen des größten Erstaunens. Der Inhalt dessen, was Montgazon sagte, war ganz geeignet, die stärksten Geister der Versammlung zu ergreifen, zu gewinnen, zu verlocken, und um eine Idee davon zu geben, kann man die folgenden Stellen citiren.

„Meine Damen, — meine Herren!

„Ich weiß, was ich wage, indem ich an einem solchen Tage und an einem solchen Orte erscheine. Mögen jene, die in mir nur einen Charlatan zu sehen erwarten, sich entfernen, oder über mich lustig machen.

Ich werde, in Ermangelung eines Besseren, zufrieden seyn, sie zu ergötzen. Aber diese Resignation beweise Ihnen wenigstens die Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugungen, und den Muth, welchen sie mir einflößen können. Meine Herren, ich habe gewisse Studien gründlich betrieben, und lege dem Publikum das Resultat dieser Nachforschungen ganz einfach vor. Ich werde keine langweilige Gelehrsamkeit auskramen; verständigen Leuten genügt ein Wort.

„Niemand kann läugnen, daß man seit dem Anfange der Welt geglaubt hat, die Zukunft zu kennen, oder wenigstens, daß es möglich sey, sie zu kennen. Nun aber, meine Herren, sind diese allgemeinen Meinungen große Wahrheiten; diese namentlich springt in die Augen. Nur wurde sie, wie alle Wahrheiten, durch Charlatane und Betrüger entstellt. — Es war sehr leicht, meine Herren, diesen Instinkt des menschlichen Geistes zu mißbrauchen; muß man aber deßwegen sagen, daß er nicht existire? Wenn er existirt, kann er nicht ohne Grund existiren, das heißt: nicht ohne Mittel, sich zu befriedigen."

Eine Regung des Erstaunens, der Beistimmung, der Bewunderung, wurde unter den Zuhörern bemerkbar, vorzüglich unter den besser Gekleideten.

„Die Mittel des Charlatanismus sind vergeblich. Man durchschaut sie leicht. Welche Beziehungen können die Gestirne, der Flug der Vögel, die Zahlen, die Karten auf die Geschicke des Menschen haben? Bloße

Chimären! Aber wenn Sie zu mir sagen: „„Alles auf dieser Welt ist nur Analogie, die nämliche Ursache bringt die nämliche Wirkung hervor, eine solche Leidenschaft erzeugt im Individuum eine solche Unordnung; das Individuum übt einen solchen Einfluß auf die Familie, und Alles ist so regelmäßig in diesem Leben, daß ein Greis nur lange gelebt zu haben braucht, um die wahrscheinlichen Folgen der Ereignisse vernünftig andeuten zu können; wenn Sie beifügen, daß ein Mann sein Studium darauf gerichtet, daß er dem Anschauen der Welt weitumfassende, das Alter ergänzende Lectüre beigesellt, daß er die menschlichen Wechselfälle in Klassen gebracht hat, daß er, in allen Fällen, tausend Beispiele zu Gunsten seiner Weissagung beibringt,"" — dann, meine Herren, bin ich ganz Ohr, und beginne zu glauben, daß dieser Mann mir wenigstens sehr merkwürdige Dinge, wenn nicht, wie es gewiß ist, sehr wahre, sagen kann."

In dieser Beziehung gaben mehrere Umstehende den Wunsch, und selbst eine äußerste Ungeduld zu erkennen, mit einer so neuen Sache einen Versuch anzustellen. — Andere, die anfangs lächelnd billigten, wurden ernsthaft, und begannen untereinander zu flüstern.

„Wohlan, meine Herren, dieß ist's, was ich Ihnen hier sage... Noch eine letzte Bemerkung. Ich wende mich, meine Herren, an jene unter Ihnen, deren Geist gebildet ist. Wer hat nicht oft, die Philosophen und auch die Romandichter lesend, Bemerkungen gefunden,

welche der Leser vollkommen treffend auf sich selbst anwenden konnte? Wer hat nicht bei den Schriftstellern vergangener Jahrhunderte historische Ansichten und wahrhaftige Weissagungen gelesen, die in Erfüllung gegangen sind? Was ich Ihnen biete, ist gleichsam eine Sammlung coordinirter Bemerkungen. Dieß ist Alles, was ich hier von meiner Wissenschaft sagen kann. Sie soll dem einfachsten Geiste nützen, aber ich wüßte sie ihm nicht begreiflich zu machen. Ich beschränke mich auf diese Andeutung."

Die Weiber aus dem Volke, die Soldaten, welche zuhorchten, hatten den Faden der Rede verloren; da sie aber die gutgekleideten Leute Beifall geben sahen, stimmten sie auch mit ein.

„Den Preis betreffend, den ich verlange," — fuhr Montgazon bescheiden fort, — „mußte ich ihn nach der Dauer meiner Studien bemessen; er wird zu hoch scheinen, aber ich wage zu sagen, daß in Vergleichung mit jenen zwei Sous gegeben wird, welche ein Schwätzer begehrt, der Ihnen dafür Dummheiten auftischt. Meine Consultationen werden mit fünf Franks bezahlt!"

„Das ist zu theuer, Unglücklicher!" rief Frédéric halblaut aus, „wir sind ruinirt!"

„Parpignolle," sagte Montgazon ganz leise, „gieb doch einen Fußtritt diesem Schufte, der nicht würdig ist, mich zu verstehen!"

Dieß geschah. Und in der That traten nach einigen Bewegungen von Unschlüssigkeit mehrere Zuhörer

mit einem schüchternen Lächeln ein, Andere folgten ihnen; in einem Augenblicke war die äussere Umschließung der Barake voll, und der verblüffte Frédéric wurde dazu verwendet, die Reihenfolge zu ordnen. Dann stieg Montgazon wieder herab, und begann die Sitzung.

Der Erste, welcher sich einfand, war ein junger Mann von guter Laune, der des Hohnsprechens wegen einzutreten affectirte, und noch auf der Schwelle mit seinen Freunden lachte.

„Ja," sagte Montgazon, „Sie haben viele Freunde, die vertrautesten, die lustigsten, und in der Noth dürften Sie auf keinen Einzigen zählen. Sie singen, Sie trinken mit ihnen; aber wie! wenn Sie allein sind, quält Sie die Melancholie. Es ist Schade, daß die Freuden der Jugend so kurz und mit so schmerzlichen Wendungen vermischt sind. Bedenken Sie, wie traurig Sie sind, wenn Sie zu viel getrunken haben. Sie bereuen diese Ausschweifungen und die verlorene Zeit, und sagen unaufhörlich: Morgen. Welche Qual liegt in diesem Kampfe der Lüsternheit, der Ehrsucht und der Feigheit! Und wenn Sie zum Nachdenken kommen, wie jagen Ihnen dann peinigende Erinnerungen, Schmach und Scham das Blut in's Gesicht!

„Warum lassen Sie sich in Allem von der Eitelkeit leiten? Sie machen sich manchmal mit Ihren Freunden über eine Frauensperson lustig, Sie halten sie für häßlich und verächtlich, und obgleich sie es wirklich



seyn mag, liegen Sie doch ganz bebend zu ihren Füßen; es ist wahr, daß dieß wieder eine Comödie ist, aber es ist auch wahr, daß diese Frauensperson Sie wüthend eifersüchtig macht. Welch sonderbares Gewebe von Widrigkeiten! Endlich rühmen Sie dieselbe Jedem, der sie nicht kennt, und verhehlen dabei, daß sie fünfzehn Jahre älter ist, als Sie sagen."

Der junge Mann entfernte sich bald, und sagte zu seinen Freunden, daß man ihm die Wahrheit gesagt habe, ohne zu gestehen ... welche.

Nach ihm erschien ein dickbäuchiger, grauwerdender, reichgekleideter, feines Tuch und schönes Weißzeug tragender Mann, der zu jenen zu gehören schien, welche, wie man sagt, eine Stellung haben.

Montgazon enthüllte ihm zuvörderst: daß er sich über seine Familie zu beklagen habe. Der Mann schien erstaunt. Und daß man sich darüber nicht zu verwundern brauche: daß er aus Ueberdruß, aus Eigennutz und schon bei zunehmendem Alter geheirathet, seine Kinder und seine Frau vernachläßiget habe; daß er nur an die Förderung seiner Angelegenheiten denke; daß er Unordnungen zu Hause dulde, um die seinigen draußen zu decken, und daß es kein Wunder sey, wenn seine Frau ihn betrüge, wenn seine Kinder die Achtung verlieren, wenn er selbst gezwungen werde, sich zu betäuben, in sich selbst zurückzuziehen, und daß ihm sogar in seinem traurigen Alter irgend eine Catastrophe begegnen könnte ... Aber der Mann war schon verschwunden.

Zum Glücke bezahlte man voraus. Darnach kam eine sehr reife Dame, beladen mit Schleifen, Juwelen, Scharpen, mit jenem Zubehör der Gefallsucht, worin geübte Augen die Sitten eines Frauenzimmers lesen.

Montgazon beruhigte sie, denn sie zierte sich errö- thend, und rief dann aus: „Ah! Madame, Sie haben große Herzensleiden!"

„Ja, mein Herr," erwiederte die Dame mit einem Seufzer.

„Sie sind sehr oft betrogen... verrathen worden."

„Ah! ja." Ein zweiter Seufzer.

Montgazon fügte bei, daß sie ihrerseits nicht tadel- los sey, und machte ihr eine so wahre Schilderung ih- rer Leiden, des Zustandes ihres bei so vielen Liebschaf- ten leeren und trockenen Herzens, endlich der von ihr zu gewärtigenden Zukunft, daß sie in Thränen aus- brach, und fragte, ob es kein Hülfsmittel gebe?

„Ja," versetzte Montgazon, „aber es wird Ihnen sehr schwer fallen."

„O, gar nicht, mein Herr, gar nicht!" rief die Dame aus, einen losgehäckelten Ohrring wieder ein- fügend; „ich bin der Welt satt; mir sind die Männer zum Abscheu geworden..." Und indem sie auf Mont- gazon einen tödtlich verwundenden Blick warf, setzte sie schmachtend hinzu: „Es giebt so Wenige unter ihnen, welche wahrhaft zu lieben wissen."

Doch Montgazon stand auf, und die Dame ging voll Bewunderung fort.

Kurz, nach einigen scheinbar gleichgültigen Fragen, sagte Montgazon Jedem ungefähr Folgendes: „Daß er oder sie großen Kummer habe... viel aus eigener Schuld.

„Daß oft Zwiste in ihrem Hause entstehen, und ihre Familie durch große Feindschaften getrennt sey... und daß es nicht so ginge, wenn Jeder das Seinige thäte.

„Daß ihre Gesundheit, durch Unbehaglichkeiten getrübt, Störungen unterworfen sey... und zwar aus Mangel an Mäßigkeit, Vorsicht und zu beobachtender Lebensordnung.

„Daß sie natürlicherweise indiscret, eitel, lästernd, eigensüchtig, unmäßig, lügnerisch seyen, rc. rc.... und daß diese Fehler ihnen noch mehr schaden, als dem Nächsten.

„Daß sie mit ihrer Lage unzufrieden seyen... und daß sie es nur sich selbst beimessen können, daß sie nicht besser sey.

„Und endlich, daß es auch für die Zukunft mit allen diesen Beziehungen sich ungefähr eben so verhalten werde."

Nun aber entriß jede von diesen Offenbarungen den Patienten eine unwillkürliche Beistimmung; sie konnten fortgehend nicht umhin, ganz laut zu gestehen, oder ganz leise zu denken, daß man ihnen die genaue Wahrheit gesagt habe, und Frédéric und dessen Familie hatten fast nichts zu thun, um den Zulauf der Neugierigen zu vermehren.

Schon war die Nacht angebrochen, und die Barake

noch nicht leer geworden; da aber um neun Uhr Abends auf der Brücke Ludwigs XVI. ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte, so begann das Gewühl sich zu lichten, die elysäischen Felder leerten sich, das Geschmetter der Trompeten und Cymbeln verhallte nach und nach, und die Gauklertruppen konnten nach einem so heißen Tage einen Augenblick zu Athem kommen.

Parpignolle eilte zu seinem Freunde, der auf die Gerüste gestiegen war, um die Menge sich verlaufen zu sehen, und sagte laut lachend zu ihm: „Was zum Teufel hast Du ihnen denn weißgemacht?"

„Betrachte diese Volksmenge," antwortete Montgazon; „Du wirst zufällig nur Narren, Spitzbuben oder Dummköpfe herausfischen; ich habe mir die Freiheit genommen, dieß Jeden einzeln fühlen zu lassen, und ich hatte doppelt Recht, Dir gestern zu sagen, daß die Welt seit den Delphischen Orakeln sich nicht geändert habe."

Als sie in die Barake traten, wurde Frédéric eben mit dem Zählen der Einnahme fertig. Bei Montgazon's Anblicke nahm er feierlich seinen Hut ab, und beugte mit seiner Adèle und dem Kinde das Knie vor ihm, was so ziemlich das Gemälde von Alexander dem Großen, unter dem Zelte die Familie des Darius besuchend, darstellte.

„Junger Mann," sagte Frédéric, „Sie sind mein Kaiser! Nach vierzigjährigem Geschäftsbetriebe an auswärtigen Höfen, oder, mit andern Worten, an Bezirks-Hauptorten, bin ich neben Ihnen nur ein Stümper;

aber ich schmeichle mir, dem Genie die Laufbahn geöffnet zu haben. Ich biete Ihnen täglich drei Franks, und wir verlassen uns nicht mehr."

„Drei Franks täglich!" sagte Parpignolle zu Montgazon, der zu lachen begann.

„Ich biete nicht genug," fuhr Frédéric fort, „das ist nicht bezahlt: Hälfte Einnahme, mit Gratification, Urlaub, Benefice-Vorstellungen, Enthebung vom Fahren, von der Trommel und dem Possenspiele, und ich verschaffe Ihnen die Tochter des Guignard zur Frau."

„Die Tochter des Guignard!" wiederholte Montgazon theilnehmend.

„Ja, mein Herr, ja, mit Ihren Talenten können Sie auf Guignard's Tochter Anspruch machen; die schönste Partie auf allen Messestätten von Beaucaire bis Saint-Cloud."

„Hat sie Vermögen?"

„Einen Schatz! Sie Beide könnten eine Equipage halten; ein Mädchen, das verdienen kann, was sie will. Vollkommene Erziehung. Erstens, vor Allem und einzig, spielt sie alle Instrumente, die Posaune, die Trompette, das Waldhorn, die Trommel, die Violine, die Clarinette, die Wirbeltrommel; ferner ist sie in allen Uebungen gründlich unterrichtet, im Voltigiren, im Gleichgewichthalten, im Bauchreden, in der unterhaltenden Physik; und dann, hören Sie, in der Kunst, sich zu erklären, können nur Sie ihr die Spitze bieten; es ist ein meisterhaftes Französisch; sie könnte Leute um

eine todte Ratte schaaren, einen Leichenzug zum Stehen bringen. Wie oft sag' ich zu ihr: Zenobie, Du mußt mit, ich weiß nicht was, eingerieben seyn!"

„Ist sie denn sehr einnehmend?"

„Einnehmend! Zenobie! wenn ich Ihnen sage, daß ihr die Zweisousstücke nur so zufliegen. Und hiemit verbindet sie solide Talente. Sie stellt es den Liebhabern täglich frei, ihr Pflastersteine auf dem Bauche zu zerschlagen. Durch die Kraft der Kinnlade trägt sie einen Cürassier fort, und tanzt die Gavotte auf einem glühenden Eisen."

„Aber ohne Zweifel ist sie hübsch; das ist's, was ich sagen will."

„Ein Phänomen, mein Herr! Erwägt man ihren Stand, so ist sie das verzärtelte Kind der Natur. Sie hat sechs Zehen an jedem Fuße, Nägel wie Klauen, und ist am ganzen Leibe voll Haare, ein Vorzug, der ihr gestattet, sich in den kleinen Orten, wo das Ungeheuer noch zieht, nach Belieben als Vogel Greif oder wilde Frau zu zeigen. Das rohe Fleisch, welches sie vor der Gesellschaft verzehrt, gilt ihr als Frühstück; sie verschluckt einen Säbel wie ein Glas Wein. Eine vollendete Künstlerin, wie!"

Als aber Frédéric die Miene der jungen Leute sah, fuhr er fort:

„Sie lachen hierüber? ... Ohne Ihrer Achtung zu nahe zu treten, dieß ist eine übelangebrachte Delicatesse; wenn Sie alt werden, werden Sie auch ernst-

hafter denken, und diese Frauenzimmer würdigen ... Wär' ich um zwanzig Jahre jünger... nicht um Adèlen zu kränken, sag' ich's ... Adèle hat ihr Gutes ... aber wär' ich um zwanzig Jahre jünger, mir wäre Zenobie nicht entgangen; dieß ist nicht Alles, junger Mann: Guignard ist alt; er hat sich ehedem durch Sprünge das Kreuz verrenkt; deßwegen leidet dieser Mann, wenn Regen bevorsteht; er wünscht, sich in seine Heimath zurückzuziehen, und es scheint mir, daß man schon mit ihm davon gesprochen habe, ihn dort zum Maire zu machen; er ist übrigens ein Mann, der sich etwas zusammengescharrt hat; er wird Ihnen sein Etablissement, Wagen, Musik, Gebälke, Caimane *), abgerichtete Hunde, Alles miteinander überlassen. Man könnte den Hanswurst wegthun, weil Ihr Herr Freund geeignet ist, ihn zu ersetzen, und wir würden miteinander eine Truppe bilden, die jede Concurrenz zu erdrücken vermöchte. Leuchtet Ihnen dieß ein?"

„Nein," versetzte Montgazon, „ich bedanke mich für die Caimane. Sie werden der Mademoiselle Zenobie sagen, daß ich ihr die Klauen küsse. Es war nur ein Versuch."

„Das ist unmöglich!... Frankreich hat ein Recht auf Ihre Wohlthaten. Sie wollen Ihre Talente ersticken!"

---

*) Eine Art großer Krokodille.

D. Ueb.

„Sie werden uns nützen, seyen Sie ruhig. Mein Freund Parpignolle will Arzt werden, und ich wähle die politische Laufbahn.“

„Ja,“ entgegnete Frédéric tief betrübt, „dieß ist das nämliche Genre... aber,“ fügte er, den Kopf erhebend, hinzu, „minder ehrenwerth. Inzwischen hat jedes Handwerk seinen goldenen Boden. Hier ist jedenfalls die Hälfte der Einnahme. Der Acrobat hat das Herz auf dem rechten Flecke; Frédèric wird nie diese merkwürdige Gefälligkeit vergessen, die ich zum Theile diesem Thiere verdanke . . .“

Er verabfolgte einen Fußtritt seinem Hunde, der ein Geheul ausstieß.

Allein Montgazon nahm nur zwanzig Francs aus der Schüssel, um nach dem Kunstfeuerwerke zu soupiren . . .

Und Frédéric rief bei diesem Anblicke aus:

„Kleiner, grüße Deinen Wohlthäter! . . .“ mit einem zweiten, dem Jungen versetzten Fußtritte, der auf dieses Commando aus Gewohnheit den Karpfensprung machte.

„Und Du, Adèle, leuchte diesen Herren, welche die Großmuth mit dem Talente verbinden!“

Die jungen Leute, von der dankbaren Familie begleitet, verließen die Barake wie das gastfreundliche Zelt eines alten Patriarchen; doch Parpignolle zog seinen Freund fort, denn die ersten Bomben des Kunstfeuer-

werkes zerplatzten in den Lüften, mit blendenden Lichtern die Wipfel der Bäume erhellend.

„Wieder eine Gauklertruppe!" rief Montgazon von ferne Frédéric zu, auf die Raketen weisend.

„Bekannt!" erwiederte der Marktschreier.

Und die beiden Freunde erreichten mit allem Volke die Kaie, um sich an dem Flammenstrauße zu ergötzen.

Eduard Ourliac.

(Ende des dritten Theiles.)

Inhalt des dritten Theiles:

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollständiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politischen, künstlerischen, literarischen, industriellen Lebens 2c. 2c.

Von

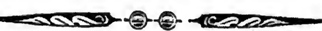
Balzac, Cormenin, Alexander Dumas, L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Vierter Theil.



Augsburg, 1845.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Beschreibung einer Reise

zu den

Wilden in Paris.

Brief an einen Freund.

Bisher, mein alter Freund, hast Du mich durch Deine Ueberlegenheit als Reisender gedemüthiget, und während ich mit Dir nur von Venedig und Palma sprechen konnte, hast Du, muthiger Malgache, in Deinen wundersamen Erzählungen mich vom Atlas zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von Sanct-Helena nach der Insel Mauritius spazieren geführt. Es war Zeit, mich nun auch an große Expeditionen zu machen. — Dieser Wunsch hatte mich meine ganze Jugend hindurch gequält, und auf der Neige meines Lebens fühlte ich wohl, daß ich auf meine Träume verzichten, oder lange und unfruchtbare Vorsätze endlich in ernste Vollziehungen verwandeln müßte. Deßwegen, nicht früher als gestern Morgens, entschied ich mich für die Abreise, und am nämlichen Abende, nach der glücklichsten Fahrt heimgekehrt, gelobte ich mir, die Erzählung meiner Abenteuer Dir zu senden.

Nicht gesonnen, die Sache halb zu thun, nahm ich meine Richtung mit einem einzigen Sprunge nach den antiken Einöden der neuen Welt, und nachdem ich den Morgen dazu verwendet hatte, einen Schiffspassagierpack von Scharlachtuch von mit den schreiendsten Farben bemalten Straußfedern und von bunten, kleinen Glas-Waaren zu machen, versammelte ich meine Familie, und reisete mit ihr gegen Mittag bei günstigem Wetter ab. Freilich vergaß ich, mein Testament zu machen, und feierliche Abschiedsworte an meine Freunde zu richten. Das Schiff ging unter Segel... ich will sagen, daß die Miethkutsche auf der Straße wartete, und mit Hülfe des erfahrenen Piloten, der das Steuerruder dieses Fahrzeuges lenkte, kamen wir ohne Hinderniß in der Straße Faubourg-Saint-Honoré an, wo wir bei den Rothhäuten von Nordamerika landen sollten.

Mit andern Worten, Herr Catlin gestattete uns, das Innere des Sales Valentino zu besuchen, worin unsere Reise mitten durch achtundvierzig indische Stämme, auf einem Gebiete von zwölf bis fünfzehnhundert Meilen Flächenraumes, Statt finden sollte.

Herr Catlin ist ein Muster von einem Reisenden, würdig, mit Dir, lieber Malgache, in Muth, Ausdauer, Mäßigkeit und Liebe zur Wissenschaft zu wetteifern. Aber während Du Dich speziell dem Studium der Pflanzen und deren anmuthigen Gäste, der Schmetterlinge und Käfer, geweihet hast, hat er seine Beobachtungen auf einen Gegenstand gerichtet, welcher die Maler und Ro-

manendichter unmittelbarer interessirt, auf das Studium der menschlichen Gestalt und jener der Landschaft. Mit der nur allzuwahren Ueberzeugung von dem raschen und nahen Erlöschen der eingebornen Stämme des nördlichen Amerika, und in Anerkennung der künftigen Wichtigkeit einer malerischen Geschichte dieser Völker, ist Herr Catlin allein abgereiset, ohne Freunde und ohne Rathschläge, mit seinen Pinseln und seiner Palette versehen, um die Züge, die Sitten und Costüme jener sogenannten wilden Völkerschaften, die man vielmehr mit dem Namen „ursprüngliche Menschen" bezeichnen sollte, auf die Leinwand zu bannen und vor Vergessenheit zu bewahren. Er hat auf diese Erforschung acht Jahre verwendet, und mit Gefahr seines Lebens die verschiedenen Niederlassungen einer Bevölkerung von ungefähr fünfmalhunderttausend, zur Zeit schon auf weniger als die Hälfte durch gewaltsame Gebietswegnahme, Branntwein, Schießpulver, Menschenblattern und andere Wohlthaten der Civilisation verminderten Seelen besucht.

Diese Sammlung enthält, außer einem Museum von Waffen, Costümen, Schädeln und den seltsamsten Hausgeräthen, mehr als fünfhundert Gemälde, wovon ein Theil aus einer Gallerie von nach der Natur gemalten, die verschiedenen Stämme darstellenden Männer- und Frauen-Porträten besteht, und der Rest aus einer Reihe von Landschaften und Scenen aus dem indischen Leben: Spiele, Jagden, Tänze, Opfer, Kämpfe, Mysterien ꝛc. In einem bescheidenen Prospectus bittet Herr Catlin das

Publikum um Nachsicht mit seinen unter tausend Gefahren rasch hingeworfenen Skizzen, und oft in einem Canot, worin er mit der einen Hand rudern mußte, während er mit der andern Hand malte.

Es ist wahr, daß der reisende Maler ohne Talent seine Fahrt begann, und daß es sehr leicht wäre, die Farbe gewisser Landschaften, die Zeichnung gewisser Bilder zu kritisiren; aber es ist ihm gelungen, nach und nach den durch die Beharrlichkeit verdienten Erfolg zu erringen, den guten Glauben und das Gefühl, welches man für die Kunst hat, wenn man auch das Praktische davon nicht versteht. Daher wird jeder Künstler in seinen Gemälden ein Talent der Naivetät anerkennen, und in den meisten Porträten ein eminentes Talent der Gewissenhaftigkeit, eine sprechende Wahrheit in den Physiognomien, Details von vortrefflicher Zeichnung, voll Begeisterung und Ahnungsvermögen, kurz jenes Etwas von Gefühl und Verständniß, das Niemand erwerben kann, der nicht damit begabt ist, und das keine kalte Theorie ersetzt.

Ich bin also durch die indischen Stämme ohne Mühseligkeit und ohne Gefahr gewandert; ich habe ihre Züge gesehen, ihre Waffen berührt, ihre Pfeifen, ihre Scalpe *); ich habe ihren schrecklichen Einweihungen beigewohnt, ihren verwegenen Jagden, ihren

*) Sammt den Haaren abgezogene Häute der Hirnschädel.
D. Ueb.

furchtbaren Tänzen; ich bin in ihre Wigs-wams eingekehrt. Dieß Alles verdient wohl, daß die guten Einwohner von Paris, welche jene Gegenden bereits auf poetische Weise durch Chateaubriand, Cooper ꝛc. kennen, ihren Kaminwinkel verlassen, um sich mit ihren Augen von der Wahrheit dieser schönen Beschreibungen und dieser galanten Erzählungen zu überzeugen. Die Augen lehren uns noch mehr davon, als die Einbildungskraft, und Jeder, die verschiedenen, durch die Sinne empfangenen Eindrücke nach seinem individuellen Gefühle umgestaltend, kann nach dem Besuche des Museums Catlin das wilde Amerika noch besser kennen, als bisher durch Lektüre und Vorstellung.

Bei den Meisten dieser Indianer ist Herr Catlin *) mit der alten Gastfreundschaft aufgenommen worden. Er hat bei ihnen Rechtlichkeit und Güte gefunden; aber bisweilen wäre er beinahe ein Opfer ihrer Vorurtheile geworden, dieser geheimnißvollen Welt, an welcher die Klugheit und Voraussicht der Weißen unglücklicherweise scheitern. Eines Tages unter andern, da er die Erlaubniß erhalten hatte, das Porträt eines Häuptlings zu machen, gefiel es ihm, die schönen Linien seines Profils zu zeichnen; aber einer von den Kriegern, der

*) Herr Catlin hat seine Reise in englischer Sprache herausgegeben. Es ist ein prächtiges, mit Bildern nach seinen Gemälden geziertes Werk, voll seltsamer Ereignisse und interessanter Abenteuer.

G. S.

es betrachtete, sagte zu dem Häuptling: „Dieser Weiße verachtet Dich; er macht nur die Hälfte von Dir, und will damit sagen, daß er Dich nur für einen halben Mann halte.“ Alsogleich, plötzlich seine Stellung verlassend, stürzte der Häuptling auf Denjenigen los, der diese beschimpfende Bemerkung gemacht hatte, und ein wüthender Kampf entspann sich zwischen ihnen. Der Künstler, nicht wissend, wie der Kampf sich ende, entwischte, und flüchtete sich in eines von den Fort's, die streckenweise auf den Felsenbergen liegen, und bestimmt sind, die Bewegungen der Indianer zu beschützen, das heißt: zu überwachen. Der Häuptling blieb Sieger, und Herr Catlin konnte zurückkommen, und sein Porträt vollenden. Wenn der Tadler den Häuptling getödtet hätte, der ihm den Kopf spaltete, hätte der Maler mit dem seinigen für den von ihm erregten Kampf gebüßt. *)

*) Wir fügen hinzu, daß er das Profilporträt ergänzen mußte. Die Hälfte vom Gesichte des Vorbildes hatte der Beschimpfer entfernt. Hören Sie in diesen Beziehungen die sonderbaren Ansichten und abergläubischen Ideen, gegen welche der Reisende während seiner malerischen Reise zu kämpfen hatte. Ueberall galt er für einen Zauberer; die Einen hielten ihn für einen großen Arzt, weil er Gesichter machte, welche aussahen, als ob sie lebten, und deren Augen schauten; Andere betrachteten ihn als einen gefährlichen Magier, fähig, den Tod der Leute zu bewirken, die er in seinem Buche forttrug.

Täglich erschreckt die Civilisation, welche in das Innere der Einöde dringt, und die Bevölkerungen zerstört, mit ihren Drohungen jene indianischen Häuptlinge, welche die verhängnißvolle Gabe der Voraussehung zu besitzen beginnen. Diese traurige Fähigkeit ist dem Naturmenschen so fremd, daß im Allgemeinen, als die Missionäre sie bewogen, zu säen, zu pflanzen und Thiere aufzuziehen, die Kartoffel, bevor sie gekeimt, ausgerissen und gegessen, die Bäume, sobald sie die Dicke einer Stange erreicht hatten, abgeschnitten, und die Thiere, zum größten Vergnügen der jungen Krieger, in einer großen Jagd in Masse getödtet wurden. Dennoch drängen sich die Thatsachen der Erfahrung so schrecklich vor ihren Augen, daß die Weisen von mehrern noch barbarischen

Die starken Geister sagten, daß sie dieß nicht für die Personen gefährlich hielten, aber daß der Zauberer Macht über die Thiere besitze: daß man sofort, seitdem er viele Büffel in sein Buch gesteckt, notorisch deren kaum mehr auf der Prairie sehe, und daß bald Wildmangel einträte, wenn man ihn so fortfahren ließe. Die gegenwärtig in Paris befindlichen Indianer willigen nur nach langem Widerstreben ein, ihr Porträt machen zu lassen. Sie messen dieser Nachgiebigkeit den Tod von einem von ihnen bei, der in England am Heimweh starb. Selbst der Häuptling, der Aufgeklärteste unter ihnen, hat zwar bei mir einem Künstler Modell stehen wollen, aber nur unter der Bedingung, bloß seine Tracht und Stellung zu zeichnen; zu seiner Beruhigung mußte man ihm zeigen, daß man sein Gesicht weiß ließ.

G. S.

Stämmen, ihre Kinder den Missionären zum Unterrichte anvertrauen, und unter sich auf jenes Kriegssystem verzichten, welches seit hundert Jahren durch den Gebrauch der Schießgewehre noch zerstörender geworden ist, als es während aller vorausgegangenen Jahrhunderte gewesen war.

Wird es unserer Civilisation gelingen, diese edlen Stämme zu retten, wenn sie dieselbe völlig werden angenommen haben? Ich zweifle daran, weil wir selbst so wenig civilisirt sind, und die infame Handelsgier an die Stelle der Wirkungen von Rivalitäten und Kämpfen von Stamm gegen Stamm, nur neue Zerstörungsursachen setzt. Die Jagdeingriffe in die wildreichen Gebiete dieser gegenseitigen Stämme, sind in dem Maße immer häufiger werdende Kriegsursachen, als die Eroberungen der Urbarmachung die Stämme aufeinander zurückwirft.

Die Lockung des Gewinnes ist eine weitere Quelle der Verwüstung. Die Indianer haben unsere Erzeugniße gegen ihre Pelzwaaren eintauschen gelernt, und irgend ein Stamm in der Nähe unserer Niederlassungen, erlegt in drei Tagen mehr Damhirsche und Büffel des Handels wegen, als er deren früherhin in einem Jahre zu seinem Verbrauche tödtete. Wie wird dieser Vertilgungskampf enden, da die ersten Fortschritte des Wilden in der Unmäßigkeit bestehen, das heißt: in einem großen Systeme von Vergiftung, im Gebrauche mörderischer Werkzeuge als jener ihrer Väter, und in der Zerstörung des Wildes, ihrer einzigen Hülfsquelle?

Die Catastrophe, welche sie ereilt, ist schrecklich vorauszusehen, und wenn man bedenkt, daß die so sehr gerühmten Freiheiten der Vereinigten Staaten, und die Abwesenheit von Elend und Verworfenheit, wodurch dem Anscheine nach der anglo-amerikanische Staat dem unsern so überlegen ist, nur auf der unglückseligen Vertilgung der ursprünglichen Einwohner beruhen, wird man nicht über jenes abscheuliche Eroberungsgesetz tief betrübt, das seit dem Beginne der Welt über das Geschick der menschlichen Geschlechter verfügt?

Zwischen der Nothwendigkeit, vor Elend zu Grunde zu gehen, und jener, unserer unvollkommenen Civilisation sich anzuschließen, haben also mehrere Häuptlinge den letztern Entschluß gewählt, und die Frage, welche täglich unter den vorzüglichsten Häuptlingen der Stämme angeregt wird, ist diese: Unter dem Zelte bleiben, und von Tag zu Tag, bald gut bald schlecht, von Eroberungen über Nachbaren und wilde Thiere leben, oder Ziegelsteine machen, Häuser bauen, erlauben, daß die Kinder lesen lernen, die Erde cultiviren, und Friedensverträge mit den benachbarten Stämmen schließen? Die jungen Leute müssen natürlich die neuen Ideen in Schutz nehmen, die Alten an den alten kleben, und ich meinerseits gestehe, daß ich die Poesie auf dieser Seite da finde. Doch jetzt bekümmert man sich viel um Poesie!

Um nur ein Beispiel von diesen Kämpfen zwischen dem alten und neuen Principe anzuführen, will ich Dir die Geschichte von Miou-hu-shi-Kaou erzählen,

was Weißwolke heißt, Häuptling des Stammes der Joways, einer Völkerschaft, welche die Ebenen von Obermissouri, am Fuße der Felsengebirge, bewohnt. Sein Vater war ein berühmter Krieger, der seine Nachbaren wüthend bekriegte, aber doch für die Religion und Civilisation der Weißen sich ausgesprochen hat. Er fiel als das Opfer einer Verschwörung, weil er gewisse Krieger seiner Nation hatte bestrafen wollen, welche die Schuld auf sich geladen, harmlose Nachbaren verrätherisch niedergemetzelt zu haben. Weißwolke beweinte den Tod seines Vaters nicht öffentlich mit den üblichen Ceremonien. Er verhehlte seinen Schmerz, und schwur Rache.

In der That tödtete er sechs von diesen Mördern bei verschiedenen Begegnungen, und er hätte sie Alle getödtet, würde der erschreckte Stamm nicht den Entschluß gefaßt haben, ihn zum Häuptlinge zu wählen. Die Königswürde ist bei den Joways nicht erblich, und eines von den der Wahl des Stammes auferlegten Gesetzen, verpflichtet ihn, auf jede persönliche Rache zu verzichten. Weißwolke weigerte sich lange, und als er sich genöthiget sah, den Oberbefehl anzunehmen, ließ er seinen Schmerz ausbrechen, seinem Vater ein feierliches Leichenbegängniß halten, und schloß sich einen Monat lang in sein Zelt ein, ohne irgend Jemanden den Zutritt zu gestatten. Dieser junge Mann mit einem edlen und schönen Gesichte, und von ruhigem und melancholischen Charakter, entsagte fortan den schrecklichen Gedanken, die in ihm gestürmt hatten.

In peinliche und ernste Betrachtungen versunken, begrub er den Tomahawk *) des Krieges, und erwies sich die Ehre, als Friedenshäuptling erklärt zu werden. Er sah seinen Stamm von Tag zu Tag kleiner werden, und plötzlich erschienen die Menschenblattern, die ihn um zwei Dritttheile verminderten. Zu diesen Ursachen zum Schmerze gesellte sich eine, die wir kindisch finden würden, welche aber nach den Vorstellungen eines Indianers wichtig ist. Ein weißes Fell überzog eines seiner Augen, und der Schrecken, die Sehkraft zu verlieren, vereint mit der Schmach, welche ein physisches Gebrechen der Stirne eines Kriegers und Häuptlings aufprägt, gab ihm den Plan ein, zu den Weißen zu gehen, eben so sehr aus Hoffnung der Heilung von seinem Uebel, als aus jener, sein Gebrechen durch das Blendwerk auszugleichen, welches gereisete Männer üben, die viel gesehen haben,

„Und reisend viel behalten."

Er vertraute die Regierung seinem Oheime an, und begab sich nach Washington, wo seine Heilung für unmöglich erachtet wurde, er jedoch den Wunsch faßte, seinen Stamm völlig zu civilisiren. Dieß war keine leichte Sache. Heimgekehrt begegnete er großer Opposition unter den Seinigen. Ein Theil der Häuptlinge unterstützte sein Projekt, der Rest widerstand. Dann wurde einer von jenen Beschlüssen beliebt, wie ein

*) Die Mordkeule der Wilden. D. Ueb.

Aehnlicher in unserer modernen Civilisation nicht gefunden würde, aber dem Geiste der alten Staaten völlig entsprechend ist.

Es ward beschlossen, daß Weißwolke, von seiner Familie und den vornehmsten Weisen und Kriegern des Stammes begleitet, reisen sollte, um die Niederlassungen der Weißen auf der andern Seite des großen gesalzenen See's (des Oceans) zu besuchen, daß sie so weit und so lange reisen sollten, als sie könnten, und daß man nach ihrer Rückkehr, wenn sie bezeugten, daß die Civilisation der Weißen überall jener der Rothhäute überlegen sey; wenn sie viele Geschenke mitbrächten; wenn sie sagen könnten, daß sie ihren Versuch rühmen dürften, und endlich auf ihrer Meinung beharren würden, Häuser bauen, das Friedenssystem mit den Nachbaren bewahren, zu cultiviren beginnen, und die Kindererziehung den Weißen übertragen würde.

Daß der Stamm und der Häuptling selbst sich von der Größe des Meeres, von dem Umfange des festen Landes und von den Nothwendigkeiten des Lebens bei uns, eine Vorstellung machten, glaub' ich nicht, sonst hätten sie vor diesem schrecklichen Projekte zurückbeben müssen. Aber von den Verheissungen der katholischen Missionäre gewonnen *), treuherzig vertrauend und neu-

*) Die katholischen Missionäre machen mehr Proselyten bei den Wilden, als die Protestanten, und der Grund davon ist einfach. Die reformirte Religion ist zu kalt und zu nüchtern für diese glühenden Phantasien, und der Fana-

gierig, wie ursprüngliche Menschen, ratificirten sie den Vertrag, und **Weißwolke** machte sich mit seiner Familie, seinem Zauberer, seinem Redner und seinen Freunden auf den Weg nach der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, und von da nach Europa, überzeugt, nach ihrer Rückkunft der Gegenstand fanatischer Verehrung zu werden, und eine unbestrittene Herrschaft ausüben zu können.

Nicht ohne Zweck wählte **Weißwolke** die berühmtesten Männer zu seinen Gefährten; die Indianer, welche die Einöde nie überschritten haben, glauben nicht an die Wunder der Civilisation, und halten Alles, was man ihnen von unserm Wohlergehen und unserer Industrie erzählt, für eben so viele als phantastische Mährchen, um sie zu ködern und zu betrügen. Im Jahre 1832 war **Oui-Djen-Djone** (der **Kopf des Taubeneies**), einen der vornehmsten Krieger der

---

tismus der Indianer nähert sich mehr als man glaubt dem Aberglauben unserer religiösen Poesie. **Weißwolke** und seine Frau haben den Katholicismus angenommen, aber unter der Bedingung, ihn nicht öffentlich zu üben. Die Missionäre sind zu dieser Art von Uebereinkommen gezwungen, und lassen den bekehrten Wilden sagen, daß ihre Landsleute, als noch nicht genügend vorbereitet, die heilige Lehre zu begreifen, heidnische Gebräuche damit verbänden, welche den Namen Christus beflecken würden; die Wahrheit aber ist, daß die Neubekehrten nicht ohne Gefahr den Tempel Jesu an der Stelle der Hütte mit den Mysterien errichten würden. G. S.

As-sin-ni-boins (jene, die den Stein sieden machen) vom Major Sanford nach Washington gebracht worden. Er war abgereiset, mit Büffelhäuten, Adlerfedern und Menschenhaaren. Er kam in die Wüste zurück mit einem Pantalon von Tuch, einem Oberrocke, einem Castorhute auf dem Kopfe, einen Fächer in der Hand *)!

Aber hierauf beschränkte sich sein Triumph. Nach neugieriger Musterung seines Anzuges fragten ihn seine Landsleute, erklärten seine Angaben für unglaublich, verurtheilten ihn als Lügner, und tödteten ihn feierlich. Um einem ähnlichen Loose zu entgehen, hat sich Weißwolke von zehn glaubwürdigen Personen begleiten lassen, welche, mit zwei Kindern, gegenwärtig in Paris eine Colonie von Ioways-Indianern bilden, und mit denen ich vertraulich zu sprechen die Ehre gehabt habe, wie ich später erzählen werde.

Ich fahre im Berichte über die Expedition dieser neuen Argonauten fort. Bei ihrer Ankunft in Washington fanden sie ohne Zweifel nicht vorhergesehene Schwierigkeiten. Einerseits bedurften sie Geld, um ihre Reise fortzusetzen, und sie hatten keine andere Civilliste, als ihre Halsbänder von Wampun, kostbare Mu-

*) Das doppelte Porträt dieses Barbarenhäuptlings in seinen zwei verschiedenen Costümen, ist eines der seltsamsten Blätter in Catlins Gallerie. Die in der Reise des Herrn Catlin erzählten Details seiner Geschichte, sind sehr interessant. G. S.

scheln, die bei ihnen das Geld vorstellen, und welche jeder Krieger um seinen Hals trägt. Andererseits widersetzte sich die Regierung der Vereinigten Staaten ihrer Reise nach Europa.

Seit dem traurigen Ende der bei uns aus Schwermuth und Elend gestorbenen Osagen, verweigert ihnen die die Indianer beschützende Auctorität, der schlimmen Wirkung kundig, welche die Erzählung ähnlicher Enttäuschungen bei ihnen hervorbringt, die Erlaubniß, ihr Vaterland zu verlassen. Die edlen Abenteurer hatten also nöthig, was wir in unserer Sprache und nach unsern Gebräuchen, einen Unternehmer zu nennen gezwungen sind. Es that sich einer hervor, der die beträchtlichen Reisekosten übernahm, und in die Hände der amerikanischen Regierung für die Indianer eine Caution von **300,000** Francs hinterlegte.

Unsere Ansichten widerstreben dieser Ausbeutung des Menschen, und die erste Regung des Pariser Publikums war gewesen, sich darüber zu entrüsten, daß ein König und sein Hof uns zur Producirung ihrer heiligen Tänze, auf Gerüsten für die Summe von 2 Francs per Zuschauerkopf vorgeführt würden. Einige bezweifeln die erlauchte Würde dieser lebendigen, unsern Blicken preisgegebenen Seltenheiten; Andere glauben, daß man sie betrüge, und daß sie keinen Begriff von der herabwürdigenden Meinung haben, die wir von ihrer Rolle hegen; denn die nothwendigen, mit ihrer Schaustellung verbundenen Erklärungen, geben jener, dem Anscheine

nach, einige Aehnlichkeit mit der von wilden Thieren oder Wachsfiguren.

Inzwischen giebt es nichts Gewisseres, als den guten Glauben, der die wechselseitigen Verbindlichkeiten dieser Indianer und ihres Führers begründete; und wenn wir uns von unsern Gewohnheiten und Vorurtheilen loszumachen vermögen, werden wir einsehen, daß der Gedanke, welcher **Weißwolke** und dessen Gefährten leitet, völlig mit jenem übereinstimme, der die Heroen des Alterthumes, die Abenteurer fabelhafter Zeiten*) antrieb, zu reisen, auf Kosten der Völker, zu denen sie kamen, sich zu unterrichten, die mit ihnen einen treuherzigen Austausch von Elementarkenntnissen und Geschenken machten, im Einklange mit den Sitten der Zeit und des Landes.

Gewiß würdiget dieser moderne Jason unsere Vorurtheile hinsichtlich der öffentlichen Schaustellung nicht, und seine Gefährten werden nie etwas davon begreifen. Er kommt, er zeigt sich, er sieht uns, und wird von uns gesehen. Er kramt sein schönstes Costüm aus; er illuminirt sein Gesicht mit seiner kostbarsten Schminke; er setzt sich, als ein Fürst, der er ist, unter seine stolzen Begleiter; er raucht gravitätisch seine Pfeife; er läßt durch den Mund seines ehrwürdigen Redners eine liebreiche und edle Rede an das erstaunte Publikum

---

*) Die fabelhaften Zeiten dauern für diese Indianer noch fort, die keine Geschichte haben. G. S.

halten; er dankt dem großen Geiste, ihn gesund und wohlbehalten zu den Weißen geführt zu haben, die er achtet und bewundert; er empfiehlt sie dem Himmel, wie sich und die Seinigen; dann, auf die Einladung des Dolmetschers, der ihm den Wunsch der Weißen ausdrückt, dem beizuwohnen, was die Feste seiner Nation Verehrungswürdigstes und Schönstes besitzen, befiehlt er den Kriegstanz, oder jenen noch erhabeneren der Friedenspfeife.

Er nimmt selbst das Tambourin oder die Schelle, und begleitet mit seiner sanften Kehlstimme den Gesang seiner Gefährten. Die schrecklichen Krieger, das graziöse Kind und die ernsten und keuschen Weiber, springen im Kreise um ihn herum; bisweilen, von Begeisterung erfaßt inmitten dieser heiligen Gebräuche, die ihn an den Ruhm seiner Väter und an die Liebe seines Vaterlandes erinnern, steht er auf, und stürzt sich unter sie. Ungeachtet seines verschleierten Auges und der Melancholie seines Lächelns, ist er schön, ist er edel, und die Erinnerung an sein trauriges und muthiges Geschick gewinnt ihm die Sympathien jenes Publikums, das auch gut ist, und bald vom Schrecken zur Rührung übergeht. Wenn sie nach ihrem Belieben genug getanzt haben, denn Niemand gebietet ihnen, und sie würden jede Anforderung zurückweisen, die ihnen ihr Dolmetscher nicht in liebreichen und bemessenen Ausdrücken kund gäbe, nähern sie sich dem Publikum, und setzen sich ernsthaft vor ihm nieder.

Auch die Künstler nähern sich, um die Schönheit ihrer Formen und den Adel ihrer Züge zu bewundern. Die guten Seelen, von dem Wunsche durchdrungen, diesen armen Verbannten die ehrerbietige Spende eines kleinen Vergnügens zu reichen, bieten ihnen kleine Geschenke an, die sie mit Würde, und ohne den mindesten merkbaren Neid unter sich annehmen. Dann ladet man das Publikum ein, ihnen zum Danke für ihre Gefälligkeit Beifall zu klatschen, und diese Beifallsäußerungen, das Einzige, was sie von unserer Sprache verstehen, werden ihnen nicht versagt. Man reicht ihnen die Hand. Die Frauen, anfangs über ihren furchtbaren Anblick und den wilden Ausdruck erschrocken, den der kriegerische Tanz ihren Zügen verlieh, bekommen Muth, wenn sie ihre treuherzige, stolzschüchterne Miene, und jenes Gemisch von Traurigkeit und Vertrauen sehen, das sie so rührend macht. Sie grüßen, und drücken kräftig die ihnen gereichten Hände.

Sind dieß Marktschreier, denen man einen Obolus hingeworfen hat, und die man auspfeifen kann? Ich möchte es den Zuschauer nicht rathen. Mit ihren scharfen Lanzen und ihren furchtbaren Tomahawks bewaffnet, die sie mit eben so viel Anmuth als Kraft handhaben, und tanzend über den Köpfen der Zuschauer blitzen lassen, möchten sie wohl die Beschimpfung verstehen, und uns zeigen, daß man die Mähne des Löwen bewundern und dem Felle des Tigers liebkosen könne, aber nicht mit den Söhnen der Wüste sein Spiel trei=

ben dürfe, wie wir bisweilen so grausam mit unsers Gleichen. Wissen sie, daß man dieses Recht eintretend an der Thüre gekauft habe? Sicher wissen sie es nicht, und wenn sie wissen, daß man bezahle, so betrachtet ihre heilige Treuherzigkeit diesen Tribut als ein Geschenk in natura, als ein Zeugniß der Gastfreundschaft der Weißen.

Ladet nun der Unternehmer ihnen gegenüber eine Schuld auf sich, daß er sie ihren Ideen angemessen behandelt, obgleich diese den unsern entgegengesetzt sind? Ich glaub' es nicht, weil sie zufrieden, weil sie frei sind, weil er sie bei seinem Gewinne betheiliget, der allein sie in den Stand zu setzen vermag, sich Häuser von Ziegelsteinen zu bauen, ihr einziges Dichten und Trachten, und mit Stieren und Schafen jene unermeßlichen Prairien zu bevölkern, von denen der Damhirsch und der Büffel verschwinden; weil ihr Vertrag den Unternehmer verpflichtet, sie wieder nach Hause zu führen, sobald es ihnen belieben wird, vom Heimweh befallen morgen, heute Abend noch, nach Amerika zu reisen; weil endlich die Ermächtigung, welche Herr Mélody von seiner Regierung empfangen hat, ausdrücklich auf seinen bewährten moralischen Character, und auf die Gewißheit gegründet ist, die dieser Character hinsichtlich einer väterlichen, den reisenden Indianern bethätigten Behandlung verbürgt.

Es ist dennoch sehr wahr, daß sie oft traurig sind, und eine heftige Sehnsucht fühlen, in ihre Einöden zurückzukehren; aber die Gewißheit, daß nichts wider ih-

ren Willen sie zurückhält, verleiht ihnen den Muth, die nöthige Zeit auszuhalten. In ihren müßigen Momenten empfangen sie Besuche, und lassen sich von Jeffrey, ihrem intelligenten Dolmetscher, der sie nie verläßt, Alles erklären, was sie sehen und hören. Täglich widmet ihnen Herr Wattemare, der Sohn, zwei Stunden zu einem Cursus der Elementargeschichte, und er hat mir versichert, daß sie ihm stets mit Intelligenz, oft mit Begeisterung zuhören. Die Erzählung berühmter Kriege regt sie leidenschaftlich auf; sie beginnen die Ursachen und Wirkungen derselben zu begreifen; aber ich gestehe Dir, daß sie noch nicht Philosophen genug sind, um irgend etwas Größeres und Schöneres begriffen zu haben, als die Geschichte Napoleons. Dieß ist schon viel für Wilde, aber wahrscheinlich nicht genug für kriegerische Völker, welche die Nothwendigkeit fühlen, auf den Krieg zu verzichten.

Es ist also für uns Maulaffen von Paris ein bizarres, sehr neues, unsere Künstler zu begeistern geeignetes Schauspiel, das wir täglich zweimal im Saale Valentino sehen können. Bei dem ersten Anblicke empfand ich die heftigste und peinlichste Gemüthsbewegung, welche wir jemals eine Pantomime verursacht hat. Ich hatte alle schrecklichen Gegenstände gesehen, die sich im Museum Catlin befinden, ursprüngliche Mordkeulen, denen nun von den Weißen fabrizirte eiserne Handbeile gefolgt sind, die aber anfänglich aus einem großen, in einen hölzernen Stiel gefaßten Kieselsteine gemacht wa-

ren; auf einem Tische ausgelegte, geplättete ungestaltete Schädel, von denen mehrere die Spuren des Scalpes trugen; blutige, abgestreifte Häute; abstoßende Larven, Malereien, darstellend die scheußlichen Scenen der Einweihung in die Mysterien, Qualen, Martern, homerische Jagden, mörderische Kämpfe; kurz alle schrecklich dramatischen Merkmale und Scenen des wilden Lebens, und vorzüglich jene Porträte, deren phantastischer Aufputz einen unendlichen Wechsel bietet, und das menschliche Antlitz in allen möglichen Aehnlichkeiten mit den wilden Thieren zur Anschauung bringt. Wenn ein Schellengeklingel, das mir das Nahen einer Heerde zu verkünden schien, mich mahnte, an meinen Platz zu eilen, machte ich mich auf den Schrecken gefaßt, und wenn ich in Fleisch und Knochen jene gemalten Gesichter erscheinen sah, die Einen blutroth, wie wenn man sie mitten durch die Flamme gesehen hätte, die Andern von einem bleifarbenen Weiß mit scharlachrothgesäumten Augen, Einige grün und gelb gegittert, Andere endlich halb roth halb blau, oder auf der natürlichen Grundfarbe von Bronce den Aufdruck einer Azurhand tragend, alle überragt von Adlerfedern und Mähnen, diese halbnackten Leiber, herrliche Bildhauermodelle, aber gleichfalls bunt bemalt, und mit metallenen Hals- und Armbändern behängt; diese Halsbänder von Bärenklauen, welche die Brust ihrer Träger zu zerreißen scheinen, diese Mäntel von Häuten von Büffeln und weißen Wölfen mit flatternden Schweifen, und die dem Manne anzugehören

scheinen, diese Schilde und diese mit Menschenhaaren und Zähnen garnirten Lanzen; erfaßte mich die Furcht, ich gesteh's, und die Einbildungskraft versetzte mich mitten unter die traurigsten Scenen des Letzten der Mohikaner*)

Ganz anders war's, wenn die wilde Musik das Zeichen zum kriegerischen Tanze der Annäherung gab. Drei Indianer setzten sich auf den Boden; der Eine schlug ein mit Häuten garnirtes Tambourin, das einen matten und kläglichen Ton gab, der Andere schüttelte eine mit Körnern gefüllte Kürbißflasche, der Dritte scharrte langsam zwei gezähnelte Stücke Holz wechselseitig; dann stimmten Kehlstimmen, die nichts Menschliches zu haben schienen, ein dumpfes, nach dem Takte abgemessenes Grunzen an, und ein Krieger sprang auf, der mir in seinem schrecklichen Putze riesig zu seyn schien, und schwang abwechselnd seine Lanze, seinen Bogen, seine Mordkeule, seine Peitsche, seinen Schild, seinen Kopfbusch, seinen Mantel, kurz das ganze verwirrte und vielgestaltige Zubehör des Kriegscostüms.

Die Andern folgten ihm; jene, die ihre Mäntel von sich warfen, und ihre keuchende Brüste zeigten, und ihre schlangenartig geschmeidigen Arme, waren noch schrecklicher. Eine Art wahnsinniger Wuth schien sie zu durchtoben; rauhe Schreie, Gebell, Gebrüll, gellendes Pfei-

---

*) „Der Letzte der Mohikaner“ heißt bekanntlich ein Roman von Cooper. D. Ueb.

fen, und jenes Kriegsgeschrei, das der Indianer hervorbringt, indem er die Finger an seine Lippen hält, und welches, in den Wildnissen aus der Ferne wiederhallt, den verirrten Wanderer vor Schrecken erstarren macht, brachen los, und vermischten sich in einem höllischen Concerte. Ein kalter Schweiß quoll mir hervor, ich glaubte der wirklichen Scalpirung irgend eines zu Boden geworfenen Feindes, oder irgend einer Scene noch schrecklicherer Tortur beizuwohnen. Ich sah von Allem, was vor mir war, nur die furchtbaren Darsteller, und mein Gehirn versetzte sie in ihren eigentlichen Rahmen, unter die alten Bäume, bei dem Schimmer eines Feuers, welches eben das Fleisch der Opfer, fern von aller menschlichen Hülfe, verzehren wollte; denn es waren keine Menschen mehr, die ich sah, sondern Dämone der Wildniß, gefährlicher und unversöhnlicher, als die Wölfe und Bären, bei denen ich gerne eine Zuflucht gesucht hätte.

Das unbekümmerte Pariser Volk, welches sich zuerst ergötzt, bevor es erstaunt, lachte um mich her, und dieses Lachen schien mir das Lachen der Geister der Finsterniß. Ich kam erst zur Besinnung, als der Tanz aufhörte, und die Indianer, wie durch ein Wunder, wieder jenen Ausdruck von Gutmüthigkeit und Herzlichkeit annahmen, der sie dem Anscheine nach zu besseren Menschen macht, als wir sind. Ungeachtet seiner Heiterkeit hatte das Publikum, glaub' ich, ein wenig die nämlichen Gemüthsbewegungen empfunden, wie ich; denn bei dem

Eifer, womit es die Hand der Scalpirer drückte, hätte man meinen sollen, daß es sich mit Schreckensgegenständen zu familiarisiren suchte, aber sonst nichts verlangte, als sich der Beziehungen, guten Einverständnisses mit den Herren Wilden zu versichern. Ich machte es, wie das Publikum, ich beruhigte mich nämlich bis zu dem Punkte, Bekanntschaft mit dem Stamme anknüpfen zu wollen, und ich wagte es sogar, in ihre Wohnung mit meinen Kindern zu bringen, ohne allzugroße Furcht, sie verschlungen werden zu sehen. Dieser Besuch wird der zweite Theil meiner Reise, und der Stoff eines zweiten Briefes seyn.

Zweiter Brief an einen Freund.

Ich traf Weißwolke in einem kleinen, völlig unmöblirten Zimmer im zweiten Stocke; denn die Indianer hegen noch eine tiefe Verachtung gegen unsere meisten Behaglichkeiten, und als man ihnen das erstemal Betten gab, fand man sie am andern Tage Morgens unter denselben liegend. Ihre Betten sind auf den Boden hingebreitete Pelze, und der auf türkische Art auf seiner Bärenhaut sitzende Häuptling, hatte seine Frau neben sich, und seine Tochter Weisheit, dritthalb Jahre alt, getauft wie Vater und Mutter, und nach der Sitte ihres Landes noch gesäugt. Dieser Häuptling ist, wie viele bekehrte Indianer, ein nicht ausübender Christ, das heißt: er hat, obgleich getauft, drei andere Frauen in seinem Lande.

Einer von seinen Söhnen ist im Collegium in England oder in den Vereinigten Staaten. Er nickte mir mit dem Kopfe leicht zu, ohne sich stören zu lassen, und als ich ein Stück rothes Tuch vor ihm ausbreitete, das kostbarste Geschenk, welches man einem indianischen Häuptlinge machen kann, würdigte er sich, zu lächeln, und mir die Hand zu reichen. Die Frau schien von der Herrlichkeit meiner Spende ergriffener, und ließ einen Ausruf entschlüpfen; dann hüllte sie sogleich ihr Kind in dieses Stück Stoff, um mir zu zeigen, daß sie einen Werth darauf lege, und es annehmen wolle. Kaum hatte sie das Halsband empfangen, das ich für sie bestimmte, als sie es abreihete, um neugierig jede Perle zu besehen, und der barbarische Monarch, unvermögend, dem nämlichen Wunsche zu widerstehen, hörte nicht auf, die Glasperlen zwischen seinen Fingern zu rollen und sie zu mustern, ungeachtet der Wichtigkeit der darauf folgenden Conferenz, und des Antheiles, den er daran nehmen wollte.

Ich gab jedem Indianer ein Geschenk, und Jeder schmückte sich damit, um mir ein Zeichen seines Wohlgefallens zu geben. Die Namen dieser Männer sind: der Groß-Geher[1]) und Geh-voran[2]), zwei junge Krieger, von gleich schönen Formen, aber sehr verschiedener Physiognomie; denn der Eine schien sanft und fröhlich wie ein Kind, und der Andere hatte einen schreck-

1) Le Grand-Marcheur; 2) Marche-en-avant.
D. Ueb.

lichen Ausdruck von Rauheit und Wildheit; dann der Doctor Zauberer, genannt Wasserblasenfüße[3]), ferner der Regen der geht[4]), mit seinem Sohne, einem Kinde von eilf Jahren, schön wie der kleine Ajax; endlich der Klein-Wolf[5]) und die Frauen. Ich werde von Jedem insbesondere mit Dir sprechen.

Der Geschickteste, Klügste und Beredteste dieser erlauchten Herren, ist sicher Regen der geht. Redner des Stammes ist er zugleich Kriegschef, gleichsam der Kriegsminister von Weißwolke[6]), welcher Friedenshäuptling oder Dorfhäuptling, nämlich Souverain ist. Regen der geht hat dreißig Feldzüge gemacht, und insbesondere in sechsen sich mit Ruhm bedeckt. Man hat ihn, so wie den Doctor, in Verdacht, bei der Ermordung des Vaters von Weißwolke mitgewirkt zu haben. Er war Einer der Thätigsten, die Wahl von Weißwolke Sohn durchzusetzen, und hat sich dadurch gegen dessen Rache sicher gestellt.

Kein Anschein von Haß besteht zwischen ihnen. Wer kann jedoch sagen, welche unbemerkte Dramen im Geiste und im häuslichen Inneren dieser aus ihrem Vaterlande Entfernten vorgehen?

Regen der geht ist ein Mann von sechsundfünfzig Jahren, von sehr hohem Wuchse und majestätischem Ernste. Wenn er eine Rede hält, lächelt er nie, und

3) Les Pieds garnis d'ampoules; 4) La Pluie qui marche; 5) Le Petit-Loup; 6) Nuage-Blanc. D. Ueb.

während die schmerzliche Physiognomie von Weißwolke bisweilen aus Edelmuth diese Anstrengung macht, bleibt jene des Alten immer unempfindsam und nachdenkend. Sein Gesicht ist breit und markirt, bietet aber keinen andern Unterschied der Linien von dem unsern, als die Schwellung der Halsmuskeln unter dem Winkel der Kinnlade. Dieser unterscheidende Zug der Race verleiht ihm eine Familienähnlichkeit mit dem Katzengeschlechte. Dieser Zug verschwand fast gänzlich bei dem Doctor, der angenehm und fein ist, nach allen unsern Ideen über die Physiognomie. Obgleich er sechzig Jahre zählen mag, haben seine Arme noch eine Rundung und Schönheit, der griechischen Bildhauerkunst würdig, und sein Oberkörper ist unter Allen am Besten gebaut. Seine Leichtigkeit, und sein Schwung im Tanze, bezeugen eine auserlesene Organisation. Ein so kräftiges Alter läßt einigermaßen bedauern, kein Wilder zu seyn, und wenn man unter den Zuschauern so viele jüngere, gichtische oder fettleibige Wesen sieht, frägt man sich, wer jene sind, die man als Gegenstände der Verwunderung zeigt, die Wilden von Paris oder von Missouri.

Der Doctor ist ein sehr schöner Geist, zugleich Arzt, Zauberer, Jongleur, Dichter, Wahrsager, und ein wenig Redner. Er trägt ein Halsband von geweihten Körnern, und einen ausgedörrten Menschenfinger auf Medaillonart, um das böse Auge zu beschwören. Er ist zu gleicher Zeit der ergötzliche Possenreißer und der sehr

ernsthafte Rathgeber des Fürsten und der Nation. Der Doctor nahm seine Beschwörungen vor, zum großen Vergnügen der vorübergehenden Weißen, und zu großer Erbauung der Indianer. Zwei Stunden darnach erhob sich der Wind, der seit drei Tagen aufgehört hatte, und die Indianer blieben, wie man glauben kann, von der unfehlbaren Wissenschaft des Doctors überzeugt. Dennoch halten sie unsere Aerzte für noch größere Zauberer, als die ihrigen; denn sie lassen sich von ihnen behandeln, wenn sie krank sind. Es möchte auch scheinen, daß man ihn nicht für fähig erachtet, den bösen Geist aus Rache herbeizurufen, denn der Häuptling läßt es nicht daran fehlen, ihn wie einen kleinen Knaben zu behandeln.

Vor einigen Tagen traf man gegen Abend unsern Zauberer auf der Treppe sitzend, und als man ihn einlud, zu Bette zu gehen, schüttelte er den Kopf, und blieb bis zum andern Tage dort, dann wieder bis zum andern Tage und die folgende Nacht, und endlich drei Tage und drei Nächte, ohne sich zu entfernen, auf dieser Treppe essend und schlafend. Er war in der Buße, man konnte nicht erfahren, was er verbrochen; aber man kann sich daraus eine Vorstellung von der absoluten Gewalt des Häuptlings und der Unterwürfigkeit dieses Indianers bilden, der doch von erlauchter Geburt, und zudem ein sehr ausgezeichneter Krieger ist.

Aber die Person, welche unsere Freundschaft am meisten gewann, ungeachtet der Liebenswürdigkeit des

Doctors, ungeachtet der großen Klugheit des Regender geht und der Schönheit seines Kindes, ungeachtet der sanften Traurigkeit von Weißwolke und der Bescheidenheit Ihrer Majestät der Königin, ist Klein-Wolf, dieser edle Krieger, dessen herkulisches Aussehen und große markirte Züge mich anfangs erschreckt hatten, der aber zu seiner kranken Frau zurückgekehrt, und das Herz voll Traurigkeit wegen des kürzlich erfolgten Todes seines Kindes, mir der sanfteste und beste Mann geschienen hat. Da er, der Erste, zum Tanze sprang, auf seinem Bogen reitend, (den er mit einem ledernen, an ein Büffelhorn befestigten Riemen zu peitschen die Pantomime machte), verglichen ihn meine Freunde mit Diomedes. Als er wieder die Ruhe seiner ernsten und sanften Physiognomie zeigte, um die Glückswünsche des Publikums entgegenzunehmen, nannten wir ihn den Jupiter der Urwälder; als er aber die schreienden Farben weggewischt hatte, die ihn sonderbar verschönerten, und man uns seine Geschichte erzählte, sahen wir nur noch ein edles und ehrliches Gesicht, worin Muth und Güte ausgeprägt waren, und gaben ihm dann den Beinamen der Großmüthige, ein Name, der ihm besser geziemte, als jener des Klein-Wolf; denn nichts in seiner mächtigen und sanften Organisation drückte Wildheit oder Tücke aus.

Damit will ich weder sagen, daß er es daran fehlen lasse, von einem Feinde einen Scalp mitzunehmen, — es ist ein so großes Siegeszeichen, daß die indianische

Race, glaub' ich, lieber zu Grunde gehen, als auf diese furchtbaren Insignien verzichten wird, — noch daß er unsern Augen einen abstossenden Gegenstand zu bieten vermeint, wenn er uns seinen Aermel von der Schulter bis zum Handgelenke mit Fransen von Haaren besetzt zeigt, die er durch dasselbe Verfahren erworben hat. Es ist das Erbe seiner Väter, es ist seine erlauchte Genealogie und sein eigenes Leben des Ruhmes und der Kämpfe, was er bei sich trägt. In Ermangelung von Geschichte und Monumenten schmückt so der Indianer sich mit dem Zeugnisse seiner Heldenthaten. Auf das Fell des Bären oder Büffels, das ihn bedeckt, und wovon er das Haar einwärts trägt, zeichnet und malt seine Frau sein vorzüglichstes Thun und Lassen.

Hier ein Bär, von seinem Pfeile durchbohrt; nebenan der seine Feinde bekämpfende Held; weiterhin sein Lieblingspferd. Diese barbarischen Zeichnungen sind sehr merkwürdig; aus einfachen Linien bestehend, wie jene, die unsere Kinder an die Mauern machen, verrathen sie doch bisweilen ein sehr elegantes Gefühl der Form, und im Allgemeinen der Proportion. Der Sohn vom Regen der geht zeigt für diese Kunst viele Anlagen und einen entschiedenen Geschmack. Auf dem flachen Bauche liegend, den Kopf in seine Decke gehüllt, wie es die Araber und Indianer machen, wenn sie sich sammeln wollen, zeichnet er mit einer Kohle auf den Fußboden das Gesicht der Leute, die er so eben gesehen hat.

Wir bringen ihm Kupferstiche, aber wo wird er

ein schöneres Modell finden, als sich selbst? Möge der wilde Künstler die Augen von uns und unsern Werken abwenden, und sich in einem Spiegel beschauen! Dieser Knabe von eilf Jahren ist ein Ideal von Anmuth und Eleganz, und hat, wie alle von der Natur begünstigten Wesen, den Instinkt seiner Würde. Das Costüm seines Stammes, der griechische Helmschmuck und die Tunika von in Riemen geschnittenem Leder, oder einfach der lange Gürtel von weißen Thierhaaren, seine Farbe, sein nackter, feiner und edler Oberkörper, der Reiz seiner Haltungen und der Ernst seiner Züge erheben ihn zu einer antiken, des Phidias würdigen Bildsäule. Doch wir wollen von diesen unwillkürlichen Abschweifungen zu unserm Helden Klein-Wolf, oder besser zu sagen... dem Großmüthigen, zurückkehren. Hier folgt ein authentischeres und bestimmteres Denkmal seines Ruhmes und seines großen Charakters.

„Allen Denjenigen, die Gegenwärtiges sehen wer„den, wird kund gemacht, daß Shon-ta-yi-ga oder „Klein-Wolf, ein tapferer Ioway, diesen Namen des „Tapfern durch die Thatsache verdiene, daß er an zahl„reichen Expeditionen gegen die Feinde seines Stammes „Theil genommen hat. Aber was ihn dem Wohlwol„len und Vertrauen aller weißen oder rothen Menschen „vorzüglich empfiehlt, ist die Menschenfreundlichkeit und „Kühnheit, die er bethätiget hat, um einen Trupp Oma„haws den Händen des Volkes zu entreißen, dem er „angehört. Bei allen hat er, wie ich vernommen, den

„größten Muth bewiesen. Am jüngsten Sonntage hat
„er zehn harmlose Omahaws vom Tomahawk mit dem
„Messer gerettet. Einer von ihnen, seinen Blicken ent-
„zogen, war ermordet worden. Unter diesen zehn In-
„dividuen befanden sich die sehr bekannten und viel-
„geliebten Häuptlinge Groß-Sprung *), Groß-
„Augen **) und Wascamania, eine Squaw ***),
„und sechs junge Leute. Dieser Trupp besuchte freund-
„schaftlich die Joways, nach einer ausdrücklichen Ein-
„ladung dieser Letzteren. Auf zehn Meilen vom Posten
„angekommen, gewahrte man sie, und sie sprachen mit
„dem Schwiegersohne von Newmon-ya, der das Ge-
„schäft besorgte, nach der Sitte der Indianer bei einer
„Friedensexpedition, den Häuptlingen der Joways den
„Tabak und die Stöcke zu bringen. Dieser junge Mensch
„handelte verrätherisch; er überbrachte die Botschaft sei-
„nen Häuptlingen nicht, und gab von dem Herannahen
„der Omahaws einem Indianer Nachricht, der sich an-
„schickte, in den Krieg zu ziehen. Der Indianer, von
„zwei Dritttheilen seiner Landsleute begleitet, stürzte so-

*) Le Gros-Élan; **) Les Gros-Yeux.

D. Ueb.

***) (Eine Frau.) Indem man dem Publikum diesen Zug erzählt, bemerkt der großmüthige Klein-Wolf, daß die Häuptlinge neben ihm vom Stamme abwesend waren, und der Dolmetscher fügt bei, daß der Held die Gefangenen mit eigener Lebensgefahr rettete.

G. S.

„gleich über die Besucher her, um sie zu ermorden, was
„er auch gethan hätte, wäre er nicht durch die Dazwi-
„schenkunft von Klein-Wolf daran gehindert worden.
„Klein-Wolf schlug sich in's Mittel, weil er es,
„wie er sagte (und sicher sagte er die Wahrheit), für
„schändlich und feige hielt, einen Bruder zu tödten,
„nachdem man ihn eingeladen, das Volk zu besuchen.
„Eine solche Verrätherei ist in der That sehr selten,
„selbst unter den wildesten Indianern des nördlichen
„Amerika, und ohne vorausgegangenes Beispiel bei den
„Jowahs. Ich habe Klein-Wolf mit Jeffrey, dem
„Jowah'schen Dolmetscher, und zwei andern Jowahs
„getroffen, als sie den Groß-Sprung und seinen
„Trupp, bald nach dem Ereignisse, nach meiner Agent-
„schaft führten. Ich kann diese Note nicht schließen,
„ohne Klein-Wolf meinen aufrichtigen Dank für sein
„schönes Benehmen auszudrücken, und ich bitte um die
„Erlaubniß, ihn der wohlwollenden Aufmerksamkeit sei-
„nes Großvaters, des Präsidenten der vereinigten
„Staaten, und aller Derjenigen zu empfehlen, die diesen
„Brief lesen werden.

„W. P. Richardson, Agent.

„Unteragentschaft von Groß-Nemahaw,
den 23. October 1843."

Klein-Wolf erhielt eine Ehrenmedaille vom Ober-
Intendanten der indianischen Angelegenheiten, Herrn Har-
vey, der sich, Klein-Wolf dem Präsidenten der Ver-

einigten Staaten, John Tyler, empfehlend, also ausdrückt: „Die von der Regierung bewilligten Medaillen werden von den Indianern sehr geachtet, und ich habe eine solche Klein-Wolf gegeben. Indem er sie empfing, hat er mit großem Zartgefühle ausgerufen, daß er keine Belohnung verdiene, da er nur seine Pflicht gethan, aber sich glücklich schätze, daß sein Benehmen den Beifall seines Volkes und seines Vaters erhalten habe."

Als Klein-Wolf, mit seinen Gefährten in den Tuilerien empfangen, nach indianischer Sitte den Tanz unterbrach, um seine Heldenthaten zu erzählen, richtete er diese Worte an Ludwig Philipp: „Mein großer Vater, Sie haben mich sagen hören, daß ich mit diesem Tomahawk einen Pawnie-Krieger, einen Feind meines Stammes, getödtet habe. Sein Blut klebt noch an der Schneide meiner Axt. Dieser Peitsche hier bediente ich mich bei jener Gelegenheit, um mein Pferd zu schlagen. Seitdem ich unter den Weißen bin, hab' ich die Ueberzeugung, daß der Friede für uns nützlicher ist, als der Krieg. Ich begrabe den Tomahawk zwischen Ihren Händen, ich werde nicht mehr kämpfen."

Ich werde die Geschichte des Klein-Wolf mit einer umständlichen Erzählung schließen, die ich, wie die vorhergehenden, einer sehr genauen und sehr interessanten Notiz des Herrn Wattemare Sohn entnommen habe.

„Was Klein-Wolf in seiner Bescheidenheit dem Könige nicht gesagt hatte, ist, daß an dem Tage des

Kampfes, dessen er erwähnte, sein Pferd, ein junges Füllen voll Feuer und Leben, mit ihm weit von den Seinigen mitten in eine Gruppe von Pawnies gestürmt war. Drei Reiter wenden sich auf einmal gegen ihn um, aber durch Klein-Wolfs furchtbaren Anblick erschreckt, der sich, sein Kriegsgeschrei ausstossend, auf sie stürzte, ließen zwei von ihnen ihre Waffen fallen. Der Krieger verschmähte es, entwaffnete Feinde zu tödten, und begnügte sich, sie mit der Peitsche, die er in der linken Hand hielt, tüchtig zu hauen; dann, gegen den bewaffneten Pawnie sich wendend, wich er geschickt einem von jenem gegen ihn geführten Lanzenstosse aus, zerschmetterte ihm den Kopf mit einem Tomahawkhiebe, und nahm, vom Pferde springend, den Scalp. Alsogleich wieder auf das intelligente Thier sich schwingend, das zu warten schien, bis sein Herr das Siegeszeichen erobert hätte, kehrte Klein-Wolf ruhig zu den Seinigen zurück, nachdem er ein Herausforderungsgeschrei gegen die Pawnie erhoben habe."

Gleicht dieß nicht einer Episode der Iliade? Doch dieser indianische Held scheint in sich allein die ganze antike Poesie seiner Race zu vereinigen, und während die Liebe nur eine secundäre Rolle in dem Leben eines modernen Indianers spielt, hat dieser in dem seinigen einen Liebesroman. Zwei Jahre lang Gefangener bei den Sawks, lernte er schnell die Sprache dieses feindlichen Stammes, und gewann die Liebe eines jungen sanften und hübschen Mädchens, das er, sich flüchtend,

entführte. Welche Gefahren, Mühen und Beschwerlichkeiten sie auf dieser Flucht bestanden, bevor sie die Zelte der Joways erreichten, kann man sich vorstellen, und darin ein ganzes Gedicht finden. Endlich führte er seine junge Gattin, das Kriegsadlerweibchen das schwebt*), in sein Wig-wam, und weihte ihr eine ausschließliche Liebe, ein sehr seltenes Beispiel bei diesen freien Sitten.

Er hatte drei Kinder von ihr, die er alle verloren, das letzte vor drei Monaten in England. Bei jedem dieser traurigen Verluste, gefühlt mit dem ganzen, den Indianern eigenthümlichen Schmerze, machte er sich einen tiefen Einschnitt in das Fleisch des Schenkels, um die Härte des Manitou zu besänftigen, und den theuern Wesen, die von ihm geschieden, seine Zärtlichkeit zu bezeugen. Als das letzte Kind starb, hielt er achtundvierzig Stunden lang die kleine Leiche in seinen Armen, ohne sich davon trennen zu wollen. Er hatte sagen hören, daß die Hülle der Weißen ohne Achtung behandelt werde, und der Gedanke, daß der Leib seines lieben Kindes die Beute eines Barbiergesellen werden könnte, war ihm unerträglich. Man konnte ihn nur dadurch beruhigen, indem man das Kind einbalsamirte und in einen Sarg von Cedernholz legte. Er willigte dann ein, dem Antrage eines Quäkers zu vertrauen, der, nach Amerika reisend, sich erbot, es zu seinem Stamme

*) L'Aigle-Femelle de guerre qui plane.

D. Ueb.

zu bringen, damit es bei den Gebeinen seiner Väter schlafen könne. Seit jener Epoche hat die arme Gefährtin von Klein-Wolf nicht aufgehört, zu weinen und zu fasten, so daß eine Gemüthskrankheit sie befallen hat, die für ihr Leben fürchten macht. Wir sahen sie auf ihre Matte hingestreckt, noch hübsch, aber bleifarben. Der edle Krieger, zu ihren Füssen sitzend, ein Platz, den er nur verläßt, um vor dem Publikum zu erscheinen, erwies ihr die zärtlichste Pflege. Er liebkosete ihrem Kopfe, wie ein Vater jenem seines Kindes liebkoset, und beeiferte sich, ihr alle empfangenen Geschenke zu überreichen, glücklich, wenn er ihr ein Lächeln entlockte. Ein solches Zartgefühl der Liebe zu einer Squaw, ist bei einem Indianer sehr selten, und erinnert an die Dichtung von Atala und Chactas.

Der Baron von Eckstein, von dieser Vergleichung ergriffen, hat, wie man mir gesagt, dem Klein-Wolf die Geschichte der beiden Liebenden erzählt, und der Krieger, in seinem Schmerze lächelnd, ihm geantwortet: „Ich bin zufrieden, Sie an dieß zu erinnern. Ich weiß, daß man, wenn man eine Geschichte hat erzählen gehört, und darnach etwas Aehnliches sieht, Befriedigung empfindet. Sie sehen uns im Unglücke und Kummer, und dennoch bin ich zufriedengestellt, daß mein Kummer Ihnen nützlich ist, indem er Sie an eine schöne Geschichte erinnert."

Wenigstens ist mir diese Scene so von einer Person geschildert worden, die dabei gegenwärtig gewesen. Was

mich betrifft, so hab' ich auch ein wenig Poesie am Pfühle dieser neuen Atala empfunden. Ich hielt eine Cyclamenblume *) in der Hand, die ihre Blicke fesselte, und welche ich ihr anzubieten mich beeilte. Sie nahm sie, indem sie mir sagte, daß es in der Prairie **) solche Strecken gebe, daß ein Mensch mehrere Tage und mehrere Nächte mitten unter diesen Blumen gehen könnte, und daß sie ihm bis an's Knie reichten. Auf den Schwingen der Sehnsucht flog ich in die Mitte jener von der Natur durch diese zierliche Blume durchdufteten Prairien, die wir hier im Treibhause ziehen, und welche sogar auf den Alpen, nicht höher als sechs Zoll wachsen. Während dessen versetzte sich die Frau des Wilden durch die Erinnerung dahin. Sie roch mit Wonne an der Blume, und ließ sie unter ihren Nüstern, indem sie sagte, daß sie in ihrem Lande zu seyn glaube. Es ist dieß, ich weiß nicht durch welchen Zufall, das zweitemal, daß der Duft dieser anmuthigen Blume meine Träume in den Schooß der Wildnisse von Amerika führt. Das erstemal sah ich sie an einem lieblichen Aprilmorgen im Freien und ungepflegt am Fuße der Tyrolerberge wachsen, auf den Felsen, die den Lauf der Brenta umrahmen. Ich hatte einen Traum, der mich in die Gegenden versetzte, welche mir gestern die junge Wilde schilderte, als sie eine dieser

*) Cyclamen = Saubrod, Erdscheibe, ... eine Zierpflanze.
**) Wiese von großer Ausdehnung.

D. Ueb.

Blumen von mir erhielt. In meinem Traume sah ich die Natur noch großartiger und fruchtbarer, als jene schon so fruchtbare und so großartige, die mich damals umgab.

Die Pflanzen schienen riesig, und es dünkt mir sogar elbogenhohe Cyclamen bemerkt zu haben, welche auf den hohen Gräsern der Wildniß wie Schmetterlinge gaukelten. Ich weiß wohl, daß ich erwachend die Alpen klein fand, und ich hätte mein weiches Kopfkissen von **Panporcini** (so nennt man das Cyclamen in jenen Gegenden), verachtet, würde es nicht süß geduftet haben. Sein kleines Honiggefäß strömte Wogen von Wohlgeruch aus, um mir zu beweisen, daß die Kleinen und Niedrigen nicht immer die vom Himmel am wenigsten Begünstigten sind. Doch da hab' ich mich wieder in eine Abschweifung verloren, von der ich nur mit großer Mühe zum Gegenstande meines Briefes geschickt werde zurückkehren können. An dergleichen Zerstreuungen gewöhnt, wirst Du es mit mir nicht so streng nehmen, und einwilligen, ohne Uebergang an den Pfühl des Adlerweibchens zurückgeführt zu werden. Diese arme trostlose Mutter hat einen neuen Grund zur Melancholie in ihrer Unkenntniß der Jowaysprache, die sie niemals lernen konnte. Ihr Gatte, der während seiner Gefangenschaft die Sprache der Sawks so leicht erlernt hat, ist das einzige Wesen, mit dem sie ihre Gedanken austauschen kann, und es scheint, daß er ihr

diese Einsamkeit der Seele ersparen will, indem er sie nie verläßt, und sich unaufhörlich in der Sprache ihrer Väter mit ihr unterhält.

Um meine Gallerie von Porträten zu vollenden, werde ich von den drei andern Frauen in Bausch und Bogen sprechen, und mich hierin nach dem Begriffe der Indianer richten, welche die Frau als ein Collectivwesen betrachten, welches wenig Persönlichkeit besitzt. Sie treiben Polygamie, wie die Orientalen, nach dem Maße ihres Vermögens. Ein reicher Häuptling hat so viele Frauen, als er deren ernähren und kaufen kann; denn bei ihnen, wie bei uns, ist die Ehe ein Handel. Nur ist sie für den Indianer weniger entehrend; denn anstatt für ein Heirathsgut seine Person und seine Freiheit zu verkaufen, ist er es, der durch Geschenke an den Vater seiner Braut, den Besitz des gewählten Gegenstandes erkauft.

Zwei Pferde, einige Pfunde Pulver und Tabak, bisweilen einfach ein Kleid aus einer amerikanischen Fabrik, bezahlen stattlich genug die Hand eines Frauenzimmers. Sobald sie unter dem Zelt ihres Gatten ist, wird sie seine Magd, wie sie jene ihres Vaters war: sie bebaut das Maisfeld, legt das Zelte zusammen, und richtet es auf, führt es, mit Hülfe ihrer Zughunde, von einem Lager in's andere, kocht das Fleisch des Damhirschen und Büffels, schneidert und verziert endlich die Anzüge ihres Gebieters, ohne deßwegen aufzuhören, ihren gut auf ein Bret geschnürten kleinen Balg zu tragen,

das mit einem Riemen wie ein Felleisen auf ihren Schultern befestiget ist.

Sie leben unter sich in gutem Einverständnisse, und im Stamme der Joways hört man sie fast niemals zanken. Es verhält sich jedoch mit ihren seltenen Zwisten wie mit jenen der Männer; sie müssen mit Blut enden, und dann schlagen sie sich mit Messerstichen, und selbst mit Tomahawkhieben. Die Männer eifern nicht mit ihnen, oder wenn sie es bisweilen thun, so wär's eine Schande, es vor andern Menschen erscheinen zu lassen. Ein verrathener Gatte straft also seine Frau in der Verborgenheit der Haushaltung; aber er ißt, jagt und singt mit seinem Nebenbuhler, ohne ihm jemals Haß oder Rachegefühl zu zeigen.

Die Frauen der Joways tragen ihre langen Haare in Flechten über den Rücken fallend, und von der Stirne dem Genicke zu durch einen breiten zinnoberrothen Streifen getrennt, den man von weitem für einen durch einen Axthieb hervorgebrachten Blutstrom halten könnte. Sie färben sich auch das Gesicht mit Zinnober, und ihre Kleidungsstücke, bestehend aus Pantalons und Röcken, mit kleinen Lederfransen besetzt, welche ein wollener Mantel bedeckt, sind von strenger Züchtigkeit. Dieser rothe oder braune, mit einer schreienden Arabeske gesäumte Mantel, macht eine sehr schöne Wirkung. Er ist eigentlich nur eine carrirte Decke; aber indem sie tanzen, schließen sie ihn dicht um ihren Leib, mit den Händen ihn haltend, die versteckt bleiben: so geschlossen,

und auf dem Platze mit einer Steifheit springend, die nichts Unangenehmes hat, während sie in ihrer rechten Hand eine Axt oder eine reichverzierte Friedenspfeife halten, erinnern sie an die Figuren auf etruskischen Vasen, oder an die Papyrushieroglyphen. Ihr einziges Talent besteht darin, Wildfrischlinge zu malen und mit Perlen zu sticken, und Kleider von Häuten mit Borsten von Stachelschweinen zu machen. Sie excelliren in dieser letztern Kunst durch den Geschmack der Zeichnungen, durch die glückliche Harmonie der Farben, und die Solidität der Arbeit. Ihre Physiognomien sind sanft und bescheiden. Die mütterliche Zärtlichkeit ist bei ihnen sehr entwickelt; doch hierin übertreffen sie vielleicht die Männer nicht, wie es die Frauen bei uns thun. Der indianische Vater ist ein für sein Kind eben so zärtliches, eben so ergebenes, eben so aufmerksames, eben so innig liebendes Wesen, wie die Mutter. Diese wilden haben Gutes, man muß es gestehen. Was man auch davon sagen möge, wir entziehen ihnen vielleicht mehr Tugenden als Laster, indem wir uns in ihre Erziehung einmischen.

Die Namen der Squaws sind hier eben so sonderbar und eben so malerisch, als jene ihrer Gatten: da ist die Taube die sich brüstet[1]), die Taube die fliegt[2]), die Bärin die auf dem Rücken einer andern geht[3]) ꝛc.

---

1) Le Pigeon qui se rengorge; 2) Le Pigeon qui vole; L'Ourse qui marche sur le dos d'une autre.
D. Ueb.

Nun, da Du alle diese Personen kennst, will ich Dir ihre Reden übersetzen. Der große Redner, Regen der geht, setzte sich mit Feierlichkeit mir gerade gegenüber; denn das Sprechen ist bei den Indianern eine Feierlichkeit. Ihr Geist ist die meiste Zeit träumerisch und unthätig. Ihre Sprache ist beschränkt und unvollkommen, wie ihre Ideen. Sie kennen das Geplauder nicht, und wenig die Unterredung. Sie wechseln einige kurz gefaßte Worte, um sich ihren Willen und ihre Eindrücke mitzutheilen, und wenn man im letzten Jahrhunderte in einer sehr beliebten Oper den Huronen singen ließ:

„Meine Herren, meine Herren, in Huronien,
Spricht Jeder nach der Reihe,"

so klang dieß ganz wahr. Bei wichtigen Gelegenheiten hält jeder Häuptling eine Rede, und sollte sie drei Stunden dauern, er würde nie unterbrochen; auch muß man, um diese Rede zu halten, den Ruf eines in der Redekunst geschickten Mannes haben. Was würden unsere Indianer denken, wenn sie unsern gesetzgebenden Sitzungen beiwohnten?

Regen der geht sprach sohin also zu mir: „Ich „bin vergnügt, Dich zu sehen. Man hat mit uns von „Dir gesprochen; wir haben vernommen, daß Du viele „Freunde habest, und wir schätzen Dich deßhalb. Du „hast uns Geschenke gemacht, ohne uns zu kennen, wir „wissen Dir Dank dafür. Bei uns ist es Sitte, Allen „Geschenke zu machen, die wir besuchen; wir werden „die Deinigen in unser Land bringen, wie alle, die man

„uns gemacht hat. Wir werden jene besonders legen, „die man uns in Amerika, jene, die man uns in Ir„land, jene, die man uns in Schottland, jene, die man „uns in England, jene, die man uns in Frankreich ge„macht hat, um unsern Freunden zu zeigen, wie wir „von den Weißen aufgenommen wurden. Wir haben „keine Häuser, wir haben keine Bücher; diese Geschenke „werden unsere Bücher seyn." Während er sprach, gestikulirte er unaufhörlich langsam und genau, indem er die Gegenden, welche er durchreiset, an den Fingern herzählte, und zum Himmel wies, wenn er von seiner Heimath redete.

Als ich ihm für sein Compliment gedankt hatte, machte er ein Zeichen, daß er noch sprechen wolle, und begann mit einer Kehlstimme fortzureden, stets die Arme und Hände bewegend: „Wir danken dem großen „Geiste, der uns gestattet, uns unter den Franzosen „zu befinden, unsern alten Freunden und alten Bundes„genossen. Wir finden sie liebenswürdiger und lieb„reicher, als die Engländer. Als ich ein kleines Kind „war, hatte mich mein Vater in die Niederlassungen der „Engländer in Amerika geführt. Sie machten uns viele „Geschenke, und wir bekamen Antheil an vieler Beute. „Allein wir haben seitdem wohl eingesehen, daß sie uns „nur betrügen und mit feurigem Wasser *) tödten woll„ten. Wie könnten sie uns Reichthum geben,

*) Branntwein. D. Ueb.

„sie, die in ihrem Lande Menschen haben,
„welche vor Hunger sterben? Seitdem ich dieß
„gesehen, haben meine Augen sich geöffnet, als ob sie
„zum erstenmale das Licht des Tages sähen. Wir ha-
„ben in England nur Unglück gehabt. Wir haben darin
„einen unserer Brüder, und eines unserer Kinder ver-
„loren. Zum Glücke befinden wir uns in Frankreich
„wohl, und wir hoffen es lebend zu verlassen, um in
„unser Land zurückzukehren, wo wir Alles erzählen wer-
„den, was wir gesehen haben, und wo unsere Kinder
„es ihren Kindern hinterbringen werden."

Wir blickten Klein-Wolf an. Seine Augen wa-
ren voll Thränen bei der Erinnerung an den Tod sei-
nes Kindes, und sein im Scalptanze so furchtbares
Gesicht drückte die tiefste Empfindsamkeit aus. Die Ue-
brigen gaben der Rede des Regen der geht durch
einen kurzen Ausruf Beifall, und der Doctor, das Wort
nehmend, erklärte, daß er das vom Redner Gesprochene
mit Befriedigung vernommen habe; daß er es bestätige,
und fügte als ein feiner Politiker bei: „Je länger wir
„hier bleiben, desto mehr werden wir bei uns geachtet
„und geehret werden. Man hat uns öfter schreiben
„lassen, zurückzukehren, mit dem Versprechen, uns künf-
„tig zu glauben. Aber wenn wir zu früh zurückkehr-
„ten, würde nicht Jedermann überzeugt seyn, daß wir
„von den Weißen gut aufgenommen wurden, und uns
„unter ihnen wohl befunden haben. Da übrigens un-
„ser gegenwärtiges System und der Wille unsers Häupt-

„lings **Weißwolke** dahin zielt, die beständigen Kriege
„aufzugeben, die uns vernichteten, und da während der
„Abwesenheit des Häuptlings der Stamm sich weder
„schlagen kann noch darf, gewöhnen sich unsere Krieger
„an den Frieden, und wir werden weniger Mühe haben,
„ihn für immer zu befestigen."

Ich wollte dann **Weißwolke** zum Sprechen bringen, jenen melancholischen König, der immer eine Perle zwischen seinen Fingern rollte, und in seinen müßigen Augenblicken aus einem Stücke Holz und Fetzen für seine Enkelin Puppen nach Art der Wilden sehr geschickt machte. Ich erfuhr auch, daß sein Streben dahin ging, etwas zusammenzubringen, um dieses Kind mit einem in den Augen der Familie unschätzbaren Schatze auszustatten, nämlich mit sechs Bestecken von Silber. Der Contrast dieser kindischen Wünsche des Wilden mit dem sanften Ernste dieses Adlerprofils und dem Stolze dieses an die Heroen des Alterthumes erinnernden Costüms, ergötzte und interessirte mich im höchsten Grade. Wie viele silberne Bestecke hätte ich nicht gegeben, wäre dieß das Mittel gewesen, in dieses Gemüth einzudringen, und jene unbekannte Welt zu erforschen, die Jeder in sich trägt, und Niemand sich klar so vorstellen kann, wie sie von seines Gleichen begriffen wird! Wie groß muß dieser Unterschied bei dem ursprünglichen Menschen seyn, den der Abgrund einer höchsten Unwissenheit von unsern Ideen, und von der Geschichte unserer auf einander folgenden Generationen trennt! Wie sollte man

sich's erklären, daß dieses Kind von dreißig Jahren, das ich vor Augen hatte, träumerisch, schüchtern und schwächlich, den Tod seines Vaters, mit eigner Hand sechs von dessen Mördern tödtend, gerächet, und auf diese Sühne mit so viel Widerstreben verzichtet hatte? Ich wußte nicht, von welcher Seite ich ihm beikommen sollte, um eine Einschau, wenn auch nicht größer als ein Nadelöhr, in diese geheimnißvolle Dichtung seines Geschickes zu gewinnen. Endlich entschloß ich mich, ihn zu fragen, welches die erste Pflicht, nicht blos eines Stammhäuptlings, sondern was immer für eines rothen oder weißen Mannes sey. Ich erhielt nur eine ausweichende, halblaut, mit niedergeschlagenen und fast geschlossenen Augen gegebene Antwort, was das Zeichen einer großen Würde des Gefühles bei den Indianern ist. „Wir sind einfache Leute," sagte er; „nicht in den Wäldern „und in der Wildniß können wir das lernen, was Sie „in Ihren Büchern lesen. Ich werde Sie also um die „Erlaubniß bitten, dieses Gespräch nicht fortzusetzen."

Ich fragte den Dolmetscher, ob dieß eine Art sey, mir Stillschweigen aufzulegen, und mir meine Unbescheidenheit zu bemerken. Der Häuptling verneinte dieß mit dem Beifügen, daß er bereit sey, ein anderes Gespräch zu beginnen.

Ich fragte ihn dann, was das größte Glück eines Menschen sey. Seine Antwort war ganz persönlich, aber schmerzlich und poetisch. Auf das Fell anspielend,

welches eines seiner Augen bedeckt, sagte er: „Das „größte Glück eines Menschen ist: das Licht der Sonne „zu sehen. Seitdem ich die Hälfte meiner Sehkraft ver„loren, begreife ich, daß mein Augenlicht das Köstlichste „war, was ich besessen habe. Wenn ich das andere Auge „verliere, wird es nöthig seyn, daß ich sterbe." Ich wollte nicht weiter gehen, aus Furcht, ihn noch mehr zu betrüben, und die Unterhaltung wurde allgemeiner. Die auf dem Boden sitzenden jungen Leute belustigten sich ein wenig mit uns.

Der Groß-Geher, mit den Gesichte eines Tigers und dem Rumpfe des Herkules, begann mit der Puppe des Kindes des Häuptlings zu spielen; wir reichten ihm einen Stift zum Zeichnen, damit er dem Stücke Holz; welches das Antlitz vorstellte, ein Gesicht mache. Er überstrich den Platz des Kinnes, indem er sagte, daß dieses Kind, als bei den Weißen geboren, einen Bart haben müßte *).

Ich fragte ihn, womit man an Regentagen seine Zeit unter dem Wig-wam zubringe. Er entgegnete mir, daß man zuvörderst einen Graben um das Wig-wam ziehe, um das Eindringen des Wassers zu verhüten, daß man hernach sich gut verschließe, und die Frauen zu arbeiten beginnen.

„Und die Männer thun nichts?"

*) Die Joways scheeren sich den Kopf, und enthaaren sich das Kinn. Auf dem Schädel lassen sie nur den Scalpschopf wachsen. G. S.

„Wir sitzen in der Runde, wie jetzt hier, und thun, was wir hier thun."

„Reden Sie?"

„Nicht viel."

„Und haben Sie keine Langweile?"

Der Wilde begriff nicht, was ich sagen wollte. Ich hätte zum voraus überzeugt seyn sollen, daß da, wo das Nachdenken und die Betrachtung nicht existiren, die Träumerei immer fruchtbar und angenehm ist. Die Einbildungskraft ist so mächtig, wenn die Vernunft sie nicht fesselt!

„Erstaunen Sie nicht über ihre Heiterkeit," sagte im Fortgehen ein Reisender zu uns, der Amerika kennt und versteht. „Ich habe da unten hundert Beispiele von Leuten gesehen, welche Wilde geworden sind; ich habe kein einziges gegentheiliges gesehen. Dieses Leben, frei von Sorgen, Vorhersehung und Arbeit, nur von den berauschenden Gemüthsbewegungen der Jagd und des Krieges aufgeregt, ist so anziehend, daß es alle Weißen in Versuchung führt, wenn sie es in der Nähe und ohne Vorurtheil betrachten. Es ist im Grunde das Leben der Natur, und Alles, was man zur Befriedigung der Bedürfnisse erfunden, hat nur dazu gedient, es zu verwickeln und in Leiden zu verwandeln. Oft nimmt man junge Indianer in den Vereinigten Staaten auf, und gibt ihnen unsere Erziehung. Sie begreifen sie sehr gut; ihre Intelligenz ist rasch und durch-

dringend; man kann sie bald zu Advokaten und Aerzten bilden.

„Aber wenn sie in dem Augenblicke, da sie ein Geschäft beginnen, und sich in die Bande unserer Gesellschaft fügen, zufällig ihre Eltern unter dem Wig-wam um Rath fragen und umarmen; wenn sie die freie Luft der Prairie athmen; wenn sie den Geruch des Büffels spüren, oder die Fährte des Wildfrischlings des feindlichen Stammes gewahren, dann Adieu Civilisation mit allen ihren Vorzügen! Der Wilde findet seine flüchtigen Beine wieder, sein Luchsauge, sein kriegerisches Herz. Es ist die Fabel vom Wolfe und dem Hunde."

Wir verließen diese schönen Indianer ganz gerührt und betrübt; denn die Lebensreise zurück mitten durch die moderne Civilisation wieder antretend, sahen wir auf der Strasse Elende, welche die Kraft nicht mehr hatten, zu leben, Elegante in Kleidern von scheußlicher Häßlichkeit, manierirte, grimassirende Gesichter, die Einen von Eigenliebe verdummt, die Andern vom gräßlichen Geschicke verwüstet. Wir kehrten in unsere so guten und so warmen Wohnungen zurück, wo uns die Gicht, die Rheumatism und alle jene Gebrechen des Alters erwarteten, denen der nackte Wilde trotzt, und die er unter seinem so schlecht verschlossenen Zelte nicht kennt; und jene treuherzig-tiefe Aeußerung, die mir der indianische Redner gemacht hatte, tauchte wieder in meinem Gedächtnisse auf: „Sie versprechen uns

Reichthum, und haben Menschen in ihrem Lande, die vor Hunger sterben!"

Arme Wilde, Ihr habt England gesehen, schauet Frankreich nicht!

George Sand.

Das politische Paris.

Der Saal der verlorenen Schritte
in der Kammer der Deputirten.

Ein Mann von Geist, der viel gelebt hatte, und auf Philosophie hielt, hat irgendwo diese Maxime geschrieben: „Wollen Sie alle Geheimnisse der Großen kennen? Bringen Sie eine Stunde in ihrem Vorzimmer zu." Ein Vorzimmer ist es auch, wohin ich Sie führen will, aber nicht um Große darin zu suchen. Die Großen! Wo sind sie heut zu Tage? Massillon sah deren schon nicht mehr am Grabe Ludwigs XIV., und seitdem die Revolution ihr mächtiges Niveau über unsern Boden gebreitet hat, besitzen wir das Maß aller Größen. Keine Großen mehr, keine Geheimnisse mehr, aber das Drama eines jeden Tages mit seinem Theater, seinen Coulissen. Dieß wollen wir ein wenig näher in diesem Vorzimmer beobachten, in welches wir stolz und mit demselben Rechte treten, wie der Nationalgardist der sich darin brüstet. Es gehört ihm, Ihnen, mir,

Jedermann, vielbesucht vom redlichen Manne und vom Ränkeschmide, vom berühmten Redner und obscuren Schwätzer, bisweilen glänzend und beseelt, bisweilen verlassen und fast öde, mit seinen Stunden der Abspannung, seinen Momenten der Begeisterung, je nach dem, was bei dem großen Herrn vorgeht, der nebenan Sitzung hält, und dieser große Herr ist die Politik!

Wir sind im Palaste der Kammer der Deputirten, und in dem Saale, den man den Saal der verlorenen Schritte nennt. Nichts Einfacheres, als die Topographie desselben: Ein längliches Viereck, von fünf großen Kreuzstöcken durchbrochen, durch die man jetzt die ersten Blätter des Holunders im Garten schüchtern grünen sieht; an den beiden Enden zwei Ausgänge, durch die in bewegten Tagen die Menge in dieses Forum strömt; den Kreuzstöcken gegenüber zwei andere Thüren, die in den Sitzungssaal führen, zwischen beiden eine ungeheure Bildsäule der Minerva. Das Porträt von Ludwig Philipp ist im Sitzungssaale unserer Gesetzgeber, sie haben die Weisheit vor der Thüre gelassen. Bescheidene Bänke von grünem Sammet, unnütze Bronce-Gruppen, ein sehr nützlicher Strohteppich, machen die ganze Einrichtung aus.

I.

Man muß wollen, was der Teufel will, und weil es ihm beliebt, in diesem Buche mit allen Feinheiten der Beobachtung, mit den Launen der Phantasie, mit

den lebendigen Blüten des Parisergeistes die traurigen Plumpheiten und die lächerlichen Fettleibigkeiten unserer Politik zu verbinden, wo könnten wir dieß besser bedauern, als in diesem flüchtigen Rendez-vous aller Parteien, in dieser Gallerie, wo Minister von gestern, von heute, von morgen, Deputirte, Pairs, Wähler, Journalisten, sich kreuzen, kreisen, zur Seite gehen, sich begegnen, ihre Hoffnungen und zugleich ihre Leidenschaften von einer Stunde in Bewegung setzen?

Hier haben die Dramen des Parlaments ihren Prolog und ihren Epilog; hier berechnet man zum voraus die Kräfte, man wägt das Verdienst der Kämpfer. — Hier empfängt mehr als ein Redner, bevor er spricht, vorübergehend die Ermuthigung seiner Freunde, er entbrennt am Feuer ihrer Blicke oder Worte, und kommt nach dem Siege oder nach der Niederlage, um brüderliche Hände zu drücken, und wie oft, während dieses Durcheinanders des Kampfes, wo das parlamentarische Drama unterbrochen scheint, schlüpft das Weberschiff der Opposition in diesen Vorläufer, wo geübte Finger geschickten Fingern seine zerrissenen Fäden knüpfen oder losknüpfen, ändern oder wieder anheften helfen! Wenn der Saal der verlorenen Schritte für den aufmerksamen Horcher das treue Echo der Kammer ist, ist er auch für die Kammer das Vorgefühl, und gleichsam die erste feine Witterung der Meinung. — Daher ist hier der Schauspieler, der eben erst einem Halbgotte glich, in der Gestalt eines einfachen Sterblichen sichtbar; vor

unsern Augen trägt er weder Schminke noch Schönpflästerchen mehr; er zieht den Cothurn aus, und legt die Stellung ab, aber er plaudert, erörtert, empfängt und giebt Rathschläge, bringt und nimmt Ideen wie Neuigkeiten, sich verabredend, nichts aufdringend, und muß oft viel erklären, um für Vieles Verzeihung zu erhalten.

„Sie sind sehr schüchtern gewesen."

„Ich mußte die Aengstlichen schonen."

„Ihre Rede drang gerade auf's Ziel los: ich sah das Ministerium einen Augenblick erblassen; Sie hatten vom Leder gezogen, warum durchbohrten Sie nicht mit der Klinge?"

„Ah! wenn Sie wüßten! Ich ging auf flammenden Bränden; die Centrum's rauchten schon; ich habe meine große Zehe an diesen Kohlen verbrannt; noch einen Schritt mehr auf diesem Wege, und die Furchtsamen wären fortgelaufen."

„Aber die Opposition . . ."

„Bah! Ihre Opposition hat mich so schwach unterstützt . . ."

Mit dem ganz glücklichen Redner ist das Gespräch anders:

Da kommt er aus dem Sitzungssaale mit blitzendem Auge, geröthetem Antlitze, die Hälfte des Kragens niedergedrückt, die Cravatte ein wenig schief, mit jener schönen Unordnung des Renners, der seine zwei Stunden lange Rede brillant geliefert hat. Er benützt

die Unterbrechung der Sitzung, und sein Lächeln kommt unsern Glückswünschen zuvor.

„Sind sie zufrieden gewesen? ... Waren Sie da? Haben Sie mich gehört?"

„Jedermann hat Sie mit Vergnügen gehört: Sie sind lebhaft, drängend, scharf, sehr im Zuge gewesen."

„Ah! Ihr Beifall macht mich glücklich, Sie sind ein so guter Richter!" (Erstes Händedrücken.)

„Vielleicht könnte man an Ihrem Vortrage etwas aussetzen. Weniger Schnelligkeit, mehr Heftigkeit ..."

„Es ist möglich, ja, die Fluth reißt uns fort ... Aber wie haben Sie meinen Pfeil auf Guizot gefunden?"

„Sehr spitzig, wahrhaftig."

„Er hat ihn gefühlt, ich stehe Ihnen gut dafür; denn er krümmte sich unter der Wunde."

„Ich zweifle nicht daran, wiewohl er mir eine Haut von Schildkrötenschale zu haben scheint."

Doch während wir plaudern, rennt ein Enthusiast keuchend herbei; er hält sich nicht, faßt mit seinen beiden Händen den Arm des Redners, dessen Verschämtheit gleichwohl sich zu scheuen scheint. „O! wie vortrefflich Sie gewesen sind! Doch, was vortrefflich! Erhaben!!! Es ist der Krieg mit der Klinge des Palafox. Sie haben Logik, Feuer, Witz, Erhabenheit, Hinreißung gehabt! Diesen Guizot haben Sie aufgerollt, über den Haufen geworfen, geschlagen, gewammset, getödtet, rettungslos getödtet. Er wird sich nie

wieder davon aufrichten: ich halte ihn für gestorben, auf der Stelle gestorben, gestorben und begraben. . . . Was sagen sie da drin?"

„O! im Conferenzsaale," erwiederte der Redner ein wenig bestürzt, „scheinen sie bezaubert."

„Ich glaub's, parbleu! Sie werden einen sehr schwierigen Stand haben, woferne nur die geheimen Eifersüchteleien sich nicht einmischen," fügt unser Schönthuer blinzelnd bei, „Sie wissen, was ich sagen will. Ei doch! — Aber nein. — O! ja, ja! Sie waren Oberst, Sie sind General geworden, Sie werden Marschall werden, Fürst, Fürst der Tribune, und die Freunde, die guten Freunde, sehen dieses schnelle Vorrücken nicht ohne Kummer."

„Gehen Sie doch! Wie können Sie vermuthen . . ."

Der Enthusiast mit verdoppeltem Eifer . . . „Ah! Sie haben ein edles, großmüthiges, hochgestelltes Herz, Sie sind groß und stark, wie Ajax, und vermuthen Ulysses nicht! . . . Wie schön ist das Talent, und wie wohl pflegt und erhebt es Ihr Geist! . . ." Und hiemit kehrt sich der Enthusiast um, bricht in ein lautes Gelächter aus, fährt mit der Hand in seine Haare, und während der so plump geschmeichelte Redner in die Kammer zurückgeht, wendet er sich zu uns, und fragt mit dem kältesten Tone: „Wie haben Sie seine Rede gefunden?"

„Sehr gut, ohne Zweifel; aber viel weniger gut, als Sie . . ."

„Ah bah! Sie sind wie die Künstler, und das macht sie warm! Uebrigens ist es eine geschickte, feine, aber seichte Rede, ohne Tiefe und Einsicht.“

„Ah! mein Herr, da Sie so Schlag auf Schlag und ohne Maß herabwürdigen, was Sie eben erst so sehr rühmten, so werden Sie es billigen, daß Ihr Gefoppter davon in Kenntniß gesetzt werde.“

Mein Mann erblaßt bei diesen Worten, und sagt, indem er wieder die ernsteste Miene annimmt: „Ich beschwöre Sie, verrathen Sie nicht das Geheimniß einer mehr oder weniger gewagten Unterredung ... Ich theile nicht die Ansicht dieses Redners ... Die Opposition ist meine ... zufällige ... Fahne ... Ich gehöre der conservativen Partei an, dem Herrn Molé.“

„Ich vermuthete es.“

„Und Sie begreifen, daß eine selbst leichte Indiscretion könnte . . .“

„Ah! ja, Sie um Ihre Stelle eines Requetenmeisters bei dem Eintritte eines neuen Cabinetes bringen. Sie treiben da ein schönes Geschäft.“

Ich habe bereits mit Eckel dieser Verkäuflichkeit den Rücken gewendet, als zwei Schlenderer der Opposition mich anredeten, und fragten, wie ich zu diesem wilden Gesichte komme ... „Meiner Treu', es ist nicht klug, Ihre Redner zu beglückwünschen; denn seitdem Sie, Ihre Fahnen vermengend, überall werben, ist man der Gefahr ausgesetzt, an manchen garstigen Plunder zu stossen.“

„Ach! Glauben Sie, daß jener wohl sauber sey, den wir mehr in der Nähe treffen?"

„Sehen Sie da unten in dieser Fenstervertiefung jenen Deputirten mit dem erdfahlen Gesichte; er wehrt sich gegen einen Gläubiger, den er anfleht. Das Ministerium hat so viele Schuldscheine von ihm bezahlt, daß es diese weiße Kugel sehr theuer findet."

„Und jener Andere, den man wegen Arbeiten ermuthiget, die er nicht gethan hat . . ."

„Und dieser mit seiner periodischen Mission zwischen den Sitzungen . . ."

„Und Jener mit seiner Ladung von Stellen für seine Kinder!"

„Und dieser dicke Ochs, der für sich nichts mehr zu wiederkäuen braucht, stipulirt für seinen Schwiegersohn, indem er dem Cabinete seine schwarze Kugel an die Kehle setzt . . ."

„Und jener schöne, am Tage vorher so ungestüme Leander, so mäuschenstille am andern Tage?"

„Genug, meine Herren, von diesem Verzeichnisse; man möchte meinen, daß der Saal der verlorenen Schritte ein glühender Herd der Verleumdung sey."

„Verleumdung! Wollte Gott! Aber sehen Sie nicht, daß es die Bestechung ist, die sich unser bemächtiget? Sie nimmt alle Farben an, kleidet sich in alle Formen, kühn, schamlos, plump mit den Einen, geschmeidig, schlau mit den Andern, und raffinirt bis zum Zartsinne, wenn es seyn muß. Man verlockt jenen

durch Familiengefühle, diesen durch Ehrsucht, einen Dritten durch Eigenliebe, einen Vierten durch den Groll. Betrachten Sie diesen Staatsrath, der langsam und mit gesenkter Stirne fortgeht. Im vorigen Jahre war er noch eifrig unter uns! Er stimmt jetzt gegen uns, weil man ihm versprochen hat, den Unterpräfekten abzusetzen, der seine Wahl bekämpft hatte."

Einer von den Plauderern. „Ah! dieses Ministerium stiftet ein Uebel."

Der Andere. „Ja, das Uebel eines Schauspielers, der ein schlechtes Buch ganz laut vorliest; aber das Uebel kommt höher herab, und geht auch mehr vorwärts. Bei falschen Grundsätzen hat man falsche, hinkende, rachitische Institutionen, Blendwerke da, dort, überall. Die Völker leben nicht ungestraft in einer Region beständiger Lüge; der Geist verlöscht und schwächt sich darin; unterwerfen Sie eine Kammer, eine Presse, eine Politik diesem plumpen Verfahren, und Sie werden sehen, ob nicht die Falschheit in den Ideen ganz allein, und fast ohne Beihülfe, das Verderbniß der Herzen erzeuge . . ."

Der erste Plauderer. „Ah bah! Mit andern Männern am Ruder, die mehr Achtung für das Nationalgefühl hegten."

„Der Zweite, (mit etwas Ungeduld unterbrechend). „Ah doch! Aber von wo gehen Sie aus, woher kommen Sie? Von Congo, aus dem Monde, vom Strome Oyapock? . . . Ich wette, daß Sie

vom alten Papa Daliban niemals haben sprechen hören? . . ."

Der Erste. „Der Papa Daliban? ... nein ... irgend ein edler Vater der Funambulen ... Nun denn?"

Der Zweite. „Nun denn!"

Ein Saaldiener unterbrach uns mit seiner betäubenden Stimme, und rief aus, gegen die Thüre links schauend: „Wer hat nach Herrn Vatout gefragt?"

Wir sehen diesen Ehrenwerthen sich zwei Personen nähern, die er mit Auszeichnung grüßt; die Unterhaltung wird beseelt, warm, der Ton der unvermuthet dazu Kommenden erhebt sich, die Haltung des Deputirten wird um so verlegener.

„Teufel! das sind vornehme Wähler, die sich ärgern. Irgend ein Postbüreau, irgend eine Poststation, die man nicht verlegt haben wird . . . oder wohl eine Brücke, ein Endchen Weges . . . vielleicht eine Zweigeisenbahn . . . oder irgend eine versprochene und nicht bewilligte Unterstützung ... woferne nicht ein noch weit geringfügigeres Interesse: ein Stempel- oder Tabak-Büreau für irgend eine hübsche Wittwe. — Wer weiß es? ... Der Geschmack ist verschieden, und das Budget so umfangreich!"

„Sie werden zugeben, lieber College," beginnt seinerseits unser naiver Spaziergänger, „daß dieses Anfordern der Wähler unerträglich wird."

„Und warum sollte es erträglich seyn, wenn's be-

liebt? Der Deputirte sollte mit seinem Mandate einen Handel treiben, und der Wähler sein Privilegium nicht verpachten?"

„Aber die Würde eines Volksrepräsentanten . . ."

„Repräsentant von etwas! Wissen Sie, mein Lieber, daß Jeder von uns im Durchschnitte einhundertfünfundachtzig Wähler repräsentirt, nicht mehr und nicht weniger? Und da unter diesen einhundertfünfundachtzig ein Advokat ist, oder ein dicker Pächter, oder ein einflußreicher Gewürzkrämer, repräsentiren wir namentlich einen von diesen Herren da; und da die Wahl von ihnen abhängt, so hängen auch wir von ihnen ab. Sie lassen es uns fühlen, Gott sey Dank! Wenn die Deputirten keine Stellenmäkler sind, macht man Waarencommissionäre aus ihnen . . ."

Eines der entschiedensten Centrumsmitglieder geht in diesem Augenblicke durch den Saal, und grüßt freundschaftlich mit der Hand.

„Collega, wenn Sie mit Ihrem Vorrathe fertig sind, werden Sie mir's zu wissen machen, nicht wahr?"

„Sehr wohl," antwortete der Andere; „aber ich bin noch auf lange Zeit damit versehen."

„Und Sie, lieber Collega," fährt er fort, an einen andern Nachbar sich wendend, „sollten Sie nicht zufällig welchen nöthig haben?"

„Wovon denn, bitt' ich Sie?"

„O!" entgegnet das Centrumsmitglied fortgehend, nach einem verdächtigen Blicke auf mich, „ich werd' es

Ihnen dieser Tage im Conferenzsaale sagen." Er entfernt sich, und wir sind natürlich neugierig, zu erfahren, um was es sich handelt.

„Das ist die Fortsetzung unserer Geschichte," erwiedert unser erster Mitsprecher.

„X... ist ein braver, gefälliger und ordentlicher Mann, obgleich zu allen Zeiten ministeriell. Er wird immer von einer starken Majorität gewählt. Wissen Sie, was sie ihm einträgt? Da ist ein großer Hirt in seiner Heimath, der ein sehr ansehnlicher Käsefabrikant geworden ist. Man muß es ihn selbst erzählen hören. Doch da kommt er zurück; dringen wir in ihn, er wird uns Alles sagen."

Das gute Centrumsmitglied läßt sich ein wenig bitten. „Sie werden mich wenigstens nicht compromittiren. Wohlan, ja, der Vater Formion, der meine Wahlversammlung lenkt: ein würdiger Mann, das ist wahr, ein wenig knauserig, aber durchaus solid.

„„François,"" sagt er immer zu mir, „„ich habe Deinen Vater und Deine Mutter gekannt, sie haben Dich erzogen; Du hast Vermögen, Du wirst unser Deputirte seyn, zum Henker ... Stimme immer für den König und unsern heiligen Vater, den Papst, im Uebrigen wie Du willst.""

„Und Sie haben Herrn Guizot für Ihren heiligen Vater, den Papst, gehalten!"

„O, nein! Herr Guizot gehört zum Uebrigen."

„Ah, sehr gut, das Mandat ist umfassend, aber der Rest..."

„O! den Rest verwendet er zu den vertrauten Herzensneigungen, er führt mich in sein Haus ... „„Du siehst, François, mein Freund, wie viele Mondscheiben da liegen. Wir haben viel fabrizirt, aber das Jahr ist sehr schlecht. Verlange keine Stellen in Paris ... aber führ uns einen Handstreich aus... Sie essen so viel in jener großen Stadt... Du mußt mir noch einen guten Karren voll Käse unterbringen, hörst Du?““

„Gewiß, Vater Formion!“

„„Ei, zum Henker, Du bist ein guter Junge. Ich werde Dir die Waare kosten lassen.““

„Und er bringt mir vier oder fünf Muster in Stücken Papier. Hier angekommen, will ich, wie Sie sich leicht denken können, jenem braven Manne Wort halten, und Sie sind meine Zeugen, daß ich seine Käse ohne Berücksichtigung der Meinung unterbringe.“

Dieß Alles, von einigen mehr oder minder geistreichen Scherzen begleitet, versetzt unsere Gruppe in eine gewisse Heiterkeit, als wir plötzlich einen der schätzbarsten Männer der Kammer, ein Papier in der Hand, auf uns zukommen sehen, einen scharfsichtigen Geist, von standhaftem Eifer, einen unermüdlichen Arbeiter, einen mit Recht geehrten Charakter. Er ist wüthend.

„Was begegnet Ihnen denn? Hat Guizot geantwortet? Ist er heftig gewesen? Hat er ...“

„Nein doch, nein doch; die Vertagung, immer die Vertagung; er wird morgen antworten ...“

„Was sonst entflammt Sie denn so?“

„Lieben Sie die Hunde? Ich meinerseits begreife nicht, wie die Civilisation sich mit diesem schmutzigen, gefräßigen und der Wuth unterworfenen Vierfüßler befreunden kann. Frankreich sollte mit den Hunden verfahren, wie England mit den Wölfen."

„Welcher Hundezorn!"

„O! ich verabscheue dieses Thier, und stellen Sie sich vor, ich bin gezwungen, ein solches bei mir zu haben, das nicht mein gehört, das mir aus meinem Bezirke zukommt; kurz den Hund eines Wählers, und zum Unglücke eines einflußreichen ... Aber das ist nichtswürdig ... Hier, lesen Sie diesen Brief."

Ich nehme ihn und lese.

„Mein Herr und ehrenwerther Mandatar!

„Ihr Anerbieten benützend, nehme ich mir die Frei„heit, Ihnen mit Gegenwärtigem auf dem Kutschenhim„mel von Laffite und Caillard einen schönen Hund von „meiner Hündin Lucette zu senden, die Sie kennen, so „wie meine Tochter, welche sie erzogen hat; zwei Jahre „alt und gut dressirt, von guter Race und eben sol„chen Ohren. — Da in unsern Gegenden keine Lieb„haber, oder diese schon versehen sind, haben wir ge„dacht, daß Sie uns verbinden könnten, ihn in Paris „zu verkaufen, wo es an jenen nicht fehlt, und über„lassen uns hinsichtlich des Preises Ihrer Discretion. „Mein Bruder, der den Bruder des nämlichen Hundes „hat, möchte ihn gerne von sich thun, und auf dem„selben Wagen Ihnen senden, da er den Condukteur

„kennt. Er läßt Ihnen alles Schöne sagen, so wie „auch meine Oheime und Vettern. Alle wünschen Ihnen „zu Ihrer Unabhängigkeit Glück, und sind Ihre erge= „benen Wähler. „X. X. X.

„P. S. Was den Preis betrifft, thun Sie das „Möglichste nach Ihrer Discretion."

Unter diesen Brief hatte die ein wenig vor Zorn zitternde Hand des Deputirten geschrieben: „Ich sende „Ihnen Ihren Brief und Ihren Hund zurück, und kann „Ihnen die Entrüstung nicht besser ausdrücken ..."

Noch weiter unten: „Ich wüßte ihnen, mein Herr, „das Erstaunen nicht genug auszudrücken, welches mir „der wahrhaft sonderbare Brief und die noch sonder= „barere Sendung verursacht hat ..."

Noch weiter unten: „Ich habe mein Deputirtenman= „dat ernstlich genommen, und bedurfte dieser Eigenschaft „nicht, um die persönliche Würde zu begreifen. Deß= „wegen, mein Herr, werden Sie mir erlauben, Ihnen „den Unwillen auszudrücken ..."

Aber während wir die Correspondenz entziffern, ent= schlüpft uns unser Deputirte, und eilt auf einen seiner Collegen zu: „Berger, Berger! könnten Sie nicht zu= fällig einen vortrefflichen Jagdhund brauchen? Aus= erlesene Race, gute Nase, guter Kniebug, und dreimal größere Ohren, als jene unsers Präsidenten!"

„Ah! Sie verführen mich... Und der Preis?"

„Ich verkaufe Ihnen denselben nach dem Curs, den ich nicht kenne."

„Sehr gut. Schicken Sie ihn mir morgen früh vor Mittag, damit mein Sohn darüber urtheile."

Nach geschlossenem Handel schreibt unser Deputirte seine Antwort: „Ich bin glücklich genug gewesen, mein „lieber Herr, durch eine sehr seltene Gelegenheit das „mir gesendete Thier zu verkaufen. Es ist mir ange- „nehm, bei jeder Veranlassung irgend etwas Ihnen An- „genehmes zu thun; aber ich würde sicher den Zufall „nicht zum zweitenmale finden, der mich begünstiget „hatte. Sagen Sie also Ihrem Bruder, ich bitte Sie, „daß es unvorsichtig wäre, bei dieser Witterung einen „Hund reisen zu lassen, der sich in Paris sehr schwer „anbringen ließe, und unnütze Kosten verursachen würde.

„Meine Empfehlungen an Ihre ganze Familie, die „mich mit so vielen Beweisen von Ergebenheit beehret „hat. Wir treiben hier eine ziemlich schlechte Politik. „Sie wäre gewiß viel besser, wenn alle Wähler Ihnen „gleichen würden.

„Empfangen Sie, ꝛc.

„X... Deputirter von..."

Inzwischen wird es spät, der Sitzungssaal leer. Die Sitzung hat fehlgeschlagen... der Kampf ist auf morgen vertagt. Der Saal der verlorenen Schritte lichtet sich nach und nach, die Nationalgardisten entfernen sich, und dieser eben erst so lebendige Ort versinkt in eine tiefe Einsamkeit, die nur der Kehrmann morgen früh stören wird.

II.

Albert ist ein guter und wißbegieriger junger Mann, ein seiner Provinz ganz frisch entblühter Baccalaureus, die ihn mit seinen heißen Gedanken, seinem mit Litteratur geschmückten Geiste, und mit einer Art flämischer Treuherzigkeit zu uns gesendet hat, welche durch ihre süssen Schatten die Gluth seiner Bewunderungen mäßiget.

„Gehen wir fort, ich bitte Sie,“ sagt er dringend zu mir, „es ist spät, ich will das Aufrollen des Vorhanges sehen. Das Programm ist herrlich! Die Herren Guizot, Thiers, Billault, Dufaure, Dupin, vielleicht... ungerechnet Unvermuthete... Welcher Anschlagzettel!...“

„Ja, Sie meinen an der Spitze die berühmte Formel zu lesen: „„Die gewöhnlichen Herren Schauspieler des Königs.““ Aber steigen Sie nicht zum Voraus auf die Stelzen Ihrer Einbildungskraft. Der Enthusiasmus a priori hat immer seine Täuschungen...“

Ein Uhr schlug es in dem Augenblicke, da wir im Saale der verlorenen Schritte ankamen, dessen geöffnete Flügelthüren die Doppelreihe der Nationalgarde und der Veteranen sehen ließen, in den weiten Corridor tretend, der zum Hôtel der Präsidentschaft führt. Man schlägt den Feldmarsch, man präsentirt das Gewehr; Jedermann entblößt das Haupt, und der Zug defilirt mit seiner bescheidenen Feierlichkeit.

Vier Hussiers der Kammer gingen zwei Staatsbo-

ten voraus, welche das blaue Kleid und die dreifärbige Schärpe trugen.

Dann folgte der Präsident, zwischen den beiden die Garde commandirenden Offizieren eingerahmt.

Dann kamen die Sekretäre.

Die bewaffnete Gewalt bleibt an der Thüre des gesetzgebenden Saales stehen; und während der Präsident den Stuhl einnimmt, verschwindet dieser militärische Pomp, und der Saal der verlorenen Schritte ist der Menge preisgegeben, die ihn versperrt!

„Welche Bewegung! Welche Rührigkeit!" sagte Albert zu mir; „man sollte meinen, wir wären im Lager, zwei Stunden vor der Erstürmung von Saint-Jean-d'Acre."

„Entweihe diese großen Erinnerungen nicht! Die Leidenschaften, die Gefahren beschränken sich hier nur auf fünf oder sechs Stücke rothen Maroquin's, um deren Wegreißen und Forttragen es sich handelt."

„Aber wer ist dieses ganze Publikum, das sich erhitzt, regt, und wälzt? Woher kommt es? Kennen Sie sich aus inmitten dieser unbekannten Zonen? Jener schwarzgekleidete Herr, der dem Chef der Apotheker von Pourceaugnac gleicht..."

„Schweigen Sie, Unglücklicher. Es ist der Chef der Huissiers, den so viele Deputirte fast mit Ehrfurcht umdrängen, und der den Rest der Eintrittskarten für diesen Ameisenhaufen von ungeduldigen Neugierigen unter sie vertheilt. Betrachten Sie diese Ehrenwerthen,

wie sie rechts und links eilen, ihre Gunst spendend. Sie können auf die Wichtigkeit der Nachsuchenden aus der Aufnahme schließen, die sie finden. Wenn jener Deputirte sich verbeugt und lächelt, so dürfen Sie für gewiß annehmen, daß er irgend einem einflußreichen Wähler, irgend einer tafelgebenden Familie, irgend einem Sohne aus gutem Hause eine Eintrittskarte bringt.

„Aber jenes Individuum, welches allzu viele, wenig beachtete Danksagungen macht, dem man seine Karte mit geringschätziger Gönnerschaft zugestellt hat, ist vielleicht irgend ein Mann von viel Geist; aber ich wette, daß der arme Wicht keine zweihundert Francs Steuern bezahlt ... zu nichts tauglich. — Weiterhin Börsenmänner, Aug' und Ohr gespannt, in alle Gruppen sich drängend, hörend, fragend, den Zufall erspähend, um auf das Steigen oder Fallen zu spielen; ehemalige Deputirte, diesen Kämpfen mit einem Seufzer beiwohnend, wie der Hund dem Gastmahle des Schwanes; Staatsräthe, Pairs von Frankreich, Priester im Priesterrocke ..."

„O!" sagte Albert, ihn unterbrechend, „sehen Sie doch, eine hübsche Schauspielerin von meiner Bekanntschaft. Wie frisch und triumphirend sie ist! Was! ein Deputirter nimmt sie unter seinen Schutz! Die Spitzbübin sprach immer von ihrem Pair von Frankreich... Hier also hat sie ihren Eintritt?"

„Sie sehen, wer ihr ihn verschafft. Es geht manchmal so. Zwischen zwei Theatern, Sie wissen!... Ein-

tritt für Eintritt... Es ist ein Austausch von Artigkeiten... Aber sie hat Sie sonderbar angeblickt..."

„Bah! alle Frauenzimmer schauen mich an."

„Sie sind recht eingebildet, Albert."

„Vielmehr sehr demüthig. Im Grunde zählt dieser braune Einführer, der seine Haare verliert, nicht mehr zwanzig Jahre, und in dieser Hinsicht hätte ich wohl ein Vorsitzrecht. Zwar ist er Deputirter; aber was verschlägt uns dieß? Die Jugend ist wie das Genie: auf ihrem Wege nimmt sie ihr Habe, wo sie es findet. Gleichviel, ich hätte nicht erwartet, sie im Saale der verlorenen Schritte irrend zu finden. Es giebt also Leute von jedem Schlage hier? Und die Journalisten!"

„Hier ist ihr Platz, und sie wimmeln da. Journalisten von allen Gesichtspunkten... von allen Farben des Prisma."

„Ah! nennen Sie sie mir, zeigen Sie sie mir, ich bin so neugierig..."

„Zu neugierig für die Viertelstunde. Die Presse ist eine zu vornehme Dame, als daß man sie so zufällig behandeln könnte. Nur hüten Sie sich, mit Männern von Intelligenz öffentliche Fahnenträger von dieser oder jener Ansicht zu vermengen, jene Arten von Schmarotzern, von denen Sie in diesem Gemüthe irgend ein trauriges Muster gewahren, Spectakelsammler, Lumpensammler der Tagslitteratur, die es für fünfzehn Francs übernehmen, einen Mann auszuplündern, oder eine Frage abzuthun, ihrer Feder wie eines Hackens sich

bedienend, womit sie diese oder jene Industrie kapern, die sie dann durch die Windungen ihres Maulwurfhaufens dem speculirenden Eigenthümer bringen, welcher nicht ermangelt, am andern Tage neben der aufrichtig geschriebenen Spalte, die dem persönlichen Handel verkaufte Spalte figuriren zu lassen. Diese hungerigen Zwischenhändler sind die Scorpione der Oeffentlichkeit... Doch gehen wir vorwärts, Albert, um uns jenen anzuschließen, die so eifrig jenen achtungswerthen, schon von der Verehrung seiner Collegen umgebenen Greis grüßen..."

„Welch' ein ruhiges und festes Gesicht! Das Alter, welches diese kräftigen Lenden ein wenig gekrümmt, hat wenigstens der Heiterkeit dieses Blickes nichts entzogen, worin die Ehrlichkeit des Bewußtseyns in ihrer Reinheit widerstrahlt. Dieß ist der in der Strenge seiner Sitten unerschütterliche Mann, die Incarnation der politischen Redlichkeit. Ich habe nicht nöthig, daß Sie mir ihn nennen; das öffentliche Gefühl, welches er wecket, genügt mir, den verehrungswürdigen Dupont de l'Eure zu erkennen. Ich möchte meinen jugendlichen Enthusiasmus jenen Huldigungen beigesellen. Der lateinische Redner hat Recht gehabt, zu sagen, daß der rechtschaffene Mann, lange Zeit unbeugsam bewährt, das großartigste Monument ist, welches Sterbliche sehen können. Denn die Kunst und das Genie haben genügt, die Monumente zu errichten, welche man bewundert,

während dieses da die Hand der Götter selbst errichtet zu haben scheint.

„Gut, junger Mann, gut! Bewahren Sie immer diese Begeisterung für das, was ehrlich und rein ist. Eben so wohl, wenn Alles sich senkt und nachläßt, wenn das glückliche Laster sein schamloses Lächeln zur Schau stellt, schuldet Ihre Generation eine innige Dankbarkeit jenen Männern, deren kräftige Art inmitten der Verwirrung der Geister und des Cynismus der Sitten jene Grundsätze und Bürgertugenden aufrechthält, welche die Würde der Individuen, und die Kraft der Nationen ausmachen. Ich könnte Ihnen nach Herrn Dupont de L'Eure manche Andere nennen, auf demselben Wege wandelnd, wie er ... Denn sehen Sie, hier sind die meisten Freunde der äußersten Linken durch den Haufen gezogen. Doch rücken Sie ein wenig, Albert, und machen Sie den Mächten Platz. Der Zufall führt sie fast zugleich herbei."

„Wie doch! dieser große Herr im Pantalon, mit grauen Haaren, von sich eingenommenem Blicke, die Nase so majestätisch, die Schultern kräftig, wie alle Arten von Kriegern, und dazu mit einem allgemeinen Anspruche auf Einfachheit und Auszeichnung, wäre einer von unsern berühmtesten politischen Männern? ..."

„Ja, eine verfügbare Berühmtheit, einer von den drei Schwibbogen des Systems des Verfalles, einer von den drei Wandhacken, an welche jenes System sein Kleid und seine Perücke aufhängt, um sie dort wieder zu fin-

den, wenn es ihm beliebt, eine kleine Aenderung in der Vermummung vorzunehmen... Aber die andern beiden treten auch ein ... der Eine verschwindend in einem ungeheuern blauen Ueberrocke von englischem Stoffe und Schnitte, welcher seine Taille verschlingt, und seine Steifheit besser hervorhebt; sein rückwärts stehender Hut enthüllt seine pedantische Stirne; sein Blick ist stolz, sein Schritt bemessen, seine Lippe hochmüthig; — der Andere mit seinem plebeischen, widerwärtigen, und auf den ersten Anblick etwas gemeinen Gange, wackelt mit den Hüften, Elbogen und dem Kopfe, wie wenn seine Seele sich jenen unregelmäßigen Schwingungen einer Pendeluhr, die ihren Schwerpunkt verloren, überlassen hätte ..."

„Ich versichere Ihnen," sagte mir Albert kalt, „daß ich diese berühmte Dreieinigkeit habe vorübergehen sehen, ohne daß die mindeste Gemüthsbewegung meiner Neugier sich beigemengt. Dennoch sind es drei Männer von wirklichem Verdienste..."

„Gewiß; aber was ist das Talent ohne die Idee, die sich seiner bedient? Aber was ist die wunderbare Rednergabe sonst, als ein schädliches Werkzeug, ohne die Festigkeit des Charakters, die Liebe des Wahren, ohne das Vorherwissen und den Willen des Guten? Was diese drei Männer unter einer Regierung würden geleistet haben, wo sie nur einem Interesse zu dienen gebraucht hätten, jenem des Vaterlandes, nur ein Gestirn um Rath zu fragen, jenes des Geistes von Frank-

reich, wüßte ich nicht mit Gewißheit zu sagen; aber je größer die Fähigkeiten sind, desto mehr Luft und Raum brauchen sie; die hervorragendsten Eigenschaften dagegen schrumpfen ein, verkümmern in einer Atmosphäre ohne Sonne; wenn ihnen die edlen Reizmittel fehlen, haben sie zur Springfeder und zum Zwecke nur mehr eitle Selbstsucht, ein trauriges Wetteifern in den demüthigsten Gefälligkeiten, einen Wettstreit armseliger Persönlichkeit. Und ist es nicht auch eine merkwürdige Wirkung der politischen Unfruchtbarkeit, worin wir leben, daß man in diesem Lande, wo die Männer nie den Zuständen und den Ideen gefehlt haben, dahin gebracht ist, sich in dieses alte Dreieck zu pferchen, von dem der Zahn der öffentlichen Meinung tausendmal die Ecken angenagt und die Seiten eingeweicht hat."

„Aber Sie vergessen die Stellvertreter, mein Lieber," sagte mir dann dazwischen kommend ein aus einer Gruppe getretener Deputirter, der sich bald zu uns gesellt hatte.

„Ah! Sie sind's. Guten Morgen, meine Herren. Die Stunde nahet heran; stählen Sie Ihre Lungen; unterstützen Sie Ihre Redner durch Ihre Bravo's: ich sehe lustige Brüder des Centrums vorübergehen, deren Bauch mich zittern macht."

„Sie hätten Recht, wenn er leer wäre; seyen Sie ruhig; wir sind entschlossen, eine heiße Schlacht zu liefern; doch halten Sie, hier sind jene, die man vorzüglich entflammen muß."

„Wer ist denn," fragte mich Albert ganz leise,

„jener noch junge Deputirte, der eine so feine und so sanfte Miene hat, der sich unvermerkt unter die Gesellschaft mischt, und so zu sagen durch die Menge schlüpft, ohne an Jemand zu stossen, obgleich er Eile zu haben scheint, anzukommen?"

„Einer von den Stellvertretern, von denen man so eben sprach, welcher es versteht, das Ministerium anzugreifen, wenn es seyn muß, es stündlich zu bekämpfen, und da unter dem Feuer der Tribune die Stelle erobert hat, die seiner am Ruder unvermeidlich harret. Seine Rede ist deutlich, sein Urtheil sicher, sein Herz redlich, und die liebenswürdige Einfachheit seiner Sitten verändert bei ihm nicht die Unabhängigkeit des Charakters. Möge er glücklich auf jenen schwierigen Pfaden wandeln, auf denen so viele Andere zu Grunde gingen!"

„Sie sind aber auch zu sehr Puritaner," sagte dann ein Deputirter des linken Centrums zu mir, der meine letzte Aeußerung gehört hatte: „wenn man Politik treibt, muß man das Ruder zum Zwecke haben; denn dieß ist das einzige Mittel, seine Ideen zu verwirklichen."

„Ich anerkenne, mein Ehrenwerther, daß diese, obgleich ein wenig veraltete Idee, dennoch vollkommen richtig ist: erlauben Sie mir nur, Ihnen zu bemerken daß sie zwei Umstände voraussetzt: erstens, daß man Ideen hat; zweitens, daß das Ruder unabhängig genug ist, um jene anwenden zu können."

„O! das linke Centrum hat sein Programm, und

Sie werden sehen, wenn es wieder an's Ruder kommt, ob es seine Partie nicht loyal spielen wird."

„Ja! als ob es die Karten allein hielte. Der Unschuldige weiß nicht, wie viele Arten es giebt, im Spiele zu betrügen."

„Der Abgeordnete (mit Energie.) „Aber die Betrüger jagt man zuletzt fort."

„Der Henker! wie rasch Sie sind. Sie wären vielleicht sehr verblüfft, wenn man Sie beim Worte nähme. Fragen Sie diesen ehrlichen Redner, der vorübergeht, und der sich in Geschäften schon versucht hat, warum seine Scheinsprödigkeit sich empört, wenn man ihm davon spricht, sich wieder zu versuchen."

„Ah! dieß ist Herr D...," versetzt Albert; „wie schnell er geht, ohne weder rechts noch links zu schauen! Ein dunkles Glas bedeckt seine Augen, und ich weiß nicht welch' ein schweigender Schatten seine redlichen Züge runzelt und furcht. Warum ist er denn so zugemacht, zugeknöpft, geschnürt, verriegelt? Man möchte ihn für einen Reisenachtsack halten, der sich selbst zum Postwagen trägt."

„Mein Herr," bemerkt ein Mann der Linken mit einer ziemlich spöttischen Miene, „wenn man Schätze hat, verbirgt man sie, und Sie wissen, daß gewisse Frauenzimmer nie auf ihre Jungfräulichkeit so erpicht sind, als wenn sie dieselbe verloren haben? Es liegt vielleicht in allem dem weniger Scheinsprödigkeit, als Eigenliebe."

„Sie sind sehr streng," entgegnete der Deputirte des linken Centrums.

Aber in diesem Augenblicke entsteht ein ziemlich großer Lärm an einer der Eingangsthüren, wo ein Aufwärter mit einem Manne von hohem, kräftigen Wuchse, gebräuntem Gesichte, schwieliger Hand, rußschwarzem Teint streitet, der eine dicke Frau und zwei Kinder vor sich her treibt...

„Guten Tag allerseits und Jedermann," ruft dieser Ankömmling mit einer Stentorstimme und mit dem unverkennbarsten Gascognieraccente aus.

„Wohnt nicht Herr Dumon hier, wenn's gefällig ist?"

Der Nationalgardist. „Von wem sprechen Sie?"

Der Gascogner. „Ei doch, von Herrn Dumon."

Der Nationalgardist. „Wenden Sie sich an den Saaldiener."

Ein Saaldiener. „Nach wem fragen Sie?"

Der Gascognier. „Ei, ich schreie mich ausser Athem, es Ihnen zu sagen. Nach Herrn Dumon! Sylvain Dumon..."

Der Saaldiener. „Herrn Dumon (du Lot.")

Der Gascognier. „Ah bah! du Lot! ein schöner Fluß, Ihr Lot! und reinlich! Von Lot und Garonne also! Sylvain Dumon von Agen, woher ich selbst bin, ein Nachbar, Hausthüre neben Hausthüre; Sylvain Dumon, ein Großer, mit einer schönen Nase, nicht zu vielen Haaren und viel Vermögen, der einem Seeraben gleicht. Sie kennen ihn also nicht! Ah!

ich kenne ihn, gehen Sie; wir haben genug Possen mit einander getrieben."

Und er sprach so schnell, mit so vielen ausdrucksvollen Geberden, und mit einer so furchtbaren Stimme, daß ein vorübergehender Huissier sich beeilt, ihm zu sagen: „Setzen Sie sich auf diese Bank, und sagen Sie mir Ihren Namen, ich will Herrn Dumon (du Lot) in Kenntniß setzen."

„Aber nein, nicht von Lot, mein Herr, Dumon von Agen, Sylvain, der Freund Sylvain, ein Großer, mit einer schönen Nase..."

Er wollte das Signalement wieder beginnen.

„Sehr wohl, sehr wohl," sagte der Huissier artig zu ihm.

„Wenn Sie so gütig seyn möchten, ihm zu sagen, daß ich auf ihn warte ... ei ... denn ich habe mich in Paris nicht einlogiren wollen, bevor er mich in eine Herberge bugsirt ..."

Der Huissier war schon wieder hineingegangen, als unser Mann, neben seine Frau sich setzend, rief:

„Nicht um sie zu beleidigen, aber alle diese Pariser haben ein wenig ein hartes Gehör."

„Welch' ein Original ist dieser Freund von Sylvain," sagte Albert zu mir, von dieser Episode sehr ergötzt. „Und wie der Andere sich geschmeichelt fühlen wird, wenn er vernimmt, daß dieser robuste Agener gekommen ist, um sich hier öffentlich der Possen zu rühmen, die sie miteinander getrieben haben."

„Ah! dieß ist seine leichteste Sorge, und sein geringster Fehler. Der Saal der verlorenen Schritte ist oft das Echo viel wichtigerer Indiscretionen.“

„Doch gehen wir hinauf; ich bitte Sie; die meisten Deputirten sind eingetreten. Ich glaube von hier aus die Klingel des Präsidenten zu hören.“

„Sie haben Recht, denn hier kommen die gewöhnlichen Nachzügler des Centrums ... Dieser lange und trockene Banquier ...“

„O! er gleicht jenen plattfüssigen Vögeln, welche sich stehenden Gewässern entlang gerne aufhalten. Und jener dicke Eckstein ...“

„Ist von der Race der Wiederkäuer.“

„Und jener schwarze Mann mit dem Gesichte eines Hausmarders ...“

„Er hat überdieß das Geschrei des Nachtraben. Aber hüten wir uns; denn er allein in Paris hat das schreckliche Recht, dem Henker zu sagen: Schlag zu!“

„Sie machen mich zittern. Und jene vier oder fünf, die ihm folgen. Das nämliche Kleid, das nämliche Vorbild, ein kalekutischer Hahn, ein Huhn, und drei Fettgänse ...“

„Welche Menagerie! Aber dieß ist nicht der große Sieger, dessen Ruhm man an allen Orten feiert?“

„Derselbe ... Dumanet gleicht Kleber! Unsere Zeit ist eine Zeit der Wunder: man macht einen Adler aus einem Sperber ...“

„Gehen wir in unsere Tribune hinauf; es ist

Zeit, wir wollen die ganze Schaar in Schlachtordnung sehen."

. . . .

Mehr als drei Stunden waren in dem Augenblicke verflossen, da Albert und ich in den Saal der verlorenen Schritte herabgingen: er war schon voll von Journalisten und Deputirten, welche kamen, um ihre Lungen ein wenig von jener schweren, groben, mit faulen Miasmen beladenen Atmosphäre zu befreien, die man im Sitzungssaale einathmet. Die Gruppen bilden und vermengen sich, die Gespräche bewahren das Gepräge der heißen Kämpfe. Alle Stimmen sind belebt, alle Eindrücke glühend ... Die Kritik zündet ihren Schmelztiegel an, die Bewunderung hat die Flammen des Enthusiasmus ...

„Welche wunderbare Rede hat Herr Thiers gehalten! Welch' ein Ueberfluß von Ideen! Welche Klarheit des Ausdruckes! Welche geschmeidige, prompte, ausgebreitete, wunderbar geschmückte Intelligenz! Herr Guizot ist neben ihm sehr schwach gewesen," rief ein Deputirter aus.

„Herr Guizot ist herrlich gewesen!" rief ein Anderer aus; „nie wurde eine Schwierigkeit mit mehr Kunst beseitiget, nie eine ernstere, stärkere, erhabenere Sprache im Dienste einer Erniedrungspolitik gebraucht."

„Gestehen Sie, junger Mann," sagte ein Deputirter, zu Albert sich wendend, der ruhig zuhörte, „gestehen Sie, daß alles dieß mehr werth ist, als Utopien."

„Mein Herr," erwiederte Albert, der nun auch warm wurde, „ich ehre die schönen Pläne bis in ihre schwächsten Nachäffungen, und eine Nationalrepräsentation flößt immer ein lebhaftes Interesse ein . . . Aber verleumden Sie die Utopier nicht, wenn sie in Ansehen gebracht zu werden bedürften, so würden sie es gewiß durch die Plattheiten der gegenwärtigen Wirklichkeit . . ."

„Wie, unsere Debatten, denen Europa lauscht, scheinen Ihnen . . ."

„Ein schönes Schauspiel an gewissen Tagen, als Rednerkampf . . . Aber bezeichnen Sie mir den Grund dieses Kampfes? Wozu so viel verschwendetes Talent! so viel in den Wind geworfene Beredsamkeit? Wegen eines „Beiläufig!" Ich kann mich nur nicht genug wundern, daß diese großen Redner, wenn sie fertig sind, sich nicht die Hand geben, um miteinander zu gehen. Sind sie nicht die Gläubigen des nämlichen Cultus? Sieht man nicht unter dem Einschlage ihrer Reden das darunter Verstandene, das sie hemmt? Ist es endlich nicht offenbar, daß sie einer Politik dienen, und sie nicht schaffen? Sie sprechen von Utopien! Sie, meine Herren, sind in diese . . . ach! wenig bezauberte Insel eingeschlossen."

„Aber was möchten Sie denn Anderes? Deklamationen, Heftigkeit, Aufruf an Leidenschaften und Unordnung? . . . Wir sind hier mit Angelegenheiten beschäftiget, wir geben uns nicht mit Deklamationen ab."

„Angelegenheiten von wem und von was, wenn's beliebt? Ich bin freimüthig, und überlasse Ihnen die

Aufregungen die Sie herausfordern... Aber die Politik, wie ich sie mir denke, erschiene mir mit breiteren und höheren Proportionen. Ich glaube, sie sollte immer das große Bild des Vaterlandes vor Augen haben, niemals jene mächtige Familie von dreißig Millionen Menschen aus dem Gesichte verlieren, deren Gefühle sie wiederstrahlen, deren Interessen sie entwickeln soll. Es dünkte mir, der ich einer aufstrebenden Generation angehöre, ich fände da eine Art Vorgefühl des Tages, der für uns leuchten wird. Auf diesem unermeßlichen Zifferblatte, auf dem das Leben des Volkes markirt wird, bewegt der Zeiger sich immer, und ich dachte, daß sie, die gegenwärtigen Verwahrer der nationalen Kräfte, sich hüten würden, von den gestern lebenden volksthümlichen Traditionen, von den morgen gebietenden Ideen, sich abzusondern. Worüber discutirt man, wenn nicht über eine gewisse handliche Gewandtheit, über mehr oder weniger Geschicklichkeit in den Auskunftsmitteln? . . . Ein sonderbarer Kampf, wahrhaftig, zwischen Unbeweglichen, welche sitzen bleiben wollen, und zwischen Ungeduldigen, die eine Kugel am Fuße haben, und auf ihrem Platze trippeln . . . Sie sprechen von Leidenschaften! . . . Wie wenn Ihr nicht alle jene der Abgelebtheit und Ohnmacht hättet: die Härte des Gewinnes, den Haß jeder Bewegung, die Furcht, die gräßliche Furcht vor dem mindesten Lärme! Eure abgestumpften Sinne melden Euch nichts aus der Mitte, wo Ihr seyd, Euer erloschenes Auge sieht selbst

den Horizont nicht; Ihr gewahret keine von den Bewegungen, welche Intelligenz und Arbeit über und unter Euren Köpfen hervorbringen; in Eure Selbstsucht gekauert, und durch einige privilegirte Interessen beschützt, hört Ihr nicht einmal den Zuruf jener neuen Gesellschaft, die vorrückt, wie eine Armee organisirt, stark durch ihr Recht, stark an Zahl, im ganzen westlichen Europa die nämliche Fahne, das nämliche Losungswort bewahrend, weil sie unter dem nämlichen Drucke seufzt, die nämlichen Bedürfnisse hat, und die, Euch auf ihrem Wege wie unbequeme Reisbündel findend, über Euch hinschreiten wird, wie über eine Brücke von Buschwerk . . . Unsinnige, die Ihr den Weg verleget, und ihn zu schließen, anstatt breiter zu machen suchet, wo werdet Ihr in zehn Jahren seyn, was werdet Ihr in zehn Jahren thun? . . ."

„Ah! junger Mann, Ihre Exaltation würde genügen, uns zu warnen, daß man die Bewegungen mäßigen muß, wenn man nicht die Maschine zerbrechen will. Gewiß, die Democratie wird ihren Antheil bekommen; aber die Monarchie rettet uns vor Zuckungen . . ."

„Der Antheil der Democratie, mein Herr! . . . Aber was giebt es denn außerhalb derselben, und wer hat das Recht, die Gewalt mit ihr zu theilen?"

„Gestehen Sie wenigstens, daß sie nöthig hat, sich zu organisiren, um ihre eigenen Uebergriffe zu verhüten Gott sey Dank, wir wissen, was sie begehen kann, wenn kein Zügel sie hemmet . . ."

„Sehen Sie, mein Herr,“ versetzte dann Albert mit einer Geberde der Ungeduld, „mein Blut kocht, wenn ich vernünftige Leute so die Wahrheit verstümmeln, und Gemeinplätze ableiern höre. Wollen Sie die Schäden der Democratie mit jenen so langen, so blutigen Kriegen der brittischen Aristocratie vergleichen? Wollen Sie sie mit jenem Abhube von Menschen vergleichen, der sich in Rußland bildet, zum Frommen der Militäemonarchie bildet? Wollen Sie sie mit jenen Verfolgungen, mit jenem abscheulichen Schlächtereien der katholischen Monarchie im Süden vergleichen? Und kennen Sie die Geschichte Ihrer Monarchie in Frankreich, wenn Sie von Unordnung sprechen? Bestand sie bei den Verbrechen der ersten und zweiten Race? Bestand sie, als sie durch ihre Erpressungen und ihre Kriege das Land erschöpfte? Bestand sie bei den Ermordungen der Valois, bei dem Wüthen der Ligue, bei allen möglichen, denkbaren Unordnungen, erzeugt durch die Ehrsucht, durch den vermeintlichen religiösen Geist, durch die Rivialitäten der Abkunft, durch den Haß der Seitenverwandten, durch die Thorheit der Einen, durch den Blödsinn der Andern? Ihre Monarchie! ich sehe sie in der Geschichte sieben Jahrhunderte lang ihre stets bestrittene Macht zu behaupten suchen; ich sehe sie abkämpfen, die Hand des Papstes auf ihrem Haupte, den Degen der Barone auf ihrer Brust, wenn es nicht das Schwert des Engländers war, von Unordnung zu Unordnung, von Zuckung zu Zuckung übergehen, bis ein

Robespierre-Cardinal das Lager Ludwigs XIV. vorbereitet, und da dieser stirbt, geht die schon in Verfall gerathene Monarchie in den schnöden Lüsten des Hirschparkes*) unter. So verflossen sieben Jahrhunderte von Qualen, um endlich ihre Formen, ihre Gesetze zu finden, dreißig Jahre der Ruhe und Würde, dann ging sie in Finsterniß über, wie ein Leib, der sich zersetzt. Das ist die wahre Geschichte Ihrer, vor Zuckungen behütenden Monarchie. Die Democratie ist erst fünfzig Jahre alt; sie brauchte nur fünf Jahre, um Europa zurückzuwerfen, sich selbst zu proclamiren, sich anzuerkennen, ihre Einheit zu constituiren, ihr Dogma festzusetzen, und die Bahn zu bezeichnen, auf der die Staaten ihre regelmäßigen Entwickelungen haben, und wie Ströme in ihren prächtigen Becken sich bewegen sollten."

„Und die Stromaustretungen?"

„Ah! ja. Immer Furcht! Furcht in Frankreich! Furcht für das Eigenthum mit eilf Millionen kleiner Eigenthümer! Furcht für die Ordnung mit zwei Millionen Nationalgardisten und dreimalhunderttausend Soldaten! Furcht vor Zerrüttung mit der Centralisation, mit den Präfekturen, Unterpräfekturen, und allen Wahlmächten neben den abgeordneten Mächten!..."

„Sie machen die Rechnung ohne Europa..."

„Europa ist noch revolutionirbarer, als Frankreich revolitionär. Betrachten Sie es nur, und schauen

*) Ein Park, worin die vielen Mätressen Ludwigs XV. ihre Wohnung hatten. D. Ueb.

Sie, was vom alten Gebäude noch hält... Europa ist ein Hinderniß für die Monarchie, für den Eroberungsgeist; sie ist ein Agent für die Democratie und für den Geist der Emanicipation*)."

„Meine Herren, man votirt, man votirt," sagte ein Deputirter zu unserer Gruppe, die alsogleich sich auflösete, und in diesem Augenblicke wurde der Saal der verlorenen Schritte herzklopfender als jemals.

„Mein Loos wird von diesen Urnen entschieden," sagte ein Sollicitant ängstlich.

„Wenn das Ministerium die Majorität verliert, so entgeht mir mein Kaufvertrag," versetzte ein Anderer.

„Muß man kaufen oder verkaufen?" fragte rasch ein Dritter, ein Centrumsmitglied, das herausgegangen war.

Eine Pause des Schweigens trat ein, und das Centrumsmitglied antwortete mit einer triumphirenden Miene: „Kaufen Sie!"

---

*) Es ist höchst ergötzlich, derlei Stockfranzosen von der Bewegungspartei überhaupt politisiren zu hören, insbesondere aber ist es ungemein possierlich, wenn sie sich zu den deutschen Zuständen versteigen, da sie in ihren Zeitungen und Werken häufig die lächerlichste Unkunde selbst in der Geographie von Deutschland zum Besten geben. Sie bilden sich ein, Europa so genau zu kennen, wie ihr Schreibzimmer, und kennen doch nur ein einziges Reich, aber dieses ganz vortrefflich, das größte Reich auf Erden, worin sie auch Jahr aus Jahr ein ihre Luftschlösser bauen: das Reich der Einbildung. D. Ueb.

„Verlorene Partie!“ rief ein Journalist aus, der morgen zur Vertheidigung der neuen Gewalt berufen zu werden hoffte.

„Gewonnene Partie!“ erwiederte freudig sein Gegner im Besitze.

„Aufgeschobene Partie!“ sagte einer von den gleichgültigen Schriftstellern.

„Was Teufels spielt man denn hier?“ rief plötzlich der Gascognier erwachend aus. „Meine Herren, wenn es nicht zu unbescheiden wäre, könnten Sie mir sagen, ob mein Freund Sylvain Dumon bei dieser Partie war?“

„Ja, mein Herr.“

„Und er ist glücklich gewesen, hoff' ich...“

Albert, seine gascognische Mundart nachäffend: „Mein Herr, die Gascognier sind es immer...“

Armand Marrast.

Der Jockey-Club.

Die Clubs sind ein englischer, durch die Julirevolution modifizirter Einfuhrartikel. Zu unserem Vergnügen hätten wir diese antiweiblichen Niederlassungen in Frankreich nicht erfunden. Jetzt giebt es keine eigentliche Gesellschaft mehr. Die Politik hat den Salonsbeziehungen den ersten Schlag versetzt, die Clubs haben sie völlig getödtet. Ein Theil der Pariserjugend hat sich einen unabhängigen und prächtigen Zustand gegründet,

und bei diesem Leben des Luxus und der Freiheit so wohl befunden, daß sie die Familienpflichten und Neigungen verlassen hat. Das väterliche Ansehen nicht allein wurde durch diese hastige Emancipation der Kinder verletzt. Die Theaterliebe kam wieder in die Mode. Die jungen Leute beschlossen, sich vor nichts mehr zu geniren, vor einem Geschlechte mehr nicht, als vor dem andern. In dem Clubs spricht Jeder, wann er will, schweigt, trinkt, ißt, schläft und spielt, wann er will; wenn es ein nützliches Leben giebt, giebt es auch ein bequemeres, als dieses?

Der Jockey-Club ist in der Straße du Helder, gegen Anfang des Jahres 1834 geboren. Welch' ein gemeiner Aufenthalt! was für eine armselige Wohnung! und dennoch sprechen die Patres conscripti *) nur mit Liebe davon, und noch jetzt, unter ihrem vergoldeten Getäfel, bedauern sie den Verlust der eingeräucherten Salons, der bescheidenen Möbel, und der von ihrer ersten Wiege an verschossenen Teppiche. Dieß rührt von dem Umstande her, daß sie damals zehn Jahre jünger waren, daß ihre Haare damals noch nicht von Grau in Weiß schillerten. Von der Straße du Helder hielt der Jockey-Club seinen Umzug in die Straße Grange-Batelière. Fünfmalhunderttausend Franks wurden an Tapezierer, Vergolder, Versilberer und Anderr

*) „Die versammelten Väter," war bei den Römern die förmliche Benennung des Senates, besonders bei Anreden. D. Ueb.

hinausgeworfen, um den Tempel würdiger zu schmücken und zu dekoriren. Durch einen weiträumigen Hof und eine breite Säulenhalle, führt eine prachtvolle Treppe in den ersten Stock, der auf den Boulevard sieht.

Aus einem ungeheuern, mit zwei Jockeywagen*) möblirten Vorzimmer kommen Sie in ein Gemach, den gewöhnlichen Aufenthaltsort des Secretärs. Rechts ist einer von den Speisesälen, und nebenan ein gelber und vergoldeter Salon, dessen Möbel von rothem Sammet die Wonne von zehn Präfecturen bilden würden. Nun sind Sie im Billardsaale, in einer fortwährenden Umschließung von Divans. Wenden Sie sich links; das ist das Lesecabinet.

Im Speisesaale ist Alles behaglich, Alles, von den schwellenden Stühlen mit umgelegter Lehne, bis zum vollkommen organisirten Tischgeräthe. Die Mittagstafeln würden von Feinschmeckern von Profession nicht verschmäht, und ihr Verdienst wird noch durch die Mäßigkeit des Preises gesteigert. Für sechs Francs hat man einen Haushofmeister, sechs Schüsseln, sechs Diener, keinen Wein und keinen Café. Ein rückwärts liegender Speisesaal vereiniget die besondern Kränzchen wenig darob bekümmert, mit ihren Langweiligkeiten die Unbekannten und die Fremden zu verscheuchen.

Von fünf Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens, ist

*) Bekanntlich werden die Jockey's zu Wettrennen gewogen, um dann sie Alle gleich schwer machen zu können.

D. Ueb.

die Menge im Club groß. Das Whist, das Piquet, die Cigarre, das Plaudern, geht fort zum Schwindel kriegen. Man erörtert das Verdienst eines Schrittes, vom Schritte kommt man auf die Tänzerin. Die Geister erhitzen, die Worte überstürzen sich, die Ordnung wird gestört, die Spieler fordern Ruhe. Alle politischen, diplomatischen und finanziellen Matadore, legen eintretend ihr trotziges Gesicht ab, womit sie anderswo die Unschuldigen vernichten. Die Glocke ist in beständiger Bewegung. Die Befehle kreuzen und verwirren sich. Man kommt, man geht. Man schließt die Thüren, man öffnet sie, man läßt sie offen, und jedes Thun setzt sich einem Vorwurfe aus.

Um seinen großen und kleinen Eintritt in den Jockey-Club zu bekommen, kostet es im ersten Jahre nur fünfhundert Francs, und dreihundert in den Folgenden. Das ist umsonst! Aber bevor man zu der Gunst zugelassen wird, seine erste Fünfhundertfrancs-Banknote dem Sekretäre Herrn Grandhomme einzuhändigen, muß man durch das Feuer der Ballottirkugeln passiren, eine gefährliche Probe, die nicht Jedermann gelingt. Der Jockey-Club besitzt eine Constitution, ganz wie Frankreich und England. Es giebt Versammlungen, in denen durch Stimmenmehrheit der Präsident, die Vicepräsidenten, und die übrigen Mitglieder der Regierung gewählt werden. Die Verhandlungen sind heiß und stürmisch, die Oppositionen heftig und hartnäckig.

Das Recht, auf welches die Clubisten am meisten erpicht sind, ist das Wahlrecht. Ein Artikel der Constitution bestimmt, daß man als permanentes oder temporäres Mitglied nur nach erstandener Ballottirungsprobe aufgenommen werde. Eine schwarze Kugel unter sechs, genügt zum Ausschlusse des Candidaten. Jeder Adspirant wird von drei Mitgliedern vorgeschlagen. Sein Name, jener seiner Pathen, werden acht Tage vorher in den Salons des Clubs angeschlagen. Zwei Commissäre führen bei der Wahl den Vorsitz. Zwei Urnen mit zwei Mündungen, die Eine Ja, die Andere Nein sagend, werden gebracht, die Kugeln den Votanten eingehändiget, und die Stimmensammlung dauert eine Stunde lang ohne Unterbrechung.

So viel hinsichtlich des materiellen Theiles.

Was die moralische Seite betrifft, so gehen die Sachen wie bei allen Wahlen vor sich. Die Parteien arbeiten an der Zulassung ihrer Freunde, und an dem Ausschlusse ihrer Feinde. Die Pathen werden aufgefordert, sich über das Vermögen, die Stellung, den Character, die Moralität und den Muth ihres Täuflings zu erklären. Da ist ein Candidat, ungeachtet seiner Verdienste, gescheitert, weil seine Equipagen ein gutes oder schlechtes Aussehen hatten; dort ein Anderer, weil sein Haar zu lang oder zu kurz war. Es giebt sogar welche, denen dieses Unglück begegnet ist, weil sie gar keine Haare hatten. Die Litanei der „weil" ist unendlich.

Leopold *** war reich, muthig, geistvoll, und doch ist er vertagt worden, ein parlamentarischer und höflicher Ausdruck, der „abgewiesen" bedeutet. Warum diese Strenge? Leopold ist das, was man einen schönen Cavalier nennen kann; besonders hat er bewundernswürdige schwarze Haare, auf die er sehr stolz ist. Eines Tages von einem allzu empfindlichen Gemahle in einer verbrecherischen Conversation überrascht, verlor er seine Haare im Kampfe. Seine so schwarzen, so glänzenden Haare, waren nur eine schmähliche Perücke, und bisher hatte es Niemand vermuthet. Leopold's Abenteuer und Kahlheit blieben nicht unbekannt. Mehr bedurfte er nicht, sich eine Menge schwarzer Kugeln zuzuziehen.

Ein wohlbekannter hoher Functionär in Paris, Offizier, vielleicht auch Commandeur der Ehrenlegion, mit mehren Löwen, Adlern oder Elephanten decorirt, Mitglied einer Akademie, ein Arthur von sechzig Jahren, wollte seinen übrigen Titeln jenen eines Mitgliedes des Jokey-Club's beifügen. Aber er mußte das Caudinische Joch der Stimmensammlung passiren, und fiel durch. Der hohe Functionär war als zu flatterhaft, als ein zu übles Subjekt befunden worden.

Warum war er nicht, anstatt ein vornehmer Pariserbeamter zu seyn, ein russischer oder preußischer Diplomat? er wäre wie mit Sturm in das Heiligthum der Vergnügungen getreten. Die fremden Gesandten und Minister sind nicht den Widrigkeiten der Ballot-

tirung unterworfen. Dieser Beschluß zeugt von der hohen Weisheit der Gesetzgeber der Straße Grange-Batelière. Ein durch eine schwarze Kugel durchgefallener Gesandte hätte diese persönliche Niederlage zur Veranlassung eines europäischen Krieges machen können.

Im Jockey-Club gehört es zum vornehmen Wesen, offene Galanterien zu haben. Nirgends ist der Erfolg geschwätziger, und das Geheimniß schwieriger. Liebreiche Freunde stehen immer auf dem Anstande, bereit, Ihre Gänge auszulegen, Ihr Glück zu belauern, und Ihre verliebten Waterloo's zu verbreiten.

An jedem Abende, nach dem Mittagmahle, wird ein förmlicher Hof gehalten, wo diese kleinen Verräthereien geschehen. H....., ein gewaltiger Spieler, ein Hauptabenteuerjäger, geistreich, spöttisch, glücklich, ist der Schrecken aller Clubisten, die ein Geheimniß auf dem Gewissen haben. Er muß Tag und Nacht eine Armee von verkleideten Lakeien auf den Beinen haben; er weiß Alles, und sagt Alles; oft sogar das, was er nicht weiß. Er achtet nichts; nicht daß er die erlauerten Schwächen auf eine brutale Weise enthüllt; er treibt die Sache mit einer charmanten Anmuth; aber das Uebel ist immer das Nämliche. Wie wenn diese boshaften Bestrebungen nicht schon genügten, kommt ihm bisweilen auch noch der Zufall zu Hülfe.

Eines Abends, da alle Thüren offen, alle rednerischen Vorsichtsmaßregeln verschmäht waren, verleumdete

man die Frau eines Clubisten. H..... wettete hundert Louisd'or, daß er unverwerfliche Beweise liefern könnte. Plötzlich, das Lächeln auf den Lippen, den Stock in der Hand, mit harmloser Miene, erscheint der Gatte selbst. Er hat nur gehört, daß H..... eine Wette anbot, und voll Vertrauen auf den Scharfsinn des Wetters, wollte er durchaus mit ihm zur Hälfte gehen. H..... war nicht der Mann, diesen herrlichen Spaß sich entschlüpfen zu lassen. Seine Kaltblütigkeit war erhaben. Inmitten des lauten Gelächters seiner Freunde unempfindsam, unbefangen, dictirte er seine Bedingungen dem Gatten, der die Namen der Betheiligten nicht erfahren durfte. Acht Tage später brachte er ihm fünfzig Louisd'or. Diese Wette ist in das Jockey-Clubbuch eingetragen, wo man sie noch jetzt lesen kann.

Dieses Buch der Wetten ist heilig; Trotz Dem, der etwas Arges damit treibt! Die Seiten des Kataloges der Wetten sind numerirt und mit dem Handzuge versehen. Unter keinem Vorwande darf man auch nur eine einzige Zeile ausstreichen, ein einziges Wort an den Ausforderungen ändern, wie sie gestellt und angenommen sind. Man liest darin die tollsten und bizarresten Vorschläge. Dem Club ist Alles Stoff zur Wette, die Tugend der Frauen wie die Schnelligkeit der Pferde, die Zahlungsfähigkeit eines Banquier, wie die Geheimnisse der Politik. Dieses System hat sein Verdienst. Zwischen jungen und feurigen Leuten ist die Entfernung

der Erörterung von der Ausforderung nicht lange, und von der Ausforderung zum Kampfe noch kürzer. Auf ein einziges Wort, auf eine einzige Behauptung... Wette; jede Ursache zur Aufreizung verschwindet; der Zorn beschwichtiget sich, die Stürme legen sich. Die Wette ist ein höfliches Lügenstrafen, das einzige, das man annehmen kann.

Nicht alle Wetten haben eine heftige und angreifende Form, einige sind sogar drollig. Wie sollte man einem Freunde zürnen, der in einem Anfalle von Lustigkeit gewettet hat, daß Sie vor dem Verlaufe eines Jahres verheirathet, und vor zwei Jahren betrogen seyn werden? Ist's nicht das Einfachste, über die widrige Vorhersagung zu lachen, und den falschen Propheten Lügen zu strafen, indem man ihm sein Geld abgewinnt? Ein anderesmal wird eine Wette auf den nahen Tod eines Mannes gemacht, der sich seit zehn Jahren der besten Gesundheit erfreut. Wegen einer Wette muß man eben so wenig sterben, als wegen eines Testamentes, und dennoch hat es Herrn von V...y an Energie gegen einen solchen Scherz gemangelt. Er beunruhigte sich, hielt sich für brustleidend, lungensüchtig, wurde krank, und erst dann wieder gesund, als er die Aufhebung der Wette bewirkt hatte.

Der Jockey-Club ist hinsichtlich der Form eine Republik, und hinsichtlich der Ideen eine absolute Monarchie.

Nie gab es eine dem Anscheine nach so ausgedehnte und so liberale Constitution. Alles geschieht da nur auf dem Wahlwege, und doch gab es nie eine reellere Aristokratie.

In unserer Zeit sind zwei Dinge die unerläßliche Vervollständigung eines eleganten Anzuges geworden, ein Titel und eine Decoration. Jeder Gentleman will Edelmann und Legionär von gleichviel was seyn. Es ist nur noch eine Tolletteangelegenheit. Ein Titel nimmt sich vor einem Namen so gut aus! Ein rothes oder orangefarbenes Band hebt ein schwarzes Kleid so glänzend heraus! Dem Jokey-Club geht die Liebe des Titels vor dem Cultus der Decoration, und wird bis auf's Aeußerste getrieben. Neben historischen Namen brüsten sich Schmarotzernamen, von ihrem neubackenen Adel, bisweilen selbst von ihrem falschen Adel, bis zum Uebermaße angesteckt.

Die Diener sind angewiesen, jedem Mitgliede den Titel zu geben, der ihm gebührt. Unter so vielen Prinzen, Grafen und Marquis, verlieren sie den Kopf und das Gedächtniß. Wehe ihnen, wenn sie den Befehl übertreten! Daher adeln sie Jedermann, aus Furcht, sich zu irren. Sie wissen, daß kein einziger neu gemachter Graf nicht auf den Einfall geriethe, sich über einen unrechten Titel zu beschweren, und daß der geringste, in seinem Hochmuthe verletzte Patrizier, ihnen niemals verzeihen würde. Diese interessirte Gefälligkeit der Diener wird zum Gesetze für die Zukunft. Der Titel bleibt,

und Frankreich zählt einen Edelmann mehr. Diese Titel, durch die „d'Hozier in Livrée des Jockey-Club“ so freigebig verschwendeten Titel, erhalten sich auch ausserhalb des Jockey-Club's.

In Paris, selbst ohne Auserwählter zu seyn, ist nichts leichter, als Graf zu werden, ungeachtet des väterlichen und unadeligen Standes. Opfern Sie einige tausend Francs Banknoten bei einem Händler mit Pferden nach der Mode, und Sie gelten wie im Sturme für einen Grafen, wenn Sie nicht lieber Marquis werden. Die Kanzelei sieht darin nur Eifer. In den ersten Monaten des gekauften Adels, erröthet der junge Edelmann noch, wenn er seinen Namen einem tönenden Titel anreihen hört. Nach und nach faßt er sich ein Herz in seinem neuen Adel; er macht sich's darin behaglicher; dann wagt er die Krone; er erhebt sich schüchtern zu den Wappen. Aber bald kennen seine Zuversicht und sein Wappen keine Grenzen mehr. Er verschwendet die Wappen auf seinen Wagen, auf seinen Rockknöpfen, auf seinen Stöcken, auf seinen Hemden, auf den Hufeisen seiner Pferde; wenn er sich getraute, ließe er sie sich auf beide Arme und auf die Schulter tättowiren. Nach Verlauf einiger Jahre hat er völlig vergessen, daß er ein geborner Poupardin oder Chapuiseau ist, und er ärgert sich ganz roth über einen Vetter aus der Provinz, der den verschiedenen Phasen seines Adelbuchlebens nicht gefolgt ist, und ihn unartig bei dem Namen seines Vaters genannt hat.

Die Pforten des Tempels, für den Rest der Sterblichen so schwierig zu überschreiten, öffnen sich ohne Anstrengung vor dieser neuen Aristocratie, und vor der noch materielleren Aristocratie des Geldes. Die Ballottirung hat nur Artigkeiten und weiße Kugeln für den dummen und reichen Fabrikanten, für den zehnten lächerlichen und steifen Wechselmäkler, für den mit Steinkohle und Asphalt vollgestopften Speculanten. Wage es aber ein Mann von hohem Talente den Wechselfällen der Wahlabstimmung die Stirne zu bieten, und die Wahlabstimmung wird fatal für ihn ausfallen. — Wenn Voltaire mit der Anmassung, Mitglied des Jockey-Club's zu werden, wieder auf die Erde käme, er würde mit einer schwarzen Kugel durchfallen!

In einem Vereine, worin geistreiche Männer nicht selten sind, ist es unerhört, daß man dieser Aechtung des Geistes noch nicht ihr Recht widerfahren ließ. — Ein Candidat des Jockey-Club's kann Talg verkaufen, in Baumwolle speculiren, und man wird ihm weder seine Kerzen, noch seine Baumwolle vorwerfen; für Sie aber, der Sie von Ihrem Talente Gebrauch machen, ist der Jockey-Club nicht gemacht. Bei Dummen wäre diese Abneigung gegen das Verdienst begreiflich. Bei dem Jockey-Club ist sie nicht zu entschuldigen; denn er enthält eine beträchtliche Zahl von Leuten, deren ganzer Werth nicht im Firnisse ihrer Stiefel, oder in der Pracht ihrer Busennadeln liegt.

Wie kann man vom Jockey-Club sprechen, ohne

der Karten und Pferde zu erwähnen? Nur die ernsten Spiele, Whist, Piquet, Trictrac, sind dort zugelassen. Roulette, Dreißig und Vierzig, Kreps *) sind durchaus verboten. Selbst Landsknecht, das Modespiel, hat das Bürgerrecht nicht. Man hat im Jockey-Club viel gespielt, man spielt noch viel dort, man wird noch viel dort spielen; es kommen fabelhafte Picketspiele vor, fantastische Whist; aber die Verluste sind immer loyal gewesen, und kein einziger Spieler in den Verdacht gekommen, dem Glücke unter die Arme zu greifen. Anstatt für ihre Söhne die Verlockungen des Jockey-Club's zu fürchten, sollten die Väter sich glücklich fühlen, sie Mitglieder eines Vereines zu sehen, in welches nie Betrüger sich einschleichen, die in den elegantesten Salons von Paris so gewöhnlich sind.

Neben seinen Frivolitäten hat der Jockey-Club auch seine ernste und nationale Seite. So lange er sich Jockey-Club betitelt, ist er Lebemann in guter Gesellschaft. Aber er nennt sich auch Ermuthigungsgesellschaft zur Verbesserung der Pferdrace in Frankreich, und als solche erfüllt er eine nützliche Mission. Er naturalisirt die Pferderennen im Lande, stiftet Preise, verschafft den Departements Aufschwung und Beispiel. Jährlich giebt er den Züchtern mehr als fünfzigtausend Francs; endlich hat er, was sein größter Ruhm ist, und immer seyn wird, der Administration den zu be-

*) Ein englisches Würfelspiel mit 3 Würfeln. D. Ueb.

folgenden Gang angedeutet, und, Dank ihm, die Gestütadministration hat das Geleise verlassen, in welchem sie so lange Zeit gefahren war.

Charle de Boigne.

Die Kirchhöfe von Paris.

In der unbekannten Zukunft, die uns der Tod aufschließt, liegt etwas Großes und Heiliges. Daher findet sich der Cultus der Vorfahren in allen Ländern und zu allen Zeiten. Der civilisirte Mensch übergiebt einer geweihten Erde, neben der Umschließung der Orte, die er bewohnt, die Ueberreste seiner Verwandten und Freunde; der Wilde nimmt bei seinen Wanderungen die Gebeine seiner Väter mit sich. Ueberall umgiebt Ehrfurcht das Asyl der Todten; überall gebietet das Asyl der Todten die Gemüthssammlung und das Gebet.

Wenn der Anblick eines ländlichen Kirchhofes in der Seele so tiefe und so rührende Regungen erzeugt, warum dann läßt uns, in Folge eines traurigen Privilegiums, der Anblick eines Pariser Kirchhofes kalt und gleichgültig? Weil man in jenem in der Gegenwart Gottes und der Ewigkeit ist, und in diesem in der Gegenwart des Menschen, seiner Albernheit und seines Hochmuthes; die Pietät führt uns in jenen, die Neugier in diesen; auf dem Dorffriedhofe sinnt man nach

auf dem Kirchhofe des Père-Lachaise geht man spazieren.

Was für fromme Gedanken können diese vielen wunderlichen Bauten, und dieser Luxus von Grabschriften in mir erwecken, die weit mehr die Eitelkeit und den schlechten Geschmack der Lebenden, als die Tugenden der Todten bezeugen? Die Grabschriftensucht hat wahrhaftig die äußerste Grenze des Lächerlichen erreicht. Ich lasse die Namen und Thatsachen zu: sagen Sie mir, daß Ihr Gatte Bernhard hieß, daß er Staatsrath oder Krämer war, dieß interessirt mich wenig, aber ich glaube Ihnen. Wenn Sie beifügen: „Guter Gatte, seine untröstliche Wittwe rc. dieß interessirt mich nicht mehr, und Sie haben weniger Anspruch auf meinen Glauben."

Unsere Aedilen *) sollten einen Tarif für die Grabschriften festsetzen, wie es einen für den Boden giebt. Diese Steuer auf die Eitelkeit wäre eine fortschreitende Steuer: Die alltäglichen Eigenschaften würden eine eben nicht hohe Summe bezahlen, zum Beispiele:

Guter Gatte . . . 20 Fr.
Vortrefflicher Gatte 40 =

Sie würde für die seltenen Eigenschaften steigen:

*) Die „Aediles" waren zu den Zeiten der Römer obrigkeitliche Personen in Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude nebst der Polizei und Besorgung der öffentlichen Schauspiele hatten.

D. Ueb.

Guter Nationalgardist 100 Fr.
Vortrefflicher Bürger 200 "
Und so fort.

Diese neue Quelle von Reichthümern ist nicht zu verschmähen: die Stadt Paris hat nicht viel mehr als vierzig bis fünfzig Millionen Einkünfte.

Nach Annahme meines Tarifes würde das Lob nicht mehr übermäßig verschwendet werden, selbst nicht von den untröstlichen Wittwen. Die Grabschrift eines Kindes von sechs Jahren würde es nicht mehr künftigen Geschlechtern als einen Gegenstand unersetzlichen Verlustes darstellen. Diese letztere Art ist gleichwohl dem Père-Lachaise nicht eigenthümlich; ich habe anderswo, ich weiß nicht wo, das Grabmal gesehen einer

„Sehr erlauchten, sehr vortrefflichen
Und sehr mächtigen Prinzessin,
Alt einen Tag."

Das Lob macht jene noch kleiner, die es nicht größer machen kann. Gehen wir rasch an diesen eitlen Worten vorüber, und bleiben wir bei jenem so bescheidenen und doch so beredten Steine stehen; er spricht nur ein Wort, ein einziges:

„Marie."

Aber wie sehr durchdringt und ergreift mich das Gefühl, welches nur dieses einzige Wort hier hinzusetzen gestattete! Ich möchte jene kennen, die diesen Namen führte; und doch weiß ich Jenen Dank, die sie mir verhehlen, und nur Gott zum Zeugen ihres Schmerzes

wollen. War's ein junges, gutes, sanftes, liebendes Mädchen, das inmitten seiner Glücksträume für immer entschlummerte?... War's eine junge Mutter, ihrem Gatten entrissen, der sie anbetete, und Kindern, die sie beweinen, ohne noch das zu begreifen, was sie verloren haben?... O! ohne Zweifel wacht sie über sie!

Man hat über die Grabschrift eines Krämers gelacht, die also schloß:

„Seine Wittwe setzt seinen Handel fort,
Strasse Saint-Denis, 349."

Wohlan! — fast alle Grabschriften haben den nämlichen Sinn, fast alle sind zum Vortheile oder zur Eitelkeit der Familien an das Publikum gerichtet.

Eben so sehr, wie Prosa und Verse, mißfällt mir die ehrsüchtige Architectur auf den Kirchhöfen: ein Kreuz, einige Blumen, dieß sind die Zierden, die dazu passen. Besuchen wir diese traurigen Stätten, um dort Säulenreihen, Tempel und Statuen zu bewundern?

Hätten Reformen in unseren Tagen mehr Aussicht auf Erfolg, so würde ich eine vorschlagen: ich würde für Alle die Gleichheit des Grabmales vorschlagen.

Ich weiß, die Menschen sind nicht gleich; schon die Natur stellt zwischen ihrer physischen Kraft, ihrer Geschicklichkeit, ihrer Intelligenz, unbestreitbare Unterschiede auf, welche, sodann entwickelt, entweder durch die Arbeit oder Trägheit verändert, durch Tugend oder Laster, endlich und vorzüglich durch die fast unwiderstehliche Einwirkung der Institutionen und Regierungen sich von

Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und auf tausend Arten die Individuen trennen. Doch allzu oft begleitet der Hochmuth den Erfolg; man glaubt Alles zu seyn, weil man Etwas ist, wie wenn, in unserm complicirten Staatsleben, die großen Räderwerke ohne die kleinen spielen könnten, und man verliert an seinem wirklichen Werthe nach dem Verhältnisse der Sorgfalt, die man darauf verwendet, sich von dem Werthe der Anderen abzusondern.

Ich möchte also, daß der Tod ergänzte, was den Lehren des Lebens fehlt, und daß auf unsern Kirchhöfen die Grabmale, für Alle gleich, die Besucher an die unvermeidliche Gleichheit, die uns erwartet, erinnern sollten. Sie fänden da eine hohe und ernste Lehre.

Errichtet wahrhaft großen, wahrhaft nützlichen Männern Monumente; errichtet sie auf Euern Plätzen den Blicken, der Bewunderung, der Nacheiferung, der Anerkennung Aller! Duldet nicht, daß das Gold des Wucherers, des Bankerottirers, der Buhlerin an geweihten Stätten ein Grabmal errichten könne, dessen Luxus und Inschrift die öffentliche Moral betrügen oder beschimpfen!

Zur Begründung meiner Betrachtungen möge es mir vergönnt seyn, folgende Fabel beizufügen.

Die beiden Grabmale.

Fabel.

Ein mit Glücksgütern überhäufter Türke besuchte zu Stambul den Friedhof, wo, der Reihe nach, Jeder

aufgenommen wird, reich oder arm. Er traf einen Jüngling in gemeiner Tracht, der an einem bescheidenen Grabmale betete. „Ah!" sagte er zu ihm, „ist dieß das Grabmal Deines Vaters? Wie beklage ich Dich, daß Du kein schöneres aufstellen konntest! Da sieh dieses an, wie schön es ist! Mein Vater schlummert unter diesem Monumente, wo der düstere Granit mit dem weißen Marmor sich verbindet; und Du kannst auf seiner Vorderseite seinen Namen, seine Titel und seinen Rang lesen."

„Genug, genug," antwortete ihm der Jüngling; „wenn die Zeit ihr Ende wird erreicht haben, am Tage der Auferstehung, am Tage, an welchem vor Allah der Böse und der Gute erscheinen werden, seine Gnade anzuflehen, wird mein Vater, bevor der Ihrige, nach vernommenem Zeichen, unter dieser schweren Masse sich umzukehren vermag, dem Himmel zurückgegeben seyn."

S. Lavalette.

Herr Mélange und Compagnie,

Weinhändler, Krämer, Materialist, Garkoch, Apotheker, Wursthändler, Bäcker, Milchhändler ꝛc. ꝛc.

Das industrielle Paris.

Es vergeht selten ein Tag, ohne daß nicht Herr Mélange vor einer unserer correctionellen Kammern erschiene. Der lustige Kunde könnte allein eine beschäftigen.

Bald antwortet Herr Mélange, welcher der Proteus unserer industriellen Zeit ist, wenn der Huissier ihn unter der Form einer ehrbaren Milchfrau aufruft, die viel Wasser und ein wenig Kraftmehl in die Milch gegossen hat, um die Menge derselben zu vergrößern. Sie glauben mit einem lindernden und hirtenmäßigen Getränke sich zu stärken, und bringen ganz einfach Kraftmehl in Ihren Magen.

Bald tritt er mit dem kräftigen Anscheine eines Mehlhändlers auf, der in seine Säcke drei Fünftel gemahlenes Getreid, und zwei Fünftel gesiebten Gyps schüttet. Dieser Gyps verursacht dem Verzehrer gräßliche Schlundcoliken; doch was liegt daran, wenn es nur dazu beiträgt, das Vermögen des Industriellen zu begünstigen.

Ein anderesmal ist Herr Mélange ein ehrlicher Krämer, der Mehl von verdorbenen Bohnen in seinen Leinsaamen, oder Meerauswurf in sein Küchensalz mischt; auf diese Art verschlimmert der erweichende Pseudo-Umschlag das Uebel, welches er heilen sollte, und das vermeintliche Salz vergiftet, anstatt zu salzen. Aber was thut dieß! Der Mensch ist hienieden, um zu leiden, und im Grunde ist's etwas Gesalzenes, wär's auch nur das Andenken an den Krämer.

Manchmal ist Herr Mélange ein wackerer Wursthändler, der seine Schlackwürste mit Fleisch von zu Montfaucon abgetakelten Pferden anstopft. Der sinnreiche Verkäufer antwortet auf dieß: „Von zwei Fällen

einer: entweder der Verzehrer täuscht sich darin nicht, und dann kann er nicht sagen, daß er betrogen sey; — oder er täuscht sich darin, und was verschlägt ihm dann Pferdfleisch oder Schweinfleisch, da er das Eine für das Andere hält!"

Garkoch mit einer als Hasen verkleideten Katze, mit einem Reh gewordenen Hammel; Apotheker mit betrügerischen Arzneiwaaren, Spinnmeister mit baumwollgemengten Leinenfäden, ist Herr Mélange nach und nach Alles dieß, wenn er nicht Alles dieß zugleich ist.

Und am häufigsten, um den Zauber auf's Höchste zu treiben, wägt Herr Mélange seine verfälschten Waaren auf falschen Waagen. Das Enthaltende ist mit dem Inhalte in Beziehung gebracht, und die Quantität theilt das Loos der Qualität.

Zu Hause, in seinem gewöhnlichen Leben, ist Herr Mélange ein Mann, wie ein anderer. Nur mischt er in seine kindliche Liebe ein wenig Begehrlichkeit nach der Erlangung einer Erbschaft, — in seine Liebe zu jener, die er zu seiner Lebensgefährtin machen will, ein wenig Zärtlichkeit für die Mitgift, die er zur Gefährtin seiner Handelsfonds machen will, — in seine väterliche Liebe ein wenig Neigung zu den moralischen, und mittelbar selbst zu den materiellen Früchten, welche eine gut ausgebeutete Kindheit verschaffen kann, — in seine Vaterlandsliebe ein wenig Sympathie für die Börsen, Ehrenkreuze, Stellen, vorzüglich für die Lieferungen, und für andere Güter, die der offizielle Gott Denjenigen

spendet, welche ihm anzugehören geloben . . . Man darf noch von Glück sagen, wenn nicht Herr Mélange in seine eheliche Liebe ein wenig Arsenik mischt!

„Niemals, wenn Herr von Mélange vor den Gerichten erscheint, verfehlt der Staatsanwalt, seine schrecklichste Stimme zu erheben, und gegen die Häufigkeit dieser abscheulichen Verfälschungen zu donnern. Er fordert die Richter auf, sich nur streng zu zeigen, und durch exemplarische Strafen, die über diese sträflichen Betrügereien rc. rc. bestürzte Einwohnerschaft wieder zu beruhigen. Hierauf spricht das Tribunal eine Geldbuße von zehn bis fünfzig Francs, und Gefängnißstrafe von acht Tagen bis zu drei Monaten aus, und die Einwohnerschaft geht fort, und rühmet den Schutz des Gerichtes, während sie bei dem Restaurateur ein Beefstak von einer Stute verzehrt, und aus der Seine geschöpften Bordeaux trinkt.

Die Einwohnerschaft bekommt eine Unverdaulichkeit . . . Möge sie nicht zittern; Da ist ein aus verschimmelten Erbsen gemachter, erweichender Umschlag, und braucht sie ein Senftplaster, so werden wir köstlichen Senft bekommen, der nur drei Viertheile Asche enthält. Ein rührendes Beispiel des Einflusses, den immer das Gericht auf die Sicherheit und das Wohlergehen der Einwohnerschaft ausübet!

Ernstlich gesprochen, wäre es, seitdem es comercielle Betrügereien giebt, und sie sich vermehren, je mehr man sie bestraft, nicht Zeit, anzuerkennen, daß

die verordneten, oder wenigstens gegen die Frevel verhängten Strafen, in keinem Verhältnisse zur Schwere jener Frevel stehen? Daß einige Tage oder selbst einige Monate Gefängniß, nicht hinreichen, eine Verfälschung genügend zu bestrafen, die der schwerste aller Frevel ist, weil sie mindestens ein an allen Bürgern verübter Diebstahl ist, verbunden mit Mißbrauch des Vertrauens, und weil sie bisweilen sogar so weit geht, was als ein Verbrechen erscheint, die Gesundheit und das Leben der Käufer zu gefährden? Zur Zeit sind diese Verurtheilungen nur leere Paraden; der Verbrecher hat zum Voraus die schlimmen Ausgänge berechnet, die in keinem Falle die Vortheile des Betruges aufwiegen können, und die mit einem kraftlosen Gesetze ausgerüsteten Gerichtshöfe bleiben diesen Exessen gegenüber machtlos, deren Wichtigkeit und Schwere sie besser als irgend Jemand kennen.

Herr Mélange macht einen sehr einfachen Ueberschlag:

Die Waaren verfälschen, oder am Gewichte betrügen, trägt mir ein . . . . 1,000 Fr.

Werde ich erwischt, so kostet die Verurtheilung 3 Fr.

Reiner Profit: 997 Fr.

Das Verhältniß ist nicht übertrieben. Die Richter selbst wissen es, und Herr Mélange, ach! weiß es nur allzu gut.

Daher ist es für Herrn Mélange nur noch eine leere Förmlichkeit, vor die correctionelle Polizei hinzu-

treten. Am öftesten läßt er sich wegen ungehorsamen Ausbleibens verurtheilen, so wenig erschreckt ihn sogar das Maximum! Wenn er zu erscheinen geruht, läugnet er, um sich eine Haltung zu geben, oder wendet Unvorsichtigkeit vor, wenn nicht das Versehen eines Andern. Wenn man aber seine Bücher einsehen könnte, würde man sich überzeugen, daß die wenigen Francs Geldstrafe und die wenigen Monate Gefängniß, zum Voraus darin als eine ausstehende Schuld des Hauses Mélange und Compagnie gebucht sind.

„Und wie wenn es an der brutalen Thatsache einer gegen ein so schweres Attentat verhängten, so leichten Strafe nicht genug wäre, vermindern sie noch tausend Nebenumstände im Geiste des Herrn Mélange. Also, wenn dieser würdige Handelsmann im Gerichtssaale wartet, bis seine kleine Angelegenheit an die Reihe kommt, sieht er — einen Buchhändler der vergessen hat, seinen Namen unter die Ankündigung eines Werkes zu setzen, oder diese Ankündigung in der Bibliothek zu hinterlegen, in eine Geldbuße von dreitausend Francs verurtheilt; — einen Herausgeber, der sich aus Versehen einer unbedeutenden Vignette bedient hat, ohne sie zuvor von der Censur genehmigen zu lassen, in eine dreimonatliche Gefängnißstrafe und in eine Geldbuße von fünfhundert Francs verurtheilt; — ein Journal, das die Liebe eines Deputirten zu besoldeten Stellen nachdrücklich angeklagt, oder einen Schriftsteller, der den Widerruf eines Amtsgenossen mit Energie be-

zeichnet hat, zu sechs Monaten Gefängniß und zehntausend Francs Geldbuße verurtheilt. Dann wird Herr Mélange, sobald er aus dem Munde des Präsidenten seine fünfzig Francs Geldbusse und seine acht Tage Gefängniß vernommen hat, ganz freudig heimkehren, und sich die Hände reibend sagen: „Welch ein Elender ist der Buchdrucker! Dieser Herausgeber ist wohl ein sehr strafbarer Mann! Wie kann es doch solche Lumpen geben, wie dieser Schriftsteller und dieser Journalist! Man hat recht gethan, sie tüchtig zu klappsen. Es ist wahrhaftig nichts mehr heilig auf Erden!"

Und Herr Mélange erhöht sich in seiner eigenen Werthschätzung mit allem dem, was durch den Vergleich der Strafen jene abscheuliche Spitzbuben verloren haben, die er so eben zehnmal ärger bestraft werden sah, als sich. Diese so leichte Verurtheilung war schlechterdings in seinen Augen eine moralische Quasi-Lossprechung; beziehungsweise ist sie fast eine Vergötterung.

Daher ist es nicht selten, Herrn Mélange sich für ein Opfer ausgeben zu sehen, und sogar als einen heiligen Vincenz von Paul. Vor einigen Wochen erklärte er zu Rouen, daß, wenn er Wasser und Kraftmehl in seine Milch geschüttet habe, dieß im Interesse der Mägen geschehen sey, die ihn mit ihrem Vertrauen zu beehren gefälligen. Die Milch ist, ihrer Natur nach, unverdaulich, während sie mit Wasser vermengt sehr gut behagt. Und der wackere Mann legte zur Unterstützung seines Satzes eine Tabelle verglichener Sterblichkeit vor.

Seit dem Gebrauche seiner gewässerten Milch, befanden seine Kunden sich vortrefflich ... und sein Handel auch.

Ein würdiger Menschenfreund! Warum machte er nicht auch eine andere Erwägung zu Gunsten seiner fabrizirten Milch geltend? Im Falle der Herr die Tasse mit Kraftmehl versetzte Milch nicht tränke, wäre für die Haushaltung nichts verloren; Madame könnte sie zum Steifen der falschen Hemdkrägen benützen.

Das Uebel ist wirklich und wurzelt tief, und es ist dringend, ein Mittel dagegen zu finden, vorzüglich ein Mittel, das jenen nicht gleicht, welche Herr Mélange, der Apotheker, verkauft.

Nicht der gute Wille fehlt den Richtern, sondern das Gesetz. Welches Einhaltthun läßt sich von einem Gesetze erwarten, das die Verfälschung, selbst mit ungesunden Artikeln, zu einem alltäglichen Vergehen macht, mit gewöhnlichen Strafen belegt, und überdieß in welchem Verhältnisse! Wir haben gesehen, daß man weniger Gefahr läuft, ein Krämer zu seyn, der ein ganzes Quartier vergiftet, als ein Buchdrucker, der einen Anschlagzettel auf weißes Papier gedruckt hat!

Der Kaufmann, welcher hundert, tausend, zehntausend vertrauende Käufer bestiehlt, und vorzüglich der Kaufmann, der, indem er sie bestiehlt, ihre Gesundheit gefährdet, ist wohl viel strafbarer, als der Verbrecher, der eine Uhr aus der Hosentasche des Vorübergehenden nimmt, oder der sogar ein Schreibpult aufsprengt. Die Strafe sollte also stärker seyn, und vorzüglich müßte

man besondere Zusätze beifügen, die ihre Wirksamkeit vervollständigen könnten.

In einigen Ländern wurden die Verfälscher mit dem Ohre an die Thüre ihrer Magazine genagelt; bisweilen schnitt man ihnen sogar die Ohren ab. Wir verlangen keine solche Qual, um so weniger, als der Herr Wursthändler Mélange im Stande wäre, die abgeschnittenen Ohren zu irgend einem schrecklichen Betruge zu benützen.

Es giebt aber andere Mittel, die besser unserer Civilisation, und dem Herrn Mélange noch weniger entsprechen.

Eine Bestimmung in unsern Gesetzen erlaubt die Untersagung der bürgerlichen und Bürgerrechte; warum sollte nicht der betrügerische, wohl überwiesene, sogar rückfällige Verkäufer, wenn man will, des Rechtes, zu handeln, beraubt werden?

Die Ausstellung, welche man auf Elende anwendet, für welche der Galgen weniger ein sühnender Schandpfahl als ein Schauplatz der rohesten Gotteslästerungen ist, würde, wenn sie in unseren Gesetzbüchern existiren muß viel wirksamer auf die großen Strafbaren angewendet gewesen seyn, die wegen eines gemeinen Gewinnes, einen Angriff auf die Existenz von mehren tausend Bürgern machen. Durch eine öffentliche Strafe trifft man sicher den Angriff auf das Publikum.

Man schlägt die Namen der von den Assisenhöfen Verurtheilten an die Mauern an, und diese öffentliche

Verkündung ist in Bezug auf das sociale Interesse immer unnütz. Wenn man auf allen Kreuzstraßen die Namen der betrügerischen Kaufleute sichtbarlich anschlüge, so gewänne die Einwohnerschaft dabei an Sicherheit, und die correctionelle Polizei verlöre an Angeklagten. Glückliche Wahl! Denn man muß sich nicht täuschen: es giebt nur zwei wirksame Strafen gegen diese Art von Betrug, — die ungeheure Geldbuße, die den Strafbaren in seinem Gewinne angreift, im Gelde, — die persönliche Infamie, die in seinem Erwerbsmittel ihn angreift, im Handel.

Dieß oder etwas Anderes, gleichviel! Man braucht ein Gesetz, welches den Fortschritt der Industrie des Herrn Mélange hemmet. Dieses Gesetz wird man machen, — wenn das Uebel so groß seyn wird, so groß, daß es eines heroischen Mittels bedarf, — wenn die Kämpfe unserer Politik, die am öftesten nur Zwiste aus Privatinteressen sind, erlauben werden, sich mit Fragen von allgemeinem Interesse zu beschäftigen, und endlich (ich flüstere es Ihnen in's Ohr), wenn Herr Mélange kein einflußreicher Wähler mehr seyn wird.

Altaroche.

Die Kinder in den Tuilerien.

Die modernen Mütter haben die Aeußerung der Mutter der Gracchen, welche, auf ihre Kinder weisend,

sagte: „Hier sind meine Juwelen und mein Schmuck," sehr mißbraucht.

In der That richten viele junge Mütter ihre Kinder so ab, daß diese armen kleinen Wesen ihnen gut gehen, und ihre Vorzüge erhöhen, ohne sich übrigens um ihre Gesundheit zu bekümmern, die sie gefährden, um ihren Geist, den sie überjagen, und um ihre Eitelkeit, die sie aufregen.

Der Vorwand, den man nimmt, um so viele junge Mädchen in die Tuilerien zu schicken oder zu führen, wo sie über das Seil springen und Reif spielen, — angezogen, die Einen wie Schweizerinnen, die Andern wie Andalusierinnen, ist: sie eine Uebung machen zu lassen, ihrer Gesundheit nützlich, und der Entwickelung ihrer Kraft günstig.

Aber der wahre Grund ist, sich als Mutter von reich oder wenigstens elegant gekleideten Kindern zu zeigen.

Wär' es anders, so würde man nicht kleinen Mädchen von sechs Jahren Schnürleibchen anlegen, man würde ihre Füsse nicht in zu enge Schuhe stecken.

Man zöge ihnen keine schönen Kleider an, die sie nicht zerreissen dürfen.

Sehen Sie einmal alle diese Kinder an; es ist kein Einziges darunter, welches springt, um zu springen; — Alle schauen um sich, ob man sie sieht, ob der sie umgebende Kreis zahlreich genug ist; — Einige beginnen ihre Talente erst dann zu zeigen, wenn sie unter den Anwesenden schöne Welt sehen.

Und da sie mit gierigem Ohre die Complimente und Lobsprüche hinnehmen, die man, wegen ihres Gesichtes oder ihrer Toilette, der Mutter oder der Bonne macht, wie sie da schon melancholische Züge erkünsteln, wie sie den Mund kleiner machen, wie steif sie sich halten, was für Mienen sie machen! — welche Affectation, welche Lüge, welche Eitelkeit!

Ein kleiner Knabe ist ein kleiner Knabe. Wenn Sie ihm schöne Kleider anziehen, wird er sie zerreissen, beschmutzen, er muß laufen, springen, lustig seyn.

Ein kleines Mädchen ist nur eine kleinere Frau; — es wird sich nicht verwandeln; es wird groß werden, weiter nichts. Ein kleines Mädchen von sechs Jahren ist zu Allem bereit.

Nichts ist so gefährlich und so lächerlich, als sie so daran zu gewöhnen, Blicke zu suchen, Eindruck zu machen, auf einer Bühne zu leben.

Dieß sind keine Kinder mehr, die sich ergötzen, das sind Tänzerinnen, die nach Beifallklatschen streben.

Späterhin setzt man diese theatralische Erziehung fort; das Clavier gewöhnt sie, öffentlich zu singen, wie sie dort öffentlich über das Seil sprangen; — dann, wenn sie die ernsten Pflichten des Ehestandes übernommen haben, können sie nicht ohne Zuschauer, ohne Erfolge, ohne Beifallklatschen leben.

Stille und Einsamkeit langweilen sie; sie wollen scheinen, sie wollen eine Rolle spielen, — sie wollen

die Blicke fesseln, von sich reden machen, — sie wollen es um jeden Preis.

Man muß jedoch gestehen, daß die größte Zahl noch vor dem äussersten Mittel zurückfährt, ihren Männern Arsenik zu geben — um die Trägheit der öffentlichen Aufmerksamkeit ein wenig zu zwingen.

Alphonse Karr.

Die Wittwen des Teufels.

Wenn Sie sie schön und fröhlich vorübergehen sehen, haben Sie sich niemals gefragt, wohin sie gehen, und was dereinst aus ihnen werden wird?

Sie sind charmante Frauenspersonen, die an der Gesellschaft nur durch Blumenbande hangen. Anderen feste Versorgungen, die häusliche Glückseligkeit, die friedlichen Tugenden und verborgenen Laster überlassend, leben sie auf den Schwingen des Zufalles, ohne Zügel, ohne Maß, mit gleichem Freimuthe das zeigend, was sie Gutes haben, und das, was sie Böses thun. Ihre Mission ist nur Freude und unerschöpfliche Zärtlichkeit; ihr Evangelium lehrt Nächstenliebe, übermäßige Liebe, die sie mit einer aufrichtigen und glühenden Andacht üben; — sie sind barmherzige Schwestern, die sich dem Troste der Reichen und der Linderung der Glücklichen weihen.

So lange sie jung bleiben, ist ihnen das Leben leicht und lachend. Sie brauchen sich nur dem Hauche der Phantasie hinzugeben, der Woge des Vergnügens, dem süssen Gemurmel, welches sie einladet und ihnen liebkoset. Die Sorge um den kommenden Tag stört nie die Heiterkeit ihres Geistes. Sie schweben wonnestrahlend und leicht dahin, auf Gerathewohl ihren Blick, ihr Lächeln, ihre Angel auswerfend. Jeder Tag bringt ihnen neue Feste und neues Glück. Jede Seite ihres Romanes ist ein neues, von einer unvermutheten Person ausgefülltes Kapitel. Der Held von gestern wird diesen Abend verschwinden, und morgen ersetzt seyn. Und in diesen tausend Revolutionen verweilen sie unveränderlich getreu der Liebe, dem Vergnügen, dem Luxus, der Mode, allen Eitelkeiten, welche den Kopf und das Herz einer Frauensperson einnehmen und regieren.

Aber Alles auf dieser Welt geht vorüber, und endet. Eines schönen Tages macht die Jugend Miene, fortzugehen; sie verkündet ihren Rückzug durch eines von jenen niederdonnernden Nichts, welche die Trostlosigkeit auf ihren Weg streuen: — ein weißes Haar, — eine Runzel, — der Stich des Wurmes in die aufgeblühete Blume. Kaum hat sie Lebewohl gesagt, als sie schon ferne ist, auf ihrer Flucht die Reize und Lockungen mitnehmend, die ihr Gepäcke bildeten.

Und dann, wenn die Jugend und die Schönheit fortgezogen sind, wenn die Liebesgötter und das Glück entschweben, was wird aus diesen Frauenspersonen, welche

die Kunst, zu gefallen, so reichlich ausbeuteten, und die Einkünfte und das Kapital zu gleicher Zeit verschwendeten?

Zwei Herren von einem gewissen Alter, fünfzig bis sechzig Jahre alt, saßen unter einem Kastanienbaume des Gartens der Tuilerien an einem schönen Morgen des jüngsten Frühlings. Einer von Beiden richtete an den Andern diese philosophischen Betrachtungen, und diese ziemlich in Verlegenheit setzende Frage, die er mit einer merkwürdigen Hartnäckigkeit wiederholte:

„Was wird, ich bitte Sie, aus diesen durch die Zeit entthronten Souveraininnen, und wo könnte ich sie wiederfinden?"

„Ich weiß es nicht," antwortete der Andere mit einer unbekümmerten und ruhigen Miene, „ich weiß es durchaus nicht; aber was liegt Ihnen daran, mein lieber Palémon?"

„Es liegt mir viel daran, wie Sie sehen werden, mein lieber Benedict. Sie sind immer ein ernsthafter, friedlicher Mann gewesen, den Leidenschaften fremd, und ich finde Sie so wieder, wie ich Sie vor zwanzig Jahren verlassen habe. Ich dagegen habe eine sehr thätige Jugend verlebt, und voll charmanter Abenteuer. Kurze Zeit nach meinem Austritte aus dem Collegium, durch die Erbschaft eines Onkels reich genug geworden, um nach meinem Geschmacke zu leben, sagte ich der Provinz Lebewohl, und kehrte nach Paris zurück, wo ich Robert wieder fand, unsern ehemaligen Kameraden von Sainte-Barbe.

„Zwischen uns Beiden bestand das, was die wahren und soliden Freundschaften begründet: wir glichen uns in Gefühlen und Geschmack, wir waren verschieden durch Geist und Charakter. Beide frei und voll Feuer, faßten wir den festen Entschluß, unsere schönen Jahre lustig zu verleben, und unsere Vorzüge zu benützen. So waren wir denn auf das Pariserschlachtfeld geschleudert. Unsere ersten Versuche waren von zahlreichen Erfolgen gekrönt, und wie hätte es uns bei gutem Willen, Muse, Vermögen, Jugend und angenehmen Aeußern nicht gelingen sollen? denn, ich kann es jetzt sagen, und Sie werden sich dessen vielleicht erinnern, wir waren Beide ziemlich hübsche Jünglinge.

„Nichts widerstand uns; freilich griffen wir eben nicht viel die Citadellen an, worin die Tugend Garnison hielt. In dieser Laufbahn angenehmer und leichter Eroberungen, übertraf mich, ich muß es gestehen, Robert weit. Ich betrachtete ihn stets als meinen Meister. Er war ein ächter Held, unwiderstehlich im Angriffe, herrlich im Triumphe. Man hatte ihm den Beinamen „der Teufel“ gegeben, wegen seiner Heldenthaten; die galante und frivole Welt, in welcher wir lebten, nannte ihn nie anders, als Robert der Teufel, und es war für meinen Freund keine mittelmäßige Gemüthsbewegung, als er späterhin unter dem nämlichen Titel, die berühmte Oper von Scribe und Meyerbeer erscheinen sah.

„Wir haben unser lustiges Leben etwa zwanzig Jahre

lang geführt; warum kann man es nicht immer führen! Aber leider nehmen wir Männer ein Ende, wie die Frauenspersonen. Die Sattheit, die Unfähigkeit, die Gebrechen, setzen uns in Ruhestand. — Dieser Ausgang kam uns früher, als wir es gewünscht hätten. Robert besaß etwa sechzig Meilen von Paris die Domaine Margaillac, einen lieblichen Aufenthalt, mit lachenden Gärten, einem schönen Parke, und malerischen Umgebungen; dorthin zogen wir Beide uns zurück, um von unsern Anstrengungen auszuruhen, und unsere Laufbahn sanft zu beschließen.

„Wir hatten gute Bücher, gute Weine, gute Erinnerungen: ist dieß nicht Alles, was das Glück im abnehmenden Leben bildet? Wie viele süsse Stunden sind in jenen häufigen Gesprächen verflossen, die uns die Vergangenheit neu belebten: er bildete sich ein, daß die Frauenspersonen, um deren Liebe er einst geworben, in ihren Herzen ihm einen Altar errichtet hätten. Unter der Herrschaft dieser schmeichelhaften Idee, machte er im jüngsten Winter sein Testament, als er den tödtlichen Anfall jener Krankheit fühlte, die ihn weggerafft hat. „„Mein lieber Oscar,““ sagte er zu mir, „„Dir übertrag' ich den Vollzug meines letzten Willens. Ich vermache Dir unsere Behausung Margaillac. Von dem Reste meines Vermögens, das ich meinen Neffen hinterlasse, hab' ich zum Voraus eine Summe von hunderttausend Francs abgezogen, deren Vertheilung an meine Wittwen Du besorgen mußt. —““

„So nannte er die zärtlichen Gegenstände seiner ehemaligen Liebschaften.

„Unter den reizenden Frauenspersonen, die meine glücklichen Tage verschönert haben," fuhr Robert fort, „befinden sich zehn, die den ersten Rang einnehmen. In diesem Album sind ihre Namen enthalten, wie folgt: Athenaïs, Colombe, Antonia, Rosine, Susanna, Flora, Olympie, Armide, Arthemise, Rosalba. Du hast sie gekannt, und wirst ihren Namen alle Details beigefügt finden, die mein Gedächtniß sammeln konnte. Ich will diesen auserlesenen Frauenspersonen ein Unterpfand meiner Dankbarkeit geben, und sie zum letztenmal für die Liebe, die sie für mich gefühlt, und für die Erinnerung belohnen, die sie mir bewahret haben. Jeder von ihnen gab ich einst mein Porträt; das Legat soll unter jene vertheilt werden, die dieses Bild aufbehalten haben, und es Dir werden zeigen können. Sind etwa Einige von der Weltbühne verschwunden, oder besitzen einige Vergeßliche das Porträt nicht mehr, soll ihr Antheil den Uebrigen zukommen. Das ist eine Tontine.*) Dieß, mein lieber Oscar, ist die Mission, die ich Deiner erprobten Ergebenheit anvertraue. Ich bin überzeugt,

*) Eine Art Leibrentenanstalt, erfunden von dem Italiener Lorenz Tonti im 17. Jahrhunderte, und wobei die Zinsen nach dem Tode eines Theilnehmers immer den Ueberlebenden zufallen, das Kapital aber nach dem Tode des letzten Theilnehmers dem Staate oder Tontinenschuldner. D. Ueb.

daß Du sie gewissenhaft vollziehen wirst; da ich aber Deinen Eifer nicht mißbrauchen will, so verlange ich von Dir nur eine dreimonatliche Nachforschung, wornach Du die Mitbewerbung schließen wirst."

„Zwei Tage nach Ertheilung dieser Anordnungen, starb Robert; treu meinem ihm gemachten Versprechen, und mit den hunderttausend Francs versehen, die er mir übergeben hatte, kam ich nach Paris, um seine Legatäre zu suchen. Seit meiner Ankunft sind schon drei Wochen verflossen, und bis jetzt alle meine Schritte fruchtlos gewesen. Ich kenne mich in diesem Paris nicht mehr aus, wo ich seit zwanzig Jahren nicht mehr war; es ist für mich ein neues Land; ich finde mich darin nicht zurecht, und weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich wenden soll, um zu erfahren, wo ich die Frauenspersonen wieder finden könnte, die einst mit dem Teufel lebten."

In dem Momente, da Herr Oscar Palémon seine Rede schloß, streckte sich eine dürre runzelige Hand gegen ihn aus. Dieß war die Stühlevermietherin, die ihre Bezahlung verlangte.

„Wollen Sie kleines Geld, mein lieber Palémon?" fragte Herr Benedict.

„Herr Palémon!..." wiederholte die Stühlevermietherin... „dieß ist ein mir nicht unbekannter Name."

„Wahrhaftig, gute Frau?" versetzte der Testamentsvollstrecker des Teufels mit einem verächtlichen Lächeln.

„Ei! ei!" fuhr die Alte fort, „Sie brauchen nicht

roth zu werden, mein schöner Herr; seiner Zeit war man etwas werth, und es gab mehr als einen Stutzer, der sich geschmeichelt fühlte, Rosalba Delorme näher zu kennen . . ."

„Wie, Sie wären? . . . Da ist denn doch Eine!" rief Herr Palémon aus; „Sie sind Rosalbe Delorme, jene hübsche kleine Blonde?"

„Ja, mein Herr, ich war blond, leider! denn die Blonden dauern nicht so lange, als die Braunen; wäre ich braun gewesen, so würde ich mich drei bis vier Jahre länger conservirt haben, und nicht dahin gebracht seyn, wo Sie mich sehen. Ich war daran, mein Glück zu machen, als ich meine Frische verlor. Ich wurde vernünftig; ich war fest entschlossen, für meine alten Tage zu sparen, und ein Russe hatte mir versprochen, bei seiner Rückkehr von Petersburg mich mit Reichthümern zu überhäufen, wohin er zur Erhebung einer Erbschaft gereiset war, doch als er zurückkam, war's nicht mehr so; ich war verwelkt, und zählte doch nur neunundzwanzig Jahre. Die Braunen halten sich bis zu dreißig und einigen Jahren. Ah! warum war ich nicht braun!"

„Sie erinnern sich also meines Namens?" fragte Palémon.

„Ich erinnere mich Ihrer, wie wenn sich's erst von gestern datirte. Wir haben uns mittelbar gekannt; Sie standen in einem sehr vertrauten Verhältnisse mit einem meiner Freude, den Sie gewiß nicht vergessen haben: Robert, genannt der Teufel."

„Robert der Teufel! Das ist ein Theaterstück."

„Ja, aber es war auch ein schöner junger Mann, der Sie anbetete, und den Sie eben so sehr liebten."

„Das ist wohl möglich . . . ich habe eine dunkle Idee davon . . . aber es hat ihrer so Viele gegeben, daß man, um sich Aller zu erinnern, ein Engelsgedächtniß haben müßte."

„Robert hatte Ihnen sein Porträt gegeben."

„Ah! . . . ich besaß auch viele Porträte von den Herren, habe aber kein einziges mehr davon. Wenn man im Unglücke ist. Sie begreifen, verkauft man solchen Firlefanz. Die Porträte gingen mit den Juwelen und Schmucksachen nacheinander fort . . . Doch Sie machen, daß ich mit Ihnen plaudere, und indessen, sehen Sie, geht da unten ein Herr fort, ohne für seinen Stuhl bezahlt zu haben."

Die Vermietherin eilte verfolgend dem Delinquenten nach, und Herr Palémon stand auf, und sagte:

„Ei, der Anfang ist nicht glücklich; da ist nun schon ein Name aus meiner Liste auszustreichen, und die Vertheilung von zehntausend Francs unter die andern Legatäre Roberts vorzunehmen."

Eine Stunde nach dieser Bewegung, fand Herr Palémon, nach Hause kehrend, einen Brief, der folgende Einladung enthielt:

„Die Frau Baronin von Firbach bittet Herrn Oscar Palémon, ihr die Ehre zu erweisen, den Abend des Sonnabends den 30. April bei ihr zuzubringen."

„Wer ist diese Baronin? Woher kennt sie mich? Aus welchem Grunde bin ich eingeladen? Woher kommt es, daß Sie mir erst heute früh eine Einladung für diesen Abend sendet?“ In der Regel geschehen Einladungen einige Tage früher. Eine Baronin sollte das Uebliche besser kennen; aber es liegt nichts daran; ich bin nach Paris gekommen, um eine Mission zu vollziehen, und werde vielleicht bei der Baronin irgend einen eleganten Lebemann von ehedem finden, der mir auf die Spur dessen, was ich suche, zu verhelfen vermögen wird.“

Fortwährend mit diesen Betrachtungen beschäftiget, was den ganzen Tag über dauerte, begab sich Herr Palémon um neun Uhr zur Baronin, Straße de la Michodiére.

Das Haus sah unbedeutend aus, die Treppe war wenig erleuchtet, die Wohnung hinlänglich geräumig, aber eingeräuchert, schlecht unterhalten, mit Möbeln, die aus dem Kaiserreiche datirten, mit verschossenen Draperien, abgeschuppten Vergoldungen. Im Vorzimmer öffnete ein Bediente in himmelblauer, ölfleckiger, mit schwarzangelaufenem Silber galonnirter Livrée, die Thüre des Salons, und meldete mit einer rauhen Stimme Herrn von Palémon.

Vier Gruppen waren an vier Spieltischen vereiniget. — Eine Dame von ansehnlichem Alter, von hoher Gestalt, und mit einem Gesichte, das nach Majestät strebte, näherte sich Herrn Palémon, und dankte ihm

für die gütige Annahme ihrer Einladung; dann faßte ihn die Baronin beim Arme, führte ihn in eine FensterVertiefung, ließ ihn Platz nehmen, und sagte mit der anmuthigsten Miene zu ihm:

„Ich empfange bei mir Männer von sehr gutem Stande, und hübsche Damen. Ich dachte, mein Salon dürfte Ihnen angenehm seyn, wenn Sie, wie ich voraussetze, Ihren Geschmack und Ihre Gewohnheiten von ehedem beibehalten haben."

„Ich habe also ehedem die Ehre gehabt, von Ihnen gekannt zu seyn?" erwiederte Herr Palémon erstaunt.

„Allerdings, und ich war entzückt, Ihren Namen auf dem Verzeichnisse der erst kürzlich in Paris angekommenen Fremden zu finden."

„Ah! . . . ich wußte nicht, daß man dieses Verzeichniß öffentlich bekannt mache."

„Man macht es nicht öffentlich bekannt; dieß sind Privataufschlüsse."

„Und Sie haben die Güte gehabt, sich meiner zu erinnern?"

„Ja, wahrlich. Sie führen einen von jenen Namen, die man nicht vergißt, und welche nothwendig auffallen, wenn man sie wieder findet."

„Sehr schmeichelhaft, Frau Baronin," erwiederte Herr Palémon, der sich für verbunden hielt, dieses Compliment zu begrüßen; — „aber," fügte er bei, „ich muß Ihnen gestehen, daß mein Gedächtniß weniger glücklich ist, und ich bin deßhalb eben so verwirrt als

bestürzt, denn, ohne von der Anmuth Ihrer Person zu sprechen, besitzen auch Sie einen von jenen Namen, welche Erinnerung gebieten."

„Dieß macht vielleicht, weil ich diesen Namen nicht immer geführt habe," sagte die Baronin lächelnd; „erinnern Sie sich nicht an eine Olympie Dujardin?"

„Ah!" rief Herr Palémon aus, „das ist ein glücklicher Tag! Ihr Name ist in meine Schreibtafel geschrieben, Madame, und Sie sind eine von jenen Personen die ich in Paris am meisten zu sehen wünschte. Ich bin sehr erfreut, Sie in einer brillanten und aristokratischen Lage wieder zu finden... Eine Heirath, ohne Zweifel? Sie verdienten dieß wohl! Aber warum hab' ich Sie nicht gleich auf der Stelle wieder erkannt; Sie haben sich gar nicht verändert."

„Finden Sie dieß," versetzte die Baronin, sich zierend... „Ja, man behauptet, daß ich noch erträglich bin. Nicht alle Damen haben dieses Privilegium; und Sie erinnern sich wohl der kleinen Antonia, die ehedem einigen Ruf in der großen Welt besaß, und sich so gut darauf verstand, die Engländer zu ruiniren?"

„Antonia!... ei, sie steht auch in meiner Schreibtafel."

„Dort ist sie. Jene ungeheuere Dame mit blauem Hute, die neben dem Kamine sitzt. Man nennt sie jetzt Frau von Outremer. Die junge Person an ihrer Seite ist ihre Nichte, eine Anfängerin. Ich werde Sie vorstellen."

Frau von Outremer empfing Herrn Palemon auf's Beste. —

„Ich liebe die Alten," sagte sie zu ihm, „meine Nichte auch; sie ist artig und wohlerzogen; es gefällt ihr in der Gesellschaft reifer Männer sehr wohl. Wir werden entzückt seyn, Sie bei uns zu sehen. Ich wohne in der Bredastraße; ein gutes Quartier; ich kenne den persönlichen Character desselben, und sollten Sie einige Aufschlüsse wünschen, einer verläßigen, thätigen und discreten Person zu irgend einer delicaten Unterhandlung bedürfen, so steh' ich ganz zu Ihren Diensten."

Herr Palémon dankte, und brachte dann das Gespräch auf das Kapitel von Robert. Anfangs erinnerte man sich seiner nicht, aber durch viele Moras*) erwachte das Gedächtniß der beiden Damen zuletzt; aber weder die Eine noch die Andere hatte das kostbare Porträt aufbewahrt.

Mittlerweile ging die Thüre des Salons auf, ein Polizeicommissär, mit seiner Schärpe angethan, trat ein, von seinem Secretäre und einer Bedeckung von zwei Municipalgardisten begleitet, die sich als Schildwachen

*) Mora heißt der weißgraue Filz von den Stielen und Blättern der Wermuthspflanze, welche die Chinesen zu langen Kegelchen bilden, um damit in Krankheitsfällen an Händen oder Füßen eine Borke zu brennen, um dadurch Heilung zu bezwecken. Dieß geschieht auch bei uns. Im vorliegenden Falle sind unter Mora's sehr eindringende Gedächtnißschärfungen zu verstehen.

D. Ueb.

aufstellten, um denjenigen den Rückzug abzuschneiden, die etwa davon schleichen möchten. Die Karten und Einsätze wurden im Namen des Gesetzes weggenommen, und alle Anwesenden sahen sich genöthigt, ihre Namen und ihren Stand anzugeben, die in einem ausführlichen Protocolle niedergeschrieben wurden. Diese Scene ging nicht ohne lebhafte Reclamationen vor sich; die Baronin von Firbach war wüthend.

„Ich weiß, wem ich diesen Streich zu verdanken habe,“ sagte sie zu dem bestürzten Herrn Palémon; „ich bin von einer Frauensperson denuncirt worden, die ehemals meine Nebenbuhlerin war, die jetzt meine Feindin, und in dieses Haus eingezogen ist; um mich besser zu belauern. Man hatte mir wohl gesagt, daß sie mit der Polizei in Verbindung stehe, und ich die Schwachheit begangen, es nicht zu glauben. O! ich werde sie entlarven, und Jedermann soll erfahren, daß Arthemise Müller eine Spionin, eine Polizeikundschafterin ist!“

„Arthemise Müller! . . . Wieder Eine von jenen, die ich suche,“ sagte Herr Palémon.

Nach der Vollendung des Protocolls erhielten die von der Baronin Eingeladenen die Erlaubniß sich zu entfernen, mit der Aussicht, als Zeugen in einer Sitzung der correctionellen Polizei zu erscheinen.

Von dieser Schlußscene eines Tages voller Begegnungen ergriffen, fühlte Herr Palémon heftiges Kopfweh, und ließ, da er zu Hause bleiben wollte, im Lesecabinete einen neuen Roman holen.

Dieß war ein schmutziger, von Tausenden von Fingern durchblätterter Octavband, — eines von jenen Büchern, welchen die zartsinnigen und angesehenen Damen den Zutritt gestatten, nachdem sie durch die Dachstube, das Vorzimmer, die Portierloge, die Hauptwache und verschiedene andere widerliche Localitäten gewandert sind; — denn in Paris kauft man keine Bücher, man entlehnt sie; alle Classen der Gesellschaft sind im Register des Lesecabinetes eingeschrieben; der nämliche Band geht von der Grisette zur Marquise, vom Lakeyen zur Modedame, und so fort.

Herr Palémon öffnete das Buch, und begann den neuen Roman zu lesen, der ihm von den ersten Blättern an fade und völlig weitläufig schien. Nachden er mehrmals gegähnt hatte, wollte er den Band zumachen, als ihm plötzlich sein Name in die Augen fiel, dem Inhalte des dritten Kapitels voranstehend: —

„Worin der Leser mit einer neuen Person, Herrn Oscar Palémon, Bekanntschaft machen wird:" — War es der Zufall, welcher dem Verfasser diese beiden Namen lieferte? Wir wollen sehen! — Doch nein; dieß ist ein leibhaftes Porträt. Der Palémon des Romanes war wirklich derjenige, welcher vor zwanzig Jahren ein lustiges Leben in Paris geführt, und um ja nicht den mindesten Zweifel zu gestatten, hatte der Verfasser das Gesicht, die Haltung, den Character, die Gewohnheiten der in eine historische Intrigue, deren geheimnißvolle Details niemals waren ruch-

bar geworden, verwebten Person wohlgefällig beschrieben. Wer war denn der Romandichter, der den Herrn Palémon und dessen geheimste Abenteuer so gut kannte? — Dieser Verfasser war eine Frau, und hieß Madame Bougival.

Herr Palémon befragte sein vortreffliches Gedächtniß; er durchlief die so sorgfältig gepflegten Blumenpfade seiner Erinnerungen, aber vergebens suchte er diesen Namen unter den süssen Fantomen, die ihm in dem Paradiese der Vergangenheit lächelten.

„Ich muß schlechterdings zur Quelle dieser seltsamen Entdeckung emporsteigen, und werde dahin gelangen, müßte ich auch bei dem Staatsanwalte Klage stellen; denn es ist nicht erlaubt, einen ehrlichen Mann so ganz lebendig dem Drucke zu übergeben, und ihn ohne seine Erlaubniß zum Helden eines Romanes zu machen."

Dieß sagend, kleidete sich Herr Palémon, seines Kopfweh's ledig, in aller Eile an, nahm ein Kabriolet, und eilte zum Herausgeber des Romanes, der ihm die Adresse der Schriftstellerin gab.

Eine Viertelstunde nachher kletterte er in den fünften Stock eines Hauses der Vorstadt Saint-Denis hinauf, und zog dreimal an einem alten gelben, zum Glockenstrange dienenden Bande. Das Warten dauerte fünf Minuten, dann öffnete sich die Thüre, und Herr Palémon befand sich einer Frau von fünfzig Jahren gegenüber, dick und kurz, mit finnigem Teint, in einen alten Schlafrock von scharlachrothem Merino gehüllt, auf dem

Kopfe um die ungeordneten Haare ein flüchtig geschlungenes Tuch.

„Madame Bougival, um Vergebung?"

„Die bin ich, mein Herr."

Die Frage war von reiner Form, und die Antwort mußte vorher zu sehen seyn. Es gab keinen Grund, sich darin zu täuschen. Die Schriftstellerin hatte das Physische des Geschäftes, die Tracht der Rolle nebst dem Zugehöre. Die rechte, auf die Thürklinke gestützte Hand, zeigte Dintenflecke, und um zu antworten, nahm sie aus ihrem Munde eine Feder, die sie hinter ihr Ohr steckte.

„Treten Sie ein, mein Herr," fuhr Madame Bougival fort, „und entschuldigen Sie mich, daß ich Sie habe warten lassen; aber ich hatte einen Satz zu schreiben begonnen, und wollte ihn vollenden, bevor ich mich störte, weil ich sonst den Faden würde verloren haben. Und wenn man diesen Teufelsfaden einmal verloren hat, muß man sich das Gehirn auspressen, um ihn wieder zu finden. Er ist wie der Faden der Marianne, Sie wissen, die Frau im Labyrinthe, in der Mythologie. Nicht dorthin, mein Herr, Sie gehen in die Küche...; hier durch, wenn's beliebt, in mein Arbeitscabinet."

Das Cabinet der Schriftstellerin diente zu gleicher Zeit zum Salon, zum Speisesaale, und zum Schlafzimmer. Das Bett war hinter einer zerissenen spanischen Wand halb versteckt. Das Hauptmöbel dieser ganzen Wohnung war ein großer, mit allen Arten von

Gegenständen bedeckter Tisch; da gab es durcheinander, Bücher, Papier, ein Corsett, einen Schreibzeug, eine Flasche Wein, einen Kamm, Gläser, Federn, Weißzeug, Teller.

„Setzen Sie sich gefälligst, mein Herr," sagte die Romandichterin, indem sie in einem geräumigen Armstuhle Platz nahm, der vor ihrem Schreibtische stand.

Herr Palémon verlangte nichts Besseres, als dieser Einladung nachzukommen, aber alle drei Stühle, welche das Zimmer enthielt, waren besetzt, der Eine von einem Unterröckchen, der Andere von einer Salatschüssel, der Dritte von einer Katze.

Madame Bougival bemerkte die Verlegenheit der Lage, und rief aus:

„Herunter! Sylvio, mach' dem Herrn Platz!"

Sylvio, — so hieß die Katze, — richtete sich auf ihren Pfoten auf, nahm ihren Schwung, sprang auf den Tisch, und legte sich in das Corsett ihrer Gebieterin.

„Nun, da Sie sitzen, mein Herr," fuhr der Blaustrumpf*) fort, „wollen Sie mir gefälligst sagen, was mir die Ehre verschafft, Sie zu empfangen?"

„Madame, ich komme wegen eines Romans hierher."

„Sind Sie ein Verleger?"

„Nein, Madame."

„Journalist vielleicht?"

---

*) Die bekannte ironische Benennung der Schriftstellerinnen. D. Ueb.

„Eben so wenig. Die Sache ist: ich habe Ihren Roman gelesen.“

„Welchen?“

„Jenen mit dem Titel! Hochzeiten und Festgelage.“

„Dieß ist einer von meinen Besten.“

„In diesem Romane kommt eine Person vor . . .“

„Es kommen deren zweiunddreißig darin vor, mein Herr, und Alle flott hingestellt, ich darf's sagen; ein wenig scharf gehaltene Charactere, und eine Handlung im großen Style, alle Augenblicke Ereignisse, und eine Entwicklung, die Sie dahin bringen mußte, alle Thränen Ihres Leibes zu vergießen, wenn Sie nur für zwei Pfennige Empfindsamkeit besitzen.“

„Ja, ja! ich bezeige dem Verdienste Ihres Werkes meine Ehrfurcht. Aber die Person, von der ich sprechen will, ist jene, die Sie Oscar Palémon genannt haben.“

„Ah! ah!... ein Possenreisser! ein Herumschwärmer!... ein liebenswürdiger Taugenichts... Ist's gefällig, mein Herr?“ fügte die Romanendichterin bei, ihrem Besucher eine große Tabaksdose von schwarzem Horne reichend, aus der sie eine mächtige Prise Tabak genommen hatte.

„Gerne, Madame, ich danke Ihnen; doch kommen wir wieder, wenn es Ihnen beliebt, auf jenen Oscar Palémon zurück.“

„Die Person ist Ihnen aufgefallen, nicht wahr?

Das macht die Wahrheit der Darstellung!... Ich habe sie nach der Natur gemalt. Ja, mein Herr, dieser Mann hat existirt."

„Ich glaube wohl! Und er existirt noch!"

„Sie kennen ihn?"

„Sehr, denn ich bin's selbst."

„Gehen Sie doch! Wirklich? Sie sind's, der liebe Oscar? Um's Himmels willen! Wie verändert! Wie doch die boshafte Zeit uns zusetzt!... Dennoch, wenn ich so hinschaue, finde ich Sie mitten aus allem dem wieder heraus. Und Sie erkennen mich nicht mehr? Zur Zeit, da ich Sie kannte, hieß ich Athénaïs Babichard."

„Wie! Athénaïs, die Königin unserer Bälle und Abendtafeln, die muntere Tänzerin, die lustige Gastin, die auf einem einzigen Sitze so hurtig ihre drei Flaschen Champagner leerte!"

„Sie ist vor Ihren Augen!... Aber diese Festnächte sind vorüber! Nun hab' ich die Mäßigkeit und Namensverkappung adoptirt; ich bin Madame Bougival, und schreibe Sittenromane und Erziehungsbücher für die jungen Fräulein."

Herr Palémon konnte sich von seinem Erstaunen nicht erhohlen: — Athénaïs Babichard Schriftstellerin! Dieß war wirklich bizarr, allein wir haben Einige von der nämlichen Art. Sie werden Blaustrümpfe, wenn sich Niemand mehr darum kümmert, die Farbe ihrer Strumpfbänder zu sehen.

„Doch," wendete Herr Palémon ein, „da Sie mich der Ehre gewürdiget haben, mir einen Platz in Ihrer Erinnerung zu bewahren, müssen Sie um so mehr das Andenken an Robert und sein Bild bewahrt haben."

„Robert!" versetzte die Schriftstellerin; „was für einen Robert meinen Sie?"

Hier, wie anderswo, war die Erinnerung verwischt und das Porträt verloren.

Wenige Tage nachher, machte Herr Palémon eine andern Begegnung. Er war in's Theater gegangen; indem er es vor dem Schluße des letzten Stückes verließ, plauderte er mit der Logenschließerin, die ihm seinen Paletot wieder gab; — wie groß war sein Erstaunen, als er in dieser armen Frau eine ehedem durch ihre Schönheit berühmte Schauspielerin wieder erkannte!

Dieß war Susanna, die ehemalige Schauspielerin des Variétés; Susanna, die immer so schöne Toiletten hatte, und in den travestirten Rollen excellirte; Susanna der Abgott der Vorderbühnen, und die Leidenschaft des Orchesters. Keine Schauspielerin hatte mehr als sie zum Glücke des Theaters beigetragen. Ihr Gehalt betrug tausend Thaler, die sie nicht empfing, sondern im Gegentheile dem Director bezahlte, um das Recht zu bekommen, sich auf der Bühne zu zeigen. Der Betrag ihrer Geldbussen stieg monatlich auf fünf bis sechshundert Francs, welche jene gerne bezahlten, welche an ihrem Versäumen der Repetition oder der Darstellung Ursachen waren.

Einmal bezahlte sogar ein russischer Fürst einen Reukauf von zwanzigtausend Francs, um ihr Engagement aufzuheben, und sie in die Bäder von Baden mitzunehmen. Zwei Monate später kehrte sie zum Theater zurück, wo bald ein rascher Verfall für sie begann. Die Reize verschwanden; die travestirten Rollen verloren ihren Zauber, das anliegende Beinkleid war nicht mehr vortheilhaft: Susanna ward auf zweite Rollen verwiesen, dann sank sie unter die Figurantinnen herab, zuletzt endlich erhielt sie durch Protection die Stelle einer Logenschließerin. — So endigen die Comödiantinnen, welche aus dem Theater eine Bude machen, worin sie allabendlich vor einigen Hunderten von Kunden sich zur Schau stellen.

Die Logenschließerin erinnerte sich weder an Robert, noch an dessen Porträt. — Dieß war derselbe Fall bei Arthemise Müller, wohin Herr Palémon sich ungeachtet des sehr natürlichen Widerwillens begab, den ihm eine Frau im Dienste der Polizei einflößte.

Sechs Namen waren schon aus der Schreibtafel gestrichen; Herr Palémon, der seine Mission gewissenhaft vollziehen wollte, erinnerte sich, daß unter Robert's Wittwen die schönste die geliebteste, die reicheste, Mademoiselle Colombe war, die, zur Zeit ihres Glanzes, ein prächtiges Appartement in der Straße de Provence bewohnte. Sie in der nämlichen Wohnung wieder zu finden, war nicht sehr wahrscheinlich; aber Herr Palémon, der nichts vernachlässigen wollte, dachte, daß man

ihn vielleicht auf ihre Spur bringen könnte. Er ging also in die Straße de Provence, und fragte ganz entschlossen, und wie um eine ganz natürliche Sache:

„Wohnt hier eine junge Person, Namens Colombe? Wenn ich sage jung . . . nein; es sind seitdem zwanzig Jahre verflossen; sie wohnte im Halbgeschoße."

„Im Halbgeschosse," antwortete der Portier, „wohnt Herr Roland, der älteste Miethmann des Hauses; er befindet sich seit länger als zwanzig Jahren in der nämlichen Wohnung."

„Vielleicht wird mir dieser Herr irgend einen Aufschluß geben."

Schnell eine schwache Hoffnung zu ergreifen, ging Palémon die Treppe hinauf, und zwei Minuten nachher antwortete ihm Roland, dem er den Grund seines Besuches erklärt hatte:

„Ah! mein Herr, Sie rufen mir eine sehr angenehme Erinnerung in's Gedächtniß zurück! Ja, wirklich, ich habe in dieser Wohnung eine liebenswürdige Person abgelöset, die viel von sich sprechen machte, deren Ruf jedoch abzunehmen begann. Mademoiselle Colombe sah zu jener Zeit noch recht hübsch aus, hatte jedoch aufgehört, in der Mode zu seyn; ihre Einkünfte wurden von Tag zu Tag weniger; ihre Mittel gestatteten ihr nicht mehr, weder diese Wohnung zu behalten, noch das reiche Mobiliar, das sie schmückte: sie mußte ihre Lebensweise, ihre Gesellschaft ändern, und zu bescheideneren Liebschaften sich entschließen. Dieß that sie, mein

Herr, mit einem Muthe, der mich rührte. Ich kaufte sehr billig einen Theil ihrer Möbel, und trug ihr das Geld hiefür in ihre neue Wohnung; zwei Zimmer im dritten Stocke, Straße Montmartre. Ich ging noch mehrmals hin, dann hörte ich auf, sie zu besuchen. Sie sagten, daß es sich um eine Erbschaft für sie handle? Ich wünsche recht sehr, daß Sie sie wiederfänden, denn sie muß derselben sehr bedürfen."

Herr Palémon merkte sich die Hausnummer, und verfügte sich in die Straße Montmartre. Hier fand er wieder, durch einen providentiellen Zufall, — nicht Mademoiselle Colombe, — sondern ihr Andenken, in das Gedächtniß einer alten Portierin gegraben.

„Sie war ein gutes Mädchen, mein Herr, lachte gerne, obgleich sie nicht immer Ursache dazu hatte; gab gerne, obwohl ihr Börse oft leer war. Sie ist fünf Jahre da geblieben, nicht mehr, nicht weniger; dann ist sie ihrer traurigen Umstände wegen fortgegangen, fortgegangen ohne auszuziehen, weil der Hausherr ihre Möbel hat wegnehmen lassen, um von sechs Miethzinsen, die sie schuldete, nicht Alles zu verlieren."

Von den Aufschlüssen der Portierin geleitet, ging Herr Palémon von der Strasse Montmartre in die Straße Traversière-Saint-Honoré, in ein armseliges Haus, worin Colombe in ihrem Verfalle sich aufgehalten hatte. — Nach einem dreijährigen Verweilen in diesem Neste, war sie in eine Dachstube, Straße des Vieilles-Etures, nahe bei der Getreidhalle, hinaufgezo-

gen. — Herr Palémon fuhr fort, die Marschroute des armen Mädchens zu verfolgen.

Im Hintergrunde eines düsteren und stinkenden Verbindungsganges war eine elende Thüre, durch eine Dachlucke erleuchtet; auf dieser Thüre ein Anschlagzettel, und auf diesem stand:

„Madame Pigoche, Wahrsagerin.“

Herr Palémon klopfte an; die schlecht geschlossene Thüre gab unter seiner Hand nach, und er stand einer kleinen, alten Frau gegenüber, in bizarres Flitterwerk und anmaßliche Lumpen gehüllt.

Niemals war die Kunst der Mademoiselle Lenormand in einer so schmutzigen Behausung, und von einer so zerfetzten Hexe ausgeübt worden.

„Mein Herr, beliebt Ihnen, daß ich Ihnen aus der Karte weissage?“ fragte die Alte mit einem ernsten Tone.

„Nein, Madame, ich komme nicht, um die Karte zu befragen.“

„Was wollen Sie denn sonst von mir?“

„Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, über die ich mit einer Person zu sprechen wünsche, die vor zwanzig Jahren Mademoiselle Colombe hieß.“

„Colombe!“ rief die Sybille mit einer tief gerührten Stimme aus; „Sie fragen nach dieser armen Colombe?“

„Ja, Madame; wohnt sie nicht mehr hier?“

Sie wohnt auf dem Kirchhofe, mein Herr.“

„Gestorben!“

„Schon lange. Hier gestorben, in diesem Zimmer, auf dem nämlichen Platze, wo Sie sind. Sie staunen darüber, nicht wahr, daß eine Frauensperson nach einem so brillanten Leben ihre Tage in einem solchen Neste beschließt? Ja, dieß ist Ihr Gedanke; ich lese ihn in Ihren Augen. Mir ist nichts verborgen; ich lese in der Vergangenheit, wie in der Zukunft. Sie haben Colombe gekannt, als sie jung und schön war; damals bewohnte sie ein Appartement, möblirt, wie der Palast einer Königin; sie hatte Diamanten, Pferde, Wagen; sie warf das Geld zu den Fenstern hinaus. Sie haben alles dieß gesehen, und begreifen nicht, wie sie hierher gekommen ist, um zu sterben? Dennoch ist dieß die Geschichte von mehrern als Einer. Auch ich, mein Herr, wie Sie mich da sehen, habe diese Lebensweise geführt; ich bin jung, hübsch, reich und brillant gewesen, wie Colombe . . .“

„Sind Sie vielleicht ihre Schwester?“

„Nein, mein Herr, ich war nur ihre Freundin, ihre beste Freundin. Ah! wir haben viele Thorheiten miteinander begangen! Dieß war damals eine gute Zeit, wir zählten zwanzig Jahre, wie das Lied sagt. Aber leider währt dieß nicht immer. Die schlimmen Jahre kommen herbei, und dann ändert sich Alles mit dem Alter für die armen Frauenspersonen, die von dem leben, was ihnen die Natur geliehen hat. Der Anfang ist immer süß, das Ende immer bitter. Im Anfange

verfolgen uns die Liebhaber; später wartet man auf sie, dann endlich muß man sie suchen, und auf dem Wege anhalten. Dieß ist die Geschichte dieser armen Colombe: von Verlassenheit und Elend zu Boden gedrückt, hat sie den Kopf verloren; sie wollte schnell der Sache ein Ende machen, und hat sich vernichtet."

„Ein Selbstmord!" rief Herr Palémon aus, von einem schmerzlichen Schrecken erfaßt."

„Ja, mein Herr, mit Kohle für vier Kreuzer, ihre letzten vier Kreuzer, von denen sie drei von mir entlehnt hatte, ohne mir zu sagen, was sie damit thun wollte die Unglückliche! Man mußte ihre Thüre in Gegenwart des Commissärs einsprengen. Da fand man sie mausetodt. Ich sehe sie noch; um die Kohle anzuzünden, welche sie getödtet hat, bediente sie sich dieser Kohlenpfanne, die ich aufbewahrt habe, und auf welcher ich an jedem Morgen, zum Andenken an sie, meinen Café mir bereite."

„Arme Colombe! Niemand hat sich also in ihrer Noth derselben erbarmt!"

„Und wer hätte ihr, nach Ihrer Meinung, helfen sollen? Vielleicht ihre ehemaligen Liebhaber? Ah! ja wohl! Die Männer, sehen Sie, sind Alle... doch Sie sind selbst einer, ich schweige. So lange die Männer verliebt sind, sind sie dumme Einfaltspinsel, die nichts versagen, Gänseriche, die man nach Belieben rupfen kann, sobald man ihnen aber nichts mehr einflößt, sind

sie Krebse, Marmorherzen; sie vergessen Alles, was man für sie gethan hat, und werden uns verhungern lassen, ohne uns ein Dreißigkreuzerstück zu geben. Colombe wendete sich öfter als einmal an Einige von ihren Ehemaligen, die im Reichthume schwammen, und die ihr ein Almosen versagt haben. Ich war eben so arm, wie sie, und konnte ihr nicht helfen."

„Und was ist aus ihrer Schwester geworden, die ich auch schön und brillant gesehen habe?"

„Flora? Sprechen Sie mir nicht davon! Sie ist noch unglücklicher gewesen. Als die Zeit ihre Erwerbsmittel ihr geraubt hatte, wurde sie Toilettehändlerin. Dieser Handel gefällt den Frauenspersonen, welche Galanterie getrieben haben; sie trennen sich nicht von den Eitelkeiten dieser Welt; sie fahren fort, inmitten von Intriguen und Spitzen zu leben, inmitten von Bändern und Reizen, die so schnell verbleichen. Aber bei diesem Gewerbe ist nicht Alles Rosen und Gewinn; man kommt mit einer betrügerischen Kundschaft in Berührung, die mehr schöne Worte, als baares Geld giebt. Flora, das Opfer mehrer Bankerotte, hatte, um sich wieder zu erholen, den üblen Einfall, unehrliche Mittel anzuwenden.

„Man hatte ihr einen Cachemir zum Verkaufe anvertraut; sie verkaufte ihn, und behielt das Geld. Dieß war vielleicht nur ein Mißbrauch des Vertrauens; aber die correctionnelle Polizei erachtete es als einen Diebstahl, und verurtheilte die arme Frauensperson zu sechs

Monate Gefängniß. Nach einem solchen Unglücke war kein Handel mehr möglich. Das Gefängniß verlassend, sank Flora, ohne Hülfsquelle, verloren, gebrandmarkt wieder tiefer, als sie jemals gesunken war; sie führte das Leben einer Vagabundin, und schloß sich zuletzt einem Manne an, der kein anderes Gewerbe betrieb, als das Verbrechen. Auf frischer That erwischt, inmitten einer Bande von Missethätern vor das Assisengericht geführt, ward sie zu sieben Jahre Zwangsarbeit und zur Ausstellung verurtheilt. Ja, ich habe diese unglückliche Freundin an den Schandpfahl befestiget gesehen, sie, die ich schön geputzt in ihrem Wagen und in ihrer Loge in der Oper mit schönen Herren gesehen habe, welche jetzt Pairs von Frankreich geworden sind! . . . Der Himmel hat Erbarmen mit ihr gehabt; nach Verlauf eines Jahres ist sie in dem Centralhause, worin sie ihre Strafe erstand, gestorben."

„Dieß Alles ist sehr traurig," versetzte melancholisch Herr Palémon... „Aber Sie, Madame, die Sie die Freundin der beiden Schwestern waren, wie heißen Sie?"

„Jetzt, wie Sie auf meiner Thüre lesen konnten, heiße ich Madame Pigoche, vom Namen des einzigen Mannes, den ich geliebt habe. Ehedem, in meiner schönen Zeit, hieß ich Rosine von Sélicour... Dieß klang poetischer."

„Rosine Selicour! Sie stehen in meinem Verzeichnisse!" rief Palémon aus, sein Portefeuille öffnend.

„Es ist möglich," erwiederte die Sibylle ruhig.

„Erinnern Sie sich?"

„Nein, mein Herr, ich besinne mich durchaus nicht mehr auf Sie, doch liegt darin keine Beleidigung; Sie haben mich auch nicht mehr erkannt, und wenn ich verändert bin, so werden Sie Ihrerseits, denk' ich, wohl auch nicht sich einbilden, der Nämliche geblieben zu seyn, der Sie im Frühlinge Ihres Lebens waren."

„Es handelt sich nicht um mich, sondern um einen Freund, der Robert hieß."

„An diesen Namen erinnere ich mich durchaus nicht mehr, und darüber darf man sich nicht sehr wundern; mir sind so viele Namen durch den Kopf gegangen. Ah! ja, und so viele Banknoten sind mir durch die Hände gegangen, und eben so wenig darin geblieben, ach! Wenn man das behalten könnte, was man verdient, so würden Colombe und Flora leben, und wir jetzt drei vornehme Damen seyn, wie wir in unserer schönen Zeit drei hübsche Sünderinnen gewesen sind. Wenn Sie uns gekannt haben, erinnern Sie sich dessen vielleicht, mein Herr, wir waren fast täglich beisammen; man nannte uns die drei Grazien... Sie sehen, was davon übrig ist!"

„Es giebt etwas, was Ihnen vielleicht helfen könnte, sich Robert's zu erinnern," bemerkte Palémon.

„Was denn, mit Erlaubniß?"

„Sein Porträt, das er Ihnen zum Geschenke machte."

„Er hatte mir sein Porträt gegeben, der arme, liebe

Mann? Ah! wohl, ich habe dieß eben so wenig behalten, wie etwas Anderes; Alles ist mit dem Eisgange fortgeschwommen. Ich besitze keine anderen Bilder mehr, als die auf diese Karten gemalten Gesichter, von denen ich in meiner dürftigen Lage mehr oder weniger gut und schlecht lebe... Nun, mein Herr, geben Sie mir das erste Geld zu lösen, lassen Sie sich die Karte schlagen. Wir haben von der Vergangenheit gesprochen, lassen Sie uns auch ein wenig von der Zukunft plaudern."

„Nein, Madame, nein, Sie haben mir Alles gesagt, was ich wissen wollte; aber es ist billig, daß ich Ihnen die Sitzung bezahle, wie wenn Sie mir die Karte geschlagen hätten."

Herr Palémon zog aus seiner Tasche ein Zwanzigfrancsstück, das er in die Hand der Sibylle gleiten ließ, dann ging er eilig fort, um sich dem Ausdrucke eines zu freudigen Erstaunens und einer zu lebhaften Dankbarkeit zu entziehen; denn seit langer Zeit war die arme Alte von keiner solchen Freigebigkeit mehr beglückt worden.

„Dieser Versuch wird der letzte seyn," sagte Palémon im Fortgehen von der Hexe; „es giebt wohl noch auf der Welt eine Wittwe mit dem Porträte, aber ich verzichte darauf."

Die von Robert verlangten drei Monate waren verflossen; er hatte dem Ansuchen der Freundschaft genügt, seine Pflicht war erfüllt; sein Gewissen erlaubte ihm,

nach Margaillac zurückzukehren, und gebot ihm, dem Neffen seines Freundes die hunderttausend Francs zuzustellen, die ihre Bestimmung nicht gefunden hatten.

Während er seine Reiseanstalten traf, schrieb ihm ein Nachbar von Margaillac, um ihn zu bitten, bei seiner Rückkehr einen Pack Papier zu übernehmen, den ihm der zu Batignolles wohnende Rentier, Herr Rondin, übergeben würde. Herr Palémon setzte sich in einen Omnibus, und begab sich zu der bezeichneten Adresse. —

„Der Herr ist ausgegangen," sagte ihm die Magd in der Wohnung; „Sie können aber mit Madame sprechen."

Herr Palémon ließ sich melden, und er trat in den Salon, worin die Gattin und die Tochter des Rentier, eine junge Person von sechzehn Jahren, frisch und reizend, sich befanden. Der alte Junggesell vollführte seine Verbeugung auf das Zierlichste; dann, der Madame Rondin sich nähernd, stieß er einen Schrei des Erstaunens und der Rührung aus.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr?" fragte die Gattin des Rentier, über die Wirkung, die sie hervorbrachte, sehr verlegen.

„Nichts, nichts, Madame... ich wünschte Ihnen zu erklären... wir müßten jedoch allein seyn."

„Laß uns allein, Caroline," sagte Madame Rondin, und fügte bei, als jene fort war: „Nun, mein Herr, sprechen Sie. Was ist der Gegenstand Ihres Erstaunens?"

„Das, was Sie da auf Ihrem Busen haben, Madame."

„Dieses Medaillon?"

„Ja, dieses Porträt, welches wohl jenes meines Freundes Robert ist, nicht wahr? Jules-Edmond-Florestan Robert, genannt der Teufel?"

Es war wirklich das so sehr gesuchte Porträt. — Herr Palémon hatte Armide vor sich, die Zehnte von den in seiner Schreibtafel verzeichneten Legatärinnen. Als Madame Rondin von ihrer Bestürzung sich erholt hatte, erzählte sie, wie sie nach zahlreichen Abenteuern ein ehrbares Ende gemacht habe, indem sie Herrn Rondin heirathete.

„Mein Mann weiß nichts von meinem frühern Leben, und ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit," sagte die Wittwe des Teufels, ihre Erzählung vollendend.

Eine Stunde nach dieser Scene speisete Herr Palémon mit dem Herrn, mit der Frau, und mit Mademoiselle Rondin zu Mittag.

„Dieß ist ein ehemaliger Freund meiner Brüder," hatte die Frau des Rentier gesagt, „und Caroline Zeugin seiner Rührung gewesen, als er dieses Medaillon erblickte, und die Züge meines armen, so jung gestorbenen Karl erkannte!"

„Sie werden wohl noch andere Porträte sehen," versetzte der gute Herr Rondin lachend; „meine Frau hat die Porträtsucht; sie besitzt drei Onkel, vier Brüder und fünf Vettern auf Armbändern, Broschen und Dosen."

Herr Palémon hörte von Allem nichts; er konnte nicht müde werden, die naive Holdseligkeit und die entzückenden Reize des ihm gegenüber sitzenden jungen Mädchens zu betrachten. Caroline war eben so bescheiden als hübsch; sie kam aus dem Erziehungs-Institute; sie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten. Nach dem Mittagsessen setzte sie sich an's Clavier, sie sang mit auserlesenem Geschmacke, und mit einer anbetungswürdig herrlichen Stimme. Der alte Junggesell war entzückt, und als er von der Familie Rondin Abends eilf Uhr Abschied nahm, versprach er am andern Tage wieder zu kommen.

Der auf sein Herz hervorgebrachte Eindruck hinderte ihn jedoch nicht, einige, durch das Ereigniß des Tages in ihm geweckte, philosophische Betrachtungen anzustellen.

„Dieß also," sagte er bei sich, „wird aus den Wittwen des Teufels! Man findet zufällig Eine darunter, die auf eine bürgerliche Weise mit einer ehrbaren Heirath endet; die Uebrigen werden Stühlevermietherinnen, Logenschließerinnen, Spielhäuserhalterinnen, Kupplerinnen, Hexen, verzerrte Blaustrümpfe, Polizeispioninnen, oder sie nehmen wohl gar ihre Zuflucht zum Selbstmorde, um sich von der Last des Lebens zu befreien!

„Ist es aber nicht sonderbar," fügte der Philosoph bei, „daß von allen diesen Frauenspersonen, die Einzige, welche das Andenken und das Porträt ihrer ehe-

maligen Liebhaber bewahret hat, gerade jene ist, die sich in der Achtung der Welt wieder empor hob, jene, welche eine ehrenwerthe Stellung einnimmt, und sich mit dem Titel einer Gattin und Mutter schmückt!"

Herr Palémon blieb seinem Versprechen treu, wieder nach Batignolles zu kommen; er kam alle Tage hin, denn er dachte nicht mehr daran, Paris zu verlassen. Er hatte mit Madame Rondin von Robert's Legaten gesprochen.

„Die hunderttausend Francs gehören Ihnen von Rechtswegen," sagte er.

„Ja, aber wie kann ich sie annehmen? Unter welchem Titel sie empfangen? Welchen Grund meinem Manne angeben?"

„Es giebt ein Mittel, Alles zu ordnen," antwortete Herr Palémon. „Bewilligen Sie mir die Hand Ihrer charmanten Tochter, ich heirathe sie ohne Mitgift, und sichere ihr durch Heirathsvertrag ein eingebrachtes Vermögen von hunderttausend Francs."

Madame Rondin konnte Herrn Palémon nichts abschlagen; Herr Rondin schlug seiner Frau nichts ab, und zudem waren das Nichtheirathgut und die hunderttausend Francs von starkem Gewichte in der Wage des Rentier.

Das junge Mädchen wurde geopfert; sie vereinigte ihre sechzehn Frühlinge mit den sechzig Wintern des Herrn Oscar Palémon.

Eugène Guinot.

Der Justizpalast.

Wir wollen, wenn es Ihnen beliebt, in den Justizpalast treten, und dieses Reich der Chicane rasch durcheilen. Sie kennen ihn schlecht, wenn Sie nicht darin leben, wenn Sie nicht davon leben, wenn Sie nicht durch Ihren Beruf genöthiget sind, täglich ein langes schwarzes Kleid anzuziehen, sich das Haupt mit der Mütze von Perrin Dandin oder mit der Faltenmütze von Petit-Jean zu bedecken. Indem ich also annehme, — als ein Bedürfniß unseres Spazierganges, — daß Sie weder eine Magistratsperson, noch ein Advokat, noch ein Sachwalter sind; indem ich ferner mir einzubilden wage, — eine verwegene Voraussetzung, wegen der ich Sie um Vergebung bitte, — daß Sie nicht die Ehre haben, Huissier zu seyn, biete ich Ihnen meinen Arm, und führe Sie ein.

Sie begreifen, daß ich in meiner Rolle als Cicerone nicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt mich erheben will, und eben nicht sehr gesonnen bin, Ihnen im Detail den sinnreichen Mechanismus dieser großen Maschine zu erklären, in welche man als Rohstoff Geburten, Todesfälle, Diebstähle, Schenkungen, Ehebrüche, Heirathen, Bankerotte, Quittungen, Fälschungen, Verschreibungsentwürfe des Notars, Testamente und Mordthaten, durcheinander bringt und wirft. Wüßte ich übrigens wohl Ihnen zu sagen, mit welcher Behendigkeit und mit welchem Verfahren das gerichtliche Wal-

zenwerk uns aus allen diesen Sachen Urtheile und Bescheide macht? Ich will Ihnen blos das zeigen, was man mit einem Blicke sehen kann, die Physiognomie des Justizpalastes.

Zehn Uhr schlägt's; dieß ist die Stunde, wo der Bienenstock erwacht, wo der Ameisenhaufen wimmelt, die Stunde der Bewegung und der Thätigkeit: Groß und Klein, die Gerichtsschreiber stürzen zum Aufrufe der Rechtshändel; sie bestreiten sich die Einhändigungen, die Entscheidungsvorbehalte, die Nebenverdienstchen, und suchen im Galoppe in allen Corridoren, bei allen Ausgängen, auf allen Treppen, in allen Winkeln und in allen Gerichtssälen, die Advokaten ihrer Patrone, und die Sachwalter schelten sich aus, und die Prozeßführer gerathen in Verzweiflung, und die Stimme der Huissiers gebietet Stille, und man stoßt sich und man treibt sich, und die immer mehr steigende Bewegung von der Bibliothek zum Caféhause d'Aguesseau ... von der Bibliothek, wo man wenig arbeitet, zum Caféhause d'Aguesseau, wo man gut frühstückt, bemächtiget sich des Palastes, wie eines Schlachtfeldes.

Tausend Verlegenheiten sodann, tausend Schwierigkeiten, verzögern wechselweise das Geschäft des Tribunals. Zwanzig Angelegenheiten sind für die erste Kammer bereit, aber Niemand ist auf dem Advokatenplatze: der Advokat A... plaidirt bei dem Gerichtshofe, der Advokat B... in der Provinz, der Advokat C...

ist auf der Wache, der Advokat D... in seinem Bette, der Advokat F... verheirathet seine Tochter, die Frau des Advokaten H... ꝛc. ... Voll Eifer und Feuer murret der Präsident über eine solche Vernachlässigung; der Greffier lächelt, seine Augengläser reibend, und die Richter fluchen, daß sie nicht schlafen können; (das Tic-Tac der Mühlen wiegt die Müller ein) . . .

„Noch fünf Minuten, und die auf heute anberaumten Prozeßsachen werden entschieden, wie sie vorliegen!" Drohendes Wort, schreckliche Aussicht! . . . Endlich kommt, ganz athemlos, laufend, wackelnd, das Gesicht trocknend, der Advokat G... — „Eilen Sie, beschleunigen Sie Ihre Schritte!" ruft ihm der Gerichtsdiener zu.

„Wir warteten auf Sie," sagte der Präsident zu ihm, „plaidiren Sie!"

„Aber mein Gegner ist abwesend," erwiedert der Advokat.

„Thut nichts; fangen Sie an!"

„Aber, Herr Präsident, mein Gegner . . ."

(Eine Stimme unter den Zuschauern.)

„Er plaidirt gegen Sie in der zweiten Kammer."

„Plaidiren Sie doch, Herr G...! das Tribunal verlangt es. Und Herr G... giebt dieser liebenswürdigen Aufnahme nach, liest die seiner Klage angehängten Bitten, spricht eine Stunde lang, bisweilen zwei, manchmal drei Stunden lang . . . drei Stunden!! . . . bis zu dem Augenblicke, da sein Amtsgenoß, dessen Clien-

ten er zerreißt: vor den Schranken erscheint, erhitzt, wie er, wüthend, wie er... und im Vorbeigehen ihm die freundschaftlichen Worte zuruft: „Schnell, schnell, in die Zweite; ich habe gegen Dich plaidirt."

Welch' ein unermüdlicher Kämpfer, welche herkulische Naturerscheinung ist dieser berühmte S...! Da springt er mit seinem zentnerschweren Actenpacke nach der zweiten Kammer; da spricht er wieder, und widerlegt Punkt für Punkt die schöne Rechtsstreitführung, (die er nicht gehört hat)... die gelehrte Erörterung seines ehrenwerthen Gegners, der sie selbst wieder (ohne sie vernommen zu haben) vor den Richtern der ersten Kammer widerlegt.

So gehen alle Rechtshändel, selbst die wichtigsten Rechtshändel. —

„Warum? Sind denn die Parisergerichtsadvokaten nicht zahlreich?"

„O! sie sind unzählbar."

„Nun denn?"

„Verhindern Sie doch die Käufer, immer an die berühmtesten, am Besten mit Kunden versehenen Buden sich zu wenden."

„Wenn aber Ihre am Besten mit Kunden versehenen Advokaten nicht Zeit haben, zu studiren?"

„Man studirt für sie."

„Aber sie hören nicht."

„Man hört für sie."

„Und bezieht man dafür die Hälfte ihrer Honorare?"

„Sprechen Sie Deutsch? —"

„Ein wenig."

„Nicht *) . . . Sehen Sie jenen an: der kleine dünne Act, der unter seinem Arme vergilbt, verräth Ihnen sein trauriges und schmerzliches Schicksal! . . . Er geht allein, langsam gesenkten Hauptes, mit seinem schon sehr alten Amtskleide den Saal des Palastes fegend, der mit Recht, denkt man, Saal der verlorenen Schritte heißt. Und dennoch ist er ein Mann von vielem Wissen, und der selbst in einigen wichtigen Prozessen geglänzt hat, die durch den Wind des Zufalles zu ihm sich verirrten; aber es fehlt ihm an der Lebensgewandtheit, er besitzt das nicht, was man die nützlichen Verbindungen nennt . . . (nützliche, übersetzen Sie: geldhervorbringende (. . . er verdient sich jährlich fünfzehn- bis sechzehnhundert Francs."

„Und der Advokat G . . . ?"

„Achtzigtausend!"

„Die Verschiedenheit des Talentes? —"

„Ich schlage sie nicht an . . ."

„Auf wie viel?"

„Nicht auf hundert Francs."

„Der arme Mann! . . . er interessirt mich."

„Gut! bekommen Sie einen Prozeß . . . und Sie werden geradewegs zum Advokaten G . . . gehen."

„Und hat jener Andere, der sich in die Brust wirft,

*) Im Original in deutscher Sprache; sollte aber Nein heißen. D. Ueb.

sich selbstgefällig wiegt, linkshin lacht, rechtshin grüßt, alle Hände drückt, hat jener Andere da, den man umgiebt, und dem man zu liebkosen scheint, der, wie dieser G..., dessen Glück Sie mir rühmen, unter der schweren Last von altem beschriebenem Papiere sich beuget, wohl viele Clienten?"

„Nein; er hat viele Prozesse, gerichtliche Pfändungen und Beschlagnahmen in der dritten Hand, Einsprüche, Zurückforderungen, Separationen, Liquidationen und Contributionen."

„Er hat also Clienten?"

„Er hat Sachwalter. Kameraden aus der Jugendzeit und dem Schreiberleben, zehn Sachwalter, bilden ihm eine Phalanx, ein heiliges Bataillon, dessen Centrum er einnimmt, und wovon er zu gleicher Zeit der Husar und der Cuirassier, der Artillerist und der Tirailleur ist. Was ich Ihnen da sage, weiß Jedermann, und kann nichts widersprechen; aber man fügt halb laut bei, und ich wiederhole es Ihnen unter uns, daß er gelegentlich bedeutende Summen mehreren Oberschreibern, jetzt Sachwaltern, zu leihen gewußt hat, die seine Dienste, ihnen zu plaidiren zu geben, anerkennen."

„Ah bah! Und die Plaidirenden?..."

„Er ist übrigens ein Lebemann, frisch, munter und behend, der einen Rechtshandel sauber ausführt, sich für einen merkwürdigen Mann hält, für einen Patru

wenigstens ... enttäuschen wir ihn nicht; wir würden die vortrefflichen Mittagstafeln betrüben, womit er die Gerichtsschreiber regalirt."

„O! welche besorgte Miene, welche nachdenkende Stirne, welch' ein feierlicher Gang! Nennen Sie mir den Namen dieses stolzen Mannes mit dem vergoldeten Portefeuille ... —"

„Wo sehen Sie ihn denn?"

„Dort, auf der Treppe des Hofes; er kommt herauf."

„Folgen wir ihm."

„Sein Name?"

„Sie werden ihn erfahren, wenn ich mich seiner erinnere."

„Wie so?"

„Beobachten Sie ihn. Er wird in die drei Kammern gehen, sorgfältig die drei Audienzregister lesen, die drei Greffiers ausfragen, auf eine lärmende Weise husten und sich schneuzen, noch lärmender sein Ministerportefeuille öffnen und wieder schließen, alle Augen mit dem rothen Bande blenden, mit dem breiten rothen Bande, welches sein Kleid heraushebt!"

„Nachher?"

„Nachher werden Sie ihn fortgehen sehen, wie er gekommen ist, mit dem Schritte eines Senators, der über das Forum geht!"

„Seine Prozesse jedoch ..."

„Er hat keine Prozesse, aber er will scheinen, welche zu haben, er will eine Rolle spielen."

„Und wie kommt er zu diesem Kreuze?"

„Sie errathen es nicht? Nähern wir uns ihm: Guten Tag, mein Capitaine... Sehen Sie, dieses Wort hat ihn verjagt."

„Wie! er ist . . ."

„Die Grenadiere seines Bezirkes haben ihn zum Capitaine gewählt, und als decorirten Capitaine, weil sie ihn für einen großen Advokaten anschauen, und die Advokaten seine Amtsgenossen, schauen ihn, unter sich, für einen großen Capitaine an."

„Und Sie?"

„Ich thue Besseres, ich schaue ihn gar nicht an."

„Mischen wir uns unter diese Gruppe."

„Spricht man dort von Angelegenheiten?"

„Ja, von öffentlichen Angelegenheiten; man spricht dort von Allem, von Marocco, von Spanien, von der Salzsteuer, von den Befestigungen, und von Herrn Pritchard. Alle Meinungen sind da repräsentirt, von der einen bis zu der andern Aeussersten, die Paters Jesuiten, und die Republikaner, und die Legitimisten, und die Bonapartisten, und die Anhänger des Juste-milieu; und Sie werden, wenn Sie Geduld haben, die sonderbarsten Aeusserungen hören: zwischen Advokaten fürchtet man nicht, die Grenzen zu überschreiten."

„Welche Grenzen?"

„Die Grenzen, welche ein berühmter Redner hart poetisirt hat. Man überschreitet sie eben jetzt; man wagt die Uebertreibung so weit, die allzu nationale

Tendenz eines Ministers des Königs zu desavouiren, der gestern Erklärungen über das Untersuchungsrecht für eintausendachthundertneunundvierzig versprach ... Und dieß macht einen langhaarigen Democraten beben, der sich auch darein mischt, sich belebt; erhitzt, und nicht schweigen wird! ... Bemerken Sie die Haltung und wichtige Miene, und das spöttische Lächeln dieses schönen kleinen Mannes, Advokat-Deputirter seit dem vorigen Jahre: „„Nun denn, fest, drängen Sie, meine Freunde vom Hofe..,““ sagt er mit einer fähigen Miene und offiziellen Stimme... Doch Sie werden in Ihren stolzen Worten und in Ihrer Energie nachlassen, wenn Sie auf den Rednerstuhl der Kammer treten werden. Hat der Advokat-Deputirte Unrecht oder Recht? Vielleicht hat er Recht; er hat vielleicht Unrecht; doch was ich Ihnen sehr gewiß zu behaupten wage, daß die Sprecher, welche in unserer Gegenwart ihre Lungen anstrengen, Alle in die Kammer streben. Man ist jetzt kein vollkommener Advokat mehr, kein geschickter oder genügender Deputirte, wenn man nicht die Hälfte der Tage, die man ehedem ungetheilt dem Justizpalaste weihte, im Palais-Bourbon zubringt.“

„Genug von Advokaten, ich bitte Sie.“

„Sie haben genug daran! Ich wollte meine Darstellung fortsetzen.“

„Sie sprechen nur vom Advokatenplatze.“

„Weil der Advokatenplatz allein vor den Augen der Menge wirkt und wirbelt, weil er allein uns bizarre

Gesichter und verschiedenes Verfahren, originelle Vorbilder bietet, die man unter der Gleichheit der Magistratur kaum bemerkt. Was kann ich Ihnen von den Räthen oder den Richtern sagen, die am Morgen kommen und ihre Plätze einnehmen, und fünf Stunden lang da bleiben, gleichsam stumm, fast unbeweglich, und immer zu glauben scheinen, daß die Audienzuhren, an ihnen selbst Theil nehmend, unabsetzbar sind, wie sie? Soll ich Ihnen sagen, daß Jener aus seiner Faltenmütze eine kleine Nadel zieht, und sich von Zeit zu Zeit sticht, um nicht einzuschlafen; daß Dieser zum Zeichen der Beistimmung den Kopf schüttelt, um die Discussionen möglichst abzukürzen, die ihn vernichten; daß ein Dritter seine Daumen rührt, bald vorwärts, bald rückwärts, je nachdem eine Vertheidigungsrede ihn interessirt oder langweilt? ... (Neunmal unter zehnmal ist die Bewegung rückschreitend.)

„Soll ich Sie aufmerksam machen, daß Herr * * * zwei Stunden nacheinander damit zubringt, an seinen Nägeln zu kauen; daß Herr * * * Porträte zeichnet; daß Herr * * * Rebus zusammensetzt; und daß Herr * * *, Hauptwitzreisser, sich die Handgelenke kratzt, wie um seine gallige Laune aufzuregen? ... Dieß würde Sie gewiß auf keinerlei Weise ergötzen. Ich weiß, ah! ich weiß wohl, daß es Ihnen, der Sie so wißbegierig sind, sehr angenehm wäre, sich unsichtbar zu machen, um geräuschlos in die geheimen Kammern zu dringen, wo Beschlüsse berathen, Erkennisse gebrauet werden; aber

dieß ist die heilige Arche, das moderne Arcanum, und man tritt nicht hinein: Trotz Dem, der etwas Arges denkt*)... Deuten Sie die Phrase, wie Sie wollen ... und kehren wir zu den Vertheidigungsreden zurück.

„Die vier Individuen, die Ihr Touristengestirn uns in den Weg geführt hat, repräsentiren in ihren vier Personen nicht übel die verschiedenen Glücksfälle der Civiladvokaten. Betrachten wir also, als gut gesehen, obgleich nur flüchtig gesehen, jene ungeheuere Familie, wo man nur einen G ... zählt, der sich übermäßig bereichert, gegen hundert Unglückliche, die nur mit großer Mühe so viel verdienen, um mit Ehren alt zu werden, um zahlungsfähig zu sterben ... Die Advokatie führt zu Allen. Verlassen wir dieses sanfte Klima, wo die Hypotheke keimt, wo die Verpfändung des Nießbrauches blüht, wo die Zwischenmauern einfallen, wie ehedem die Mauern von Jericho einstürzten; besuchen wir die Assisen, dieses Vaterland des Verbrechens, wo der Dolch blüht...

*) „Honi soit qui mal y pense!" sagte der König Eduard III. von England im J. 1350, als er das der Gräfin von Salisbury beim Tanze entfallene Strumpfband aufhob, und deßwegen für 24 Ritter den blauen Hosenbandorden stiftete, die um das linke Knie ein goldenes, himmelblau emaillirtes Knieband mit den obigen Worten in Gold gestickt tragen. Honni oder Honny, vom deutschen Hohn, Trotz. D. Ueb.

(dieses Wort ist historisch), und wir werden unsere malerische Reise mit einem Ausfluge zur correctionellen Polizei schließen. Gehen wir sogleich hin, denn man verhandelt heute dort sehr gewöhnliche Rechtsfälle."

„Mir wäre lieber . . ."

„Sie haben Unrecht, der Zufall begünstiget uns. Wenn irgend eine Vater- oder Muttermörderin, oder irgend eine Vergifterin von gutem Stande, wenn irgend eine betitelte Brandstifterin oder Fälscherin vor der Jury erschiene, so würde ihr Vertheidiger kein Advokat vom Assisenhofe seyn, und wenn irgend ein Gerant einer berüchtigten Gesellschaft gegen geschickt ruinirte Actionaire sich vertheidigen müßte, fänden wir ihn ohne allen Zweifel von einem Rathe von dem Gewichte des Advokaten G . . . vertreten, der in allen Arten arbeitet, wenn nur die Bestellungen und die Kunden gut sind . . . Man sagt im Handel: Der und der Herr ist gut.

„Die Advokaten, welche sich hier drängen, (wir sind bei dem Assisengerichte) muß man in zwei Klassen theilen, in die jungen und in die alten, die pflichtmäßig die Gerichtshöfe Besuchenden und die ehemaligen, unterscheiden sich selbst wieder in's Unendliche. Unter diesen jungen Leuten, die nicht acht bis zehn Cursus der Rechtswissenschaft gehört haben, besuchen die Einen den Justizpalast, ihren Eltern zu Liebe, um etwas zu thun; die Andern bestimmen sich für die Magistratur, für den Posten eines Staatsanwaltes, und plaidiren zum Studium, be-

vor sie von Staatswegen anklagen; nur Einige wollen bei der Advokatie bleiben. Die größte Zahl derselben weiht sich noch dem Leben, welches man im Lateinischen Quartier führt, und wird das gelehrte Luxembourg, die pedantische Sorbone, den Boulevard du Mont-Parnasse ... (kennen Sie diesen Boulevard?) erst nach drei Jahren pflichtmäßiger Besuchung der Gerichtssäle verlassen, nachdem sie einmal wochentlich, während dieser drei Jahre, das große Präsenzregister, das man am Sonnabend paraphirt, unterzeichnet, die Kerker und Galeeren bevölkert, und endlich ... irgend Einen nach der Barrière Saint-Jacques expedirt haben wird."

„Größere oder geringere Verbrecher, Escarpes oder Diebe, alle Clienten des pflichtmäßig die Gerichtssäle Besuchenden, sind Ex officio-Clienten, welche die Präsidenten ihnen anvertrauen, wie man in der medicinischen Schule den jungen unerfahrenen Chirurgen Subjekte anvertraut. Bemerken wir jedoch einen leichten Unterschied, welcher die Verähnlichung keineswegs zerstört; die Studenten der Medizin nämlich, die Doctorenlehrlinge, studiren an Todten, während die pflichtmäßig die Gerichtssäle Besuchenden, die Advokatenlehrlinge, die Lebendigen zerlegen. Doch halten wir uns dabei nicht auf, machen wir keine Sophismen; nur die Philanthropen (und wer heut zu Tage Philanthrop sagt, sagt Dummkopf,) wagen noch zu behaupten, daß die Angeklagten Menschen sind. Was

uns übrigens aus dem von uns gewählten Gesichtspunkte vorzugsweise interessirt, ist nicht der Angeklagte, wohl aber der Vertheidiger.

„Sehen Sie den jungen Advokaten, der zuerst dem niederschmetternden Requisitorium jenes General-Advokaten antworten wird, dessen donnernde Stimme und kräftige Lunge niemals ermüden, jenes schwülstigen Redners, aufgedunsen von ithos, dick von pathos, der zum tausendstenmale mit den nämlichen Geberden, mit dem nämlichen Feuer, und in den nämlichen Ausdrücken, die klingenden Banalitäten wiederholt, die pompösen Gemeinplätze, die zu improvisiren er sich kürzlich die Mühe gegeben hat, als er, ein Noviz-Ankläger, bei dem Tribunale von Pézenas, von Carpentras . . . in einer Stadt in as, ich weiß nicht in welcher . . . seinen ersten Versuch gewagt hat.

„Sehen Sie den armen Jungen: er zittert, er stottert, er zögert, kalter Schweiß entquillt ihm; sein Client ist schuldig, offenbar schuldig, dreißig Zeugen haben ihn erkannt; dennoch soll er ihn vertheidigen, dennoch soll er sprechen . . . er spricht . . . und will das bezweifeln, was klarer ist, als ein Sonnenstrahl . . . er zweifelt . . . er wagt sich schüchtern auf den schwankenden Boden der mildernden Umstände, er beruft sich auf das vergangene Leben, auf die guten Antecedentien des Beklagten . . . der nur erst zwei Verurtheilungen erlitten hat . . . von denen die Eine auf zwanzigjährige Galérenstrafe lautet . . . und dann . . . und dann verläßt er sich, mit

vollem Vertrauen, auf die Menschenfreundlichkeit der Jury... O! er hat sehr gelitten!... aber er ist entzückt; sein Name wird morgen in der Gazette des Tribunaux stehen, die man bei ihm zu Hause hält, zu Brives-la-Gaillarde, und seitdem er seinen edlen Beruf am Barreau von Paris ausübet, lesen sein Vater, seine Pathe und seine Base Clara täglich die Gazette.

Sein Nachbar hat das Wort: „Meine Herren, —" ruft Derjenige, der dahin brauset, gestreckten Laufes und das Gebiß auf den Zähnen, — „ich komme nicht, meine Herren, Sie um Nachsicht zu bitten ... um Nachsicht? erbärmlich! um Nachsicht? lächerlich! Ich will Gerechtigkeit, hören Sie? gute Gerechtigkeit! ich werde sie bekommen!" Larifari; Sie werden eine sehr strenge und sehr gerechte Verurtheilung bekommen, mein Freund, und wenn Sie darauf beharren, auf diese Weise Buridon vom Thurme von Nesle nachzuäffen, werden Sie sich für immer lächerlich machen. Er sieht eben nicht darnach aus, Ihnen zu glauben, er wirft sich stolz in die Brust... — De profundis, lassen wir's gut seyn. Das Wort ist an seinem Nachbar: (St! St! St! St!) Diese St! gute Vorzeichen, kommen vom Gerichtshofe, und die beiden Huissiers, getreue Echo's, wiederholen sie, auf die Schranke klopfend: St! St! St! St! Ah Teufel! der Advokat... St! St!... Man ermuthiget ihn mit dem Blicke, man lächelt ihm zu, man hilft ihm, man lobt ihn, man trägt ihn. Er beginnt ganz sachte eine kleine, gut gemachte, gut ausgeführte, sehr verständige, sehr verständliche und

ziemlich gut vorgetragene Vertheidigungsrede; er hat sogar die Aussicht, eine Lossprechung zu bewirken, ein hübscher Erfolg für einen die Gerichtssäle pflichtmäßig Besuchenden... er wird diesen Erfolg bekommen; der Staatsanwalt läßt die Anklage fallen."

„Sagen Sie mir doch, wer ist denn dieser glückliche Triumphator?"

„Er ist der Neffe eines Rathes. Die Präsidenten, Collegen seines Herrn Onkels, heben ihm die besten Verbrecher auf; und wenn er die Criminalsachen aufgiebt, um sich Civilprozessen zu weihen."

„Wird er in Gegenwart seines Onkels plaidiren?"

„Was sollte ihn daran hindern?"

„Ich..."

„Für was halten Sie die Unparteilichkeit, die hohe Unparteilichkeit, die immer characterisirt?"

„Sie schweifen ab."

„Zweifler!"

„Doch setzen wir unsere Musterung fort. Fünf bis sechs erst kürzlich mit dem Amtskleide... ich wollte sagen mit der Amtsmütze versehene Demosthenes, thun abwechselnd ihr Möglichstes, schlechterdings unbehauptbare Sätze zu behaupten, zu plaidiren, zum Beispiele, daß der Angeber eine Krone verdiene, einen großen Monthyon'schen Preis; daß die Gewohnheit, zu stehlen, Mauern mit Leitern zu ersteigen, Schränke zu erbrechen, eine Krankheit sey, die man behandeln

müsse, ohne sie zu bestrafen, und daß der Giftmischer für unschuldig zu erklären sey, wenn er am Schädel die Vorragung des Mordes habe . . . oder wenn der Herr Sachverständige, der Fürst der Wissenschaft, Arsenik in einem Stuhlfuße finde. Und die Eintönigkeit dieser ewigen Wiederkäuungen wird gewiß den ganzen Saal einschläfern, sogar die Gendarmen, woferne nicht ein Angeklagter ihr plötzlich ein Ende macht, indem er rauhe Schreie, und über diese Worte ein Geheul ausstoßt!...

„Hören Sie den Mann, der aufsteht, und dem Vertheidiger zuruft: „„Schweigen Sie doch, Schwätzer! Ich bedarf Ihrer Phrasen nicht; bei mir heißt's nur: Wenn der Wolf Hunger hat, geht er aus dem Walde heraus, und tödtet, um zu fressen!““ — Der Präsident mit fester Stimme: „Er sollte arbeiten.“

„Gut geantwortet!“

„Erhabene Lehre!“

„Ich meine, wir sollten das Assisengericht verlassen.“

„Und die Nebenbuhler, der die Gerichtssäle pflichtmäßig Besuchenden?“

„Die Alten? Wir werden sie in der sechsten Kammer wieder finden, von einer Bande unglaublicher Clienten begleitet . . . doch bevor wir fortgehen, kann ich Ihnen ein würdiges Muster von jener wunderlichen Gattung vorstellen; hier, diesen kahlen, schwindsüchtigen, rachitischen, eckigen, arglistigen Advokaten, der durch einen allzulangen Aufenthalt in den feuchten Ker-

kern der Conciergerie verkümmert scheint, er wird einen Hehler vertheidigen, einen ehrlichen Kaufmann, der ihn zum Voraus, entweder in Geld oder in Waaren, bezahlt hat... Eine Uhr läßt sich annehmen, auch ein Cachemir, wie eine Vase von Bronce oder ein Restchen Tuch."

„Wirklich?"

„Seine Honorare (charmanter Ausdruck) werden je nach dem Resultate der Anklage zunehmen... Und wenn er mit Geist zu den Geschworenen spricht, wird er erst prächtig, wenn er im Gefängnisse seinen Beichtkindern beweiset, daß seine edle Beredsamkeit eine Ergänzung verdiene: „Wohlan!" sagte er eines Tages zu Einem von seinen Clienten, der unter seinem Beistande zum Tode verurtheilt war, „Sie sollen zufrieden gestellt werden." „Zufriedengestellt!" versetzte der Andere mit weit aufgesperrten Augen, „man verurtheilt mich zum Tode! —" „Dieß mußte seyn, mein guter —, aber ich habe Sie gerettet! —" „Wie!..." „Der Gerichtshof bewilligt Ihnen, in Folge meiner Vertheidigungsrede, drei Tage zur Ergreifung der Cassation. Dieß, denk' ich, ist wohl dreißig bis vierzig Thaler werth."

„Warum wenden sich die Angeklagten an ihn? sein Ruf..."

„Ist einer der glänzendsten in den Gefängnißhöfen der Force und der Madelonnettes, wo die Gefängnißschließer, seine Freunde, die ihm die Hand reichen, wenn man sie nicht sieht, und in Gegenwart der Gefangenen

ihn sehr demüthig grüßen, seine Siege erzählen, und sein Talent rühmen: Andere reichliche Quellen verschaffen ihm Clienten, und füllen seine Börse; er ist im Einverständnisse mit den Schreibern des Saales der verlorenen Schritte, diesen pünktlichen Nachrichtgebern, welche die Angeklagten wittern, sie im Vorübergehen erhaschen, erschrecken, betäuben, und in seine Arme sie jagen, genau wie die Treiber, welche das Wildpret umstellen; er ist ferner sehr nachsichtig, sehr leichtgläubig, und sehr ergeben; er entschuldiget alle Vergehen, er läßt gerne alle Vertheidigungssysteme zu, er dient den Leidenschaften, dem Grolle, dem Hasse, bückt sich, erhebt sich wieder, und fleht und droht, und weint nöthigenfalls so gut, daß alle Zuschauer gerührt nach seinem Namen fragen, und Alle sich geloben, ihn zum Advokaten zu wählen.

„Gehen wir nun hinab ... Ei! woher kommt dieses Gelächter? Aus jener armen Kammer der correctionellen Verhandlungen, welche die Herren des Gerichtshofes als eine Verbannung, oder als ein Fegefeuer betrachten, zwar nicht, wie ich vermuthe, weil die Audienzen dort länger dauern, als anderswo, wohl aber weil die Rechtshändel, mit denen sie überhäuft ist, gewöhnlich erbärmliche Rechtshändel sind. In der That richtet man dort nicht viel Anderes, als Prellereien, Bannbrüche, stürmische Polka's, oder Landstreichereien, mit Ausnahme sehr seltener Umstände, da die ernsten Advokaten daselbst Streitfragen über literarisches

Eigenthum, industrielles Privilegium, und böse Nachrede zur Sprache bringen... Die böse Nachrede, im Vorbeigehen gesagt, ist jetzt nicht mehr politisch, sie ist jesuitisch; sie ist nicht mehr weltlich, sie ist ultramontan. —"

„Und dieses Gelächter?"

„Wir wollen sehen, wer es veranlaßt hat... Es ist gerade ein Advokat von der Gattung, die uns beschäftiget; eine ziemlich possierliche Treuherzigkeit hat den Gerichtshof gegen das Ende seiner Vertheidigung, welche sie würdig krönte, in Heiterkeit versetzt: es handelte sich für ihn darum, die Strafbarkeit eines ausgedienten Diebes zu mildern, eines gefährlichen Prellers, der mit falschen Zeugnissen Jedermann täuschte; unser Mann jedoch las und las wieder diese Zeugnisse mit einer pathetischen Stimme, und wollte Unschuldsbeweise daraus ziehen... „Halten Sie ein, Herr P...," sagte der Präsident zu ihm, „Sie berufen sich auf falsche Actenstücke, zu deren Verfasser der Angeklagte selbst sich bekennt." — „Gleichviel," antwortete der unerschöpfliche P., „Sie müssen zugeben, daß sie günstig für ihn lauten."

„Hat dieser Herr P... oft Eingebungen von solchem Gewichte?"

„Oft; er verschwendet sie täglich in jedem Augenblicke, und ich bedauere unendlich, daß Sie ihn nicht gehört haben, wenn er seiner gelehrten Beredsamkeit den Zügel schießen läßt, wenn er die zwölf Tafeln, wo sich die Rechtsgelehrten Roms versam-

melten, citirt, wenn er den Richter, indem er ihn brandmarkt, den panischen Glauben seiner Gegner schildert, wenn er dem Tribunale bemerkt, daß sein Client seine Kindheit in Brasilien verlebt habe, zu Rio-de-Janeiro, unter Afrika's glühendem Himmel."

„O! Sie übertreiben."

„Gar nicht."

„Die Richter haben also Ursache, zu lachen."

„Ja; aber auch die Advokaten lachen laut auf, wenn von seinem hohen Sitze herab ein strenger Präsident, der so eben ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren verurtheilt hat, das am Abende auf der Straße, allein, in Thränen zerfließend, aller Hülfsquellen beraubt, verhaftet wurde, die Audienz mit folgendem Gespräche schließt: „„— Mädchen Bernard, das Tribunal ist nachsichtig gewesen, daß es Sie nur zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt hat; suchen Sie, künftig nicht mehr rückfällig zu werden."

Das junge Mädchen: „Ich habe keine Eltern mehr, mein Herr, ich habe keine Wohnung mehr, ich habe keinen Stand."

Der Präsident: „Einen Stand, einen Stand... Man findet immer einen Stand, wenn man ein ehrbares Mädchen ist."

Das junge Mädchen: „Aber ich verstehe nicht, zu arbeiten, mein Herr, ich kann nicht nähen..."

Der Präsident: „Wohlan," Mademoiselle... werden Sie eine Säugamme; gehen Sie!"

„Und was hat er gethan, wohin ist er gegangen?"

„Welcher er?"

„Der Richter; ich vermuthe nicht, daß nach einer solchen Aeußerung ... —"

„Er setzte sich wieder auf den Armstuhl, um andere ejusdem farinae *) zu begehen! Sie sind im Irrthume."

„Aber die Oeffentlichkeit ..."

„Man fürchtet sie im Palaste nicht, die gerichtliche Presse ist eine so gute Person, daß sie auf die Ihrigen nicht schießt."

„Sie ist wenigstens genau, wenn sie uns die correctionellen Verhandlungen erzählt, wenn sie ihre Spalten mit grotesken Geschichten und lustigen Streitsachen anfüllt, wenn sie à la Teniers Portierlogen und Wirthshauszwiste schildert?"

„Sie hat viel Geist; für die Genauigkeit bürge ich nicht; und will sogar beifügen ... unter uns, nicht wahr? daß ihre komischen Romane bisweilen Uebles stiften; daß ein armer Teufel von einem Zeugen, der bei der Audienz nur pflichtschuldig und durch eine Vorladung genöthiget figurirt, am andern Tage morgens über die Carricatur sehr unwillig seyn muß, die seine Rolle vom vorigen Tage im Journal spielt. Der wackere Mann wird sich gegen einen spöttischen Nachbar

*) Nach dem tropischen Ausdrucke von Persius: Fueris nostrae farinae: uns ähnlich, unsers Gleichen.

D. Ueb.

erbosen, welcher Klage stellen wird; dann wird aus dem Zeugen ein Angeklagter, aus dem Angeklagten ein Verurtheilter . . . und dann wird er mit hangendem Ohre heimkehren, mit einer zweiten, eben so wenig ähnlichen, aber garstigeren Maske versehen, als die erste.

„An Stoff jedoch würde es Demjenigen nicht gebrechen, der die öffentliche Aufmerksamkeit auf die tausend kläglichen oder fröhlichen, herzzerreissenden oder komischen Vorkommnisse lenken möchte, die uns täglich in der sechsten Kammer (worin wir uns, mein Herr, seit einigen Augenblicken befinden,) Wunder von Schande und von heiligen Tugenden, von Glück und von Elend offenbaren ... o! von schrecklichem Elende, welches der Staat nicht gedulden sollte, und man viel zu wenig kennt. Dieß wäre gut zu lesen, und würde uns ohne Zweifel mehr interessiren, als Wortspiele und boshafte Späße.

„Aber man erzählt uns lieber die Schlacht von zwei Megären, die sich um eine Katze zanken, als die Schmerzen dieses Greises, dessen langes Leben in einer harten Arbeit abgenützt ist, und der, jetzt schwach, aus der Fabrik gejagt, herumirrend, vor Hunger sterbend ... mit abgewendetem Kopfe um Almosen gebeten hat ... um Almosen, dieses Verbrechen!"

„Giebt es nicht Spitäler und Armenhäuser?"

„Man muß einen Deputirten kennen, der arme Alte kennt Keinen ... In's Gefängniß also mit dem Bettler! Und in's Gefängniß auch ... in's Gefängniß, das

heißt: in's Verderbniß, mit dieser unglücklichen Waise, den Sohn des Zufalles, der ißt, was man hinwirft, und seinen Durst am Bache löscht! Er hat gestohlen... gestohlen!... Er hat wie ein Spielzeug, wie eine recht glänzende, und zum Ansehen recht hübsche Medaille, ein Goldstück von zwanzig Franc's behalten, das ein millionreiches Kind kürzlich in den elysäischen Feldern fallen ließ... In's Gefängniß, in's Gefängniß! Und keine Stimme beschützt ihn gegen die kalte Strenge des Staatsanwaltes, während man die allzu gelinden Strafen des verruchten Weibes bestreitet, das die Jugend verderbt, und des barbarischen Meisters, welcher Lehrlinge quält!

„Beweisen diese zwei Beispiele nicht, daß ein berühmter Schriftsteller, der seine Feder nützlichen Werken weihet, und sein schönes Talent als Romanendichter im Dienste hochherziger Ideen verwendet, etwas eminent Moralisches, etwas Vortreffliches, etwas Nothwendiges vorschlug, den herzlichen Wunsch einer Institution öffentlicher Vertheidigung äußernd, und der Aufstellung eines Advokaten der Armen?"

„Lassen wir es nun bewenden, denn das Kapitel der Reformen übersteigt unsern Rahmen. Wenn wir es begännen, so würde ich Ihnen, um nicht ungerecht zu seyn, zuvörderst sagen, was es Gutes in der Welt des Palastes giebt, wo das Gute und das Böse zu gleicher Zeit entstehen, und nebeneinander leben, wie in allen Welten, wo das Gute sehr oft das Böse über-

trifft, wie in wenig Welten. Ja, ich würde Ihnen beweisen, daß die Rechtsgelehrten minder schwarz sind, als man denkt, und daß ihre Lächerlichkeiten, worüber wir dießmal gelacht haben, bei ihnen den Adel des Herzens, die Würde des Benehmens nicht vertilgen. Auf Wiedersehen, also, mein Herr ..."

„Ei, was ist denn dieß für ein elegant ausgeschmückter Saal?"

„Das ist die neue Gallerie unsers obersten Gerichtshofes."

„Des Cassationshofes?"

„Ja, mein Herr."

„Warum sind wir nicht darin gewesen?"

„Ich bin unverbesserlich."

„Wie so?"

„Ich begehe immer das nämliche Versehen; ein Freund von mir, ein Spanier, kam im vorigen Monate nach Paris; ich übernahm es, ihm die Stadt zu zeigen, und bemerkte erst zur Stunde seiner Abreise, daß ich vergessen hatte ... ihn zu den Invaliden zu führen."

Ein alter Praktiker.

Die Theater zu Paris.

Was ein Theater ist.

Die sehr jungen Leute aus der Provinz und selbst aus Paris, sehen noch die Theater und die Schauspiele-

rinnen durch eine Sphäre von reinem Krystalle, der ihnen die Farben des Prisma leiht. Dieß ist eine Täuschung unter tausenden. Aber die erste von Allen, die trügerischeste ist jene, die ihnen das Theater als ein Paradies zeigt, dessen Feen und Engel die Schauspielerinnen, dessen Cherubim die Schauspieldichter sind. Sehen Sie hier das Theater so wie es ist. Am Palaste wird man die Miethleute erkennen.

In Ihren Muße- und Erholungsstunden haben Sie sich gewiß bisweilen damit beschäftiget, auf drohenden Vorrichtungen Steinblöcke und ungeheure Balken emporsteigen zu sehen; Sie ließen mit Schrecken Ihre Blicke durch dieses Labyrinth von gekreuzten Stämmen schweifen, und hatten eine innige Achtung vor den geschickten Arbeitern, die inmitten dieser Unordnung sich zurecht finden, und ruhig einen Palast in diesem Chaos zubauen. Glücklicher noch, haben Sie vielleicht dem Schauspiele eines im Baue begriffenen Schiffes beigewohnt, und sich gefragt, ob nicht ein Strahl göttlicher Intelligenz in die Köpfe dieser Leute gedrungen sey, die, zwei bis dreitausend Bäume mit Nägeln und Theer zusammenfügend, ein furchtbares und leichtes Ganzes zusammensetzen, eine wundersame Maschine, schnell genug, um in einigen Monaten an das Ende der Welt zu gehen, und mächtig genug, um in einigen Stunden die Mauern einer befestigten Stadt einzustürzen.

Suchen Sie noch in Ihrem Gedächtnisse die schwierigsten Operationen, und Sie werden bei hunderttau-

send Meilen weit davon entfernt seyn, eine genaue Vorstellung von den Qualen zu haben, welche die Verwirklichung eines Theaters von dem Tage an, da man den ersten Stein legt, bis zu jenem, wo es bei Gasbeleuchtung eröffnet wird, mit sich schleppt: Ein wahrhaftiges Heldengedicht liegt vor, neben dem die Iliade ein Sonett, und die Odyssee gar nichts ist.

Vor dem Bauen eines Theaters würde Herr von la Palice sagen: „Man muß sich einen Bauplatz verschaffen." Lachen Sie über Herrn von la Palice nicht, denn der Bauplatz existirt nicht, oder existirt nur sehr wenig. Dieses so große, so weiträumige Paris, das an jeder Straße vier Ecken für Weinhändler hat, kann zum Baue eines Theaters nicht sechzig Quadratfuß hergeben. Vergessen Sie nicht, daß wir die modernen Athenienser sind. Sobald ein Hauseigenthümer von der Absicht des Erwerbers Wind bekommt, verlangt er Millionen für seinen Kirchhof, ferner eine Kanne Wein für seinen Neffen, ferner Nadelgeld für seine Tochter, ferner einen Fingerring für sich, ferner lebenslänglichen freien Eintritt wieder für sich, ferner eine Vorderloge bei jeder ersten Vorstellung für seine charmante Familie. Und das Theater ist nicht gebaut!

Der Baugrund wird jedoch gekauft. Die Stadt erscheint. Wissen Sie, wer die Stadt ist? Sie ist ein Herr, der die vollkommene vergütete Mission hat, zu verhindern, daß die Theater nicht abbrennen. Urtheilen Sie, wie gut er sein Geschäft versteht. Die Stadt

will, daß das Theater drei Fußböden habe; die Stadt will, daß das Theater einen Vorhang von Eisenblech habe. Ist's genug? Noch nicht. Die Stadt will, daß Sie sehr breite Gänge haben: sehr wohl! da sind sie. Die Stadt will, daß Sie drei Metres Raum zwischen dem Theater und den anstossenden Häusern lassen sollen; es sey, der Zwischenraum ist gelassen; können wir nun bauen? Die Stadt läßt drei Monate lang auf die Antwort warten. Endlich, durch vieles Spielenlassen der großen Maschine der Freunde und Gönner, geruhen Ihre Majestät, die Stadt zu antworten, daß Sie das Recht haben, Ihr Theater zu bauen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, weder Stücke in Versen, noch Opern ohne gesprochene Phrasen, noch Trauerspiele ohne Arietten darauf zu spielen. Nun kommen die Baumeister, der zweite und dritte Gesang des großen indischen Heldengedichtes. Jeder Baumeister ist der wohlfeilste. Würde ein Baumeister sich anerbieten, das Louvre für sechs Francs zu bauen, so übernähme ein anderer Baumeister die Herstellung desselben für fünfzig Centimes; diese Herren irren sich gewöhnlich nur um fünf- bis sechsmalhunderttausend Francs.

Eine weitere Sucht der Baumeister ist, ein modernes Theater nach den gesuchtesten Vorbildern bauen zu wollen. An jedem Morgen werden den unglücklichen Directoren Vaticane, Parthenon's Escurial's, in zahlloser Menge vorgelegt. Der Eine bringt die Arenen von Nimes, getuscht; ein Anderer den Circus von

Nero, mit drei Stiften gezeichnet; oft verfließt ein ganzes Jahr durch diese lächerliche Wahl, die man unter so vielen Unmöglichkeiten treffen muß.

Inzwischen, da es in der Ordnung ist, daß Alles ankommt, kommen eines schönen Tages die Maurer an. Wenn Sie die Maurer kennen, wissen Sie auch Mitleiden zu haben. Sie fangen Babel wieder an. Was für Zwischenmauern! Was für Treppen! Was für Zimmer! Was für Logen! Was für Säle! In einem Theater sind drei Theater; jenes, worin die Leute sind, ist das geringste. Man urtheile, wie langsam die Maurer ein Theater bauen. In Paris ist ein Theater, woran sie so viele Jahre bauten, daß die Actionäre, aber Alle, gestorben waren, als es vollendet wurde. Die Benützungsgesellschaft ward von den Söhnen repräsentirt.

Der Käfig ist fertig. Folgen Sie mit den Blicken den Vögeln, die man hineinthut: Schreiner, Schlosser, Maler, Tapezierer, Vergolder. Es regnet darin Eisen, Firniß, Farbe und Goldblätter, ach! das erste und letzte Gold, das der Director oft sieht. Dieser ründet zierlich eine Säule aus, jener ißt einen Häring auf dem Haupte eines Engels, ein Anderer stoßt gräuliche Flüche aus, während er den ruhigen Genius der Künste auf den Vorhang malt.

Was thut unterdessen der Director? Der Director prozessirt, denn ein Direktor prozessirt immer; er prozessirt mit der Stadt, dem Herrn, von dem ich Ihnen bereits gesagt habe; er

prozessirt mit dem Baumeister, mit den Actionären, mit Allem, was ihm nahe kommt. In seinen Erholungsstunden empfängt er die Künstler, welche an seiner Truppe Theil nehmen wollen. Alle, was sich von selbst versteht, haben in der Provinz pyramidengroße Erfolge gehabt. Alle haben Frédérik, Bocage, Duprez pulverisirt. Hören Sie sie. Ah! man muß sie hören. Sechs Monate lang vernimmt ein unglücklicher Director die Tirade des Misanthropen, das Duo aus Ferdinand Cortez, und die letzte Scene aus Antony. Obgleich er keinen Widerstand leistet, wird er dennoch umgebracht. Die abgewiesenen Schauspieler behandeln ihn als einen Dummkopf, als eine Mißgeburt, als einen Niederträchtigen, und schicken ihm am anderen Tage von Zeugen begleitete Herausforderungen.

Es ist Zeit an das Stück zu denken, das man aufführen wird. Treten Sie ein, meine Herren Theaterdichter. Der beste Theaterdichter hat immer Bären; ein Bär ist ein von einer Bühne nicht angenommenes und dazu bestimmtes Stück, von noch mehren andern Bühnen angenommen zu werden.

Künstlich unter einem neuen Titel vermummt, wird der Bär einstudirt. Eine andere Krisis beginnt, bei welcher der Verfasser zu figuriren berufen ist. Keiner von den von ihm gewählten Schauspielern findet seine Rolle schön genug, seiner würdig genug, und seinerseits findet der Verfasser die Schauspieler, die man ihm aufbürdet, nicht einmal leidlich. Der junge Premier will im vierten

Acte nicht verschwinden, die erste Rolle verlangt, in jedem Acte aufzutreten, die Schauspielerin will um keinen Preis Mutter seyn. Vergebens bemerken Sie ihr daß sie zwar Mutter sey, aber eine junge, hübsche, köstliche Mutter, eine verliebte, eine ehebrecherische Mutter; nichts überzeugt sie. Je nun, man muß das Kind tödten.

„Madame, Sie werden nicht Mutter seyn, nehmen Sie die Rolle an?"

„Ja, aber unter der Bedingung, daß Sie die Tirade von Mademoiselle mir in den Mund legen."

„Was verlangen Sie? Dieß wäre ein schrecklicher Unsinn!"

„Ich will, ich begehre diese Tirade."

„Sie werden sie bekommen."

Und er muß die verlangte Tirade auf sie übertragen. Nun kommt aber eine andere Verlegenheit: die beraubte Schauspielerin fordert eine Entschädigung. Die Entschädigung ist ganz einfach ein ihrer Rolle angefügter unnützer Nachtrag. Glaubt man die Sache jetzt abgethan zu haben? Irrthum! Der Director nimmt den Verfasser bei Seite, und sagt zu ihm:

„Geben Sie Acht, mein Freund, Sie verlängern Ihr Werk auf eine gefährliche Weise; es wird bis zwei Uhr nach Mitternacht dauern: wir werden in eine Geldbuße verurtheilt. Was ist zu thun? die Schauspieler wollen, daß man verlängere, der Director, daß man abkürze. Man fängt an, ein Narr zu werden, aber man ist noch nicht rasend.

Die Auskunft ist jedoch gefunden, Alles scheint zu gehen. Es handelt sich nur noch darum, die Comparsen repetiren zu lassen, die Aushülfschauspieler, beauftragt, einen Brief zu bringen, eine Kerze anzuzünden, oder eintretend zu rufen: Tod dem Tyrannen! Dieß ist das Schwierigste. Diese armen subalternen Künstler, üben den Tag hindurch ehrliche Professionen aus; sie sind Schuster, Tüncher, Wasserträger. Im Privatleben fehlt es ihren Geberden an Würde, ihre Worte stehen auf gleicher Höhe mit ihrem geringen Stande. Man kann sich die Mühe gar nicht vorstellen, die man hat, um sie zu unterrichten, einen Schritt vorwärts zu thun, oder ihre Hüte abzunehmen. Hundert und hundertmal sagt man ihnen: „Halten Sie sich gerade, lachen Sie nicht so dumm, seyen Sie nicht so ernsthaft." Vergebliche Bemühungen! Ihr Naturell reißt sie hin, und glaubt man, sie dressirt zu haben, so bellen sie, anstatt zu sprechen, glucksen, anstatt zu lachen, und gleichen Schilderhäusern, wenn sie mit Würde Seigneurs, Prinzen, Markgrafen und Dogen vorstellen sollten. Man bewundert den Styl in einem Werke, ich habe zuletzt nur die Dogen bewundert, wissend, was die Elle davon werth ist."

Und der Decorateur, der keinen Garten machen will, weil er zu theuer ist, und Ihnen einen alten verwitterten Wald vorschlägt; und der Schneider, der diesen Damen Sammet verweigert, und diese Damen, die über den Verfasser herstürzen, und zu ihm sagen: „Wir wol-

len Seidensammet und keinen Baumwollsammet! Trotz diesen Trübsalen schreitet das Stück doch vor. Der Verfasser muß bloß noch den zweiten Act umarbeiten, und den dritten an die Stelle des vierten setzen, und die Entwickelung ändern. Dieß hindert die Journale nicht, zu sagen: „Es bleibt noch immer dabei, daß die so ersehnte Eröffnung des Theaters am Sonnabende Statt finden wird; man versieht sich eines ungeheuern Erfolges.“

Bereits repetirt man drei Acte. Aber repetiren, wissen Sie, was dieß für einen Schauspieler heißt, vorzüglich für einen berühmten? Es heißt ganz einfach, unverständliche Worte hermurmeln, und mitten in einer dem Verfasser ganz besonders am Herzen liegenden Stelle sich unterbrechen, um zu singen:

„Freunde, der Morgen ist schön! . . .“

oder die Polka zu tanzen. Losbrechen? der Schauspieler wird Ihnen auf der Stelle die Rolle zurückgeben, die göttliche Schauspielerin wird am andern Tage nicht wieder erscheinen. Muth!

„Dessen bedarf man, denn, sehen Sie, da nehmen die Musiker Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Musiker zu einem Drama! Je nun. Braucht man nicht eine Ouverture, Zwischenstücke, cadenzirte Abgänge, vom Basse unterstützte Verzweiflungsschreie, fröhliche Lieder, accompagnirt vom Schalle des Klapphornes? Wortwechsel, Zwiste mit dem Musiker. „Sie spielen zu stark . . . Sie spielen gar nicht.“ —

„Ich spiele, wie es mir beliebt," antwortet er. „Uebrigens gebe ich genug Musik für das Geld, das ich erhalte."

Was hat der Orchesterdirector gesagt? Das ist eine ganze Offenbarung. Sie werden bald erfahren, daß die engagirten Schauspieler seit dem Ersten des vorigen Monates keinen Sou bezogen haben. Vom Murren gehen sie zu Spötteleien über, von Spötteleien zu Thätlichkeiten, die sich zu endlos verlängerten Abwesenheiten, oder zu unumwundenen Weigerungen, das Repetiren fortzusetzen, gestalten. Und dennoch ist die Eröffnung des Theaters auf den übermorgenden Tag festgesetzt. Was während dieser beiden Tage geschieht, ist unaussprechlich: die Schauspielerinnen beschwichtigen sich, die Schauspieler kehren in's Nest zurück, die Dogen halten sich ein wenig minder schlecht! der Verfasser ist resignirt, zu sterben, der Director treibt Geld auf!! Dennoch führt die letzte Repetition eine ganze Vergangenheit von Leiden zurück. Gestern ging Alles; heute, am Vortage der Aufführung, geht nichts mehr. Der Musiker fehlt, der Vorhang fällt nicht herab, die erste Schauspielerin hat den Schnupfen, und die Dogen! Großer Gott!

Welch' ein Tag ist jener der ersten Aufführung! Es quellen ihm Freunde aus dem Boden hervor; es regnet Actionnäre. Jeder Actionnär bringt seine Familie mit. Wenigstens muß man Jedem eine Loge geben. Dann wünschen die Schauspieler Plätze, die Lo-

genschließerinnen halten darum an, die Claqueurs wollen sie alle. Verfügen Sie über einen einzigen, und der Anführer der Klatscher bürgt für nichts mehr. Er verlangt mindestens das Parterre, die ersten Gallerien, das Orchester und den vierten Rang. Außerdem überläßt er Sie Ihrem eigenen Verdienste: welche Aussicht! Um fünf Uhr ist Jedermann zufrieden, das heißt: unzufrieden, will ich sagen. Alle Plätze sind genommen, und Niemand hat einen Platz.

Endlich, nach Verfluß eines Jahres von Betreibungen, von Mühen, von Kummer, von Trübsalen von allen Farben, von Leiden, geeignet, den Verfasser bedauern zu machen, nicht ein bei dem Telegraphen Angestellter, oder Kothwegführer von Paris zu seyn, steigt der Vorhang über dem Stücke empor, und das Stück... fällt durch.

Wenn es zufällig einen glücklichen Erfolg hat, sagen die Journale: „Wozu ein neues Theater? Haben „wir deren nicht schon genug? Warum ist der Ver„fasser nicht den großen Vorbildern gefolgt? Sein „Drama ist ein Gewebe von Gräßlichkeiten, mit deren „Darstellung uns zu verschonen er besser gethan hätte. „Kehren wir schnell zu unserm guten Lustspiele zurück, „zu unserm lieben Molière: — O Molière!“

Und ich füge bei: „O Tartüffe!“

Leon Gozlan.

Clichy.

Es ist eine ganze Welt. — Sie, die Sie eintreten, lassen Sie die Hoffnung mit Ihnen eintreten! Sie sind in einem Gefängnisse von einem Tage. Hier hören Sie weder das Klirren der Riegel, noch selbst den Aufschrei des Gewissensbisses. Der Gewissensbiß des Gefängnisses wegen Schulden ist höchstens das Bedauern, höchstens das Bereuen. Man denkt an das, was man verloren hat, an das, was man bald wieder finden wird; man erinnert sich an die festlichen Tage, an die Ballnächte, an die Lieder, an die Festtafeln, an die schönen Worte, an die guten Weine, an das reizende Lächeln, an das Pferd in der Arena, an die schöne Dame, die sich nachläßig über die Brüstung ihrer Loge lehnt, und zu sagen scheint: „Schauen Sie mich an, ich gehöre diesem schönen, jungen Manne!"

So sind auch die Gerichtsdienersgehülfen lustig, die Sie nach Clichy führen; der numerirte Wagen, der Sie zieht, ist von Ihrem Gläubiger selbst bezahlt. — Bah! sagen Sie, die Schuld ist ein gutes Mädchen, ein wenig Tigerin, die ich jedoch leicht zähmen werde! Wie oft hat sie mir ihre Zähne und Klauen gewiesen, und wie oft bin ich durch ein Witzwort, durch ein lustiges Versprechen, durch einen zärtlichen Blick nach der Frau meines Darleihers, damit zurecht gekommen!

Heute verhaftet mich die Schuld; wohlan, nach ihrem Belieben! und möge sie nach ihrem Gutdünken verfahren; zudem fühle ich das Bedürfniß der Einsamkeit und Stille. Sperren Sie mich ein, mir ist's recht; ich nehme, um mich zu trösten, mein angefangenes Gedicht mit, und die Briefe von Fanny, meiner Löwin, die mit meinem letzten Thaler und mit meinem letzten Pferde fort ist, man weiß nicht wohin!

So kommt man, fast singend, im eleganten Morgenanzuge, in diesem Palaste zwischen zwei Gärten an, den Park von Tivoli entlang, dessen Schatten den vagabundirenden Liebschaften so werth sind. Facilis descensus Averni. *) Und wirklich ist der Fußpfad, der nach Clichy führt, einer der leichtesten: liebliche, mit Blumen, Hoffnungen und Thorheiten bestreuete Fußpfade. Nun, ein wenig Geduld und Muth! Sie leiden, junge Leute, aber der guten Sache wegen, wegen schöner Augen, schöner Tage, wegen Ihres guten Antheiles, (außer Ihres legitimen Antheiles), an dem Lächeln junger Frauenspersonen, an dem sprudelnden Schaume des Champagners, am Luxus, an der Reise, an den Vergnügungen, an den Diamanten, am Sammet; Sie haben das Leben an großen Lenkriemen geführt, man verlangt von Ihnen einen Augenblick Ruhe,

*) „Leicht ist das Hinabsteigen in den Avernus." (Avernus ist ein, nach der Fabel giftaushauchender See in Unteritalien, wo man sich den Eingang in die Unterwelt dachte. D. Ueb.

was kann nützlicher seyn, was billiger? Und finden Sie es nicht selbst ein wenig langweilig, alle Morgen spazieren zu reiten, täglich au Rocher zu diniren, sich alle Abende im Theater zu unterhalten, allnächtlich auf den Ball zu rennen?

Aufrichtig gesprochen, bei diesem unbarmherzigen Spiele aller Stunden wäre Ihr ganzes Leben zu Grunde gegangen, Ihre Jugend verwelkte schon! Segnen Sie also die vorsehende Hand, welche Sie in Ihren unsinnigen Vergeudungen hemmt; selbst Ihr Vater, sähe er Sie an diesem schlüpfrigen Abgrunde, hätte nichts Besseres thun können, als Sie zu einigen Monaten Diät, Geduld, Weisheit und Ruhe zu verurtheilen.

Die lustigen Gefangenen! Beklagen Sie dieselben nicht, sie bedürfen weder Ihrer Tröstungen, noch Ihres Mitleidens. Lassen Sie die Phantasie mit ihren Zuvorkommenheiten sie umgeben, lassen Sie die Einbildungskraft diese Zellen in Boudoirs verwandeln. Die meiste Zeit verweilt die Freundschaft auf dieser so wenig schrecklichen Schwelle; die Liebe dagegen, welche die Hindernisse liebt, bricht plötzlich durch diese Eisenstangen und Gitter; sehen Sie jene armen Engel der Strasse Helder eintreten, wie die Grazien von Horaz bei dem Mondlichte des Maies. Zärtliche Herzen! Empfindsame Herzen! sie haben diese unschuldigen Opfer der Schuld ruinirt, ruinirt ohne Gewissensbiß und ohne Vorsicht; aber jetzt, da der junge Mann im Gefängnisse ist, kommen sie schöner und eifriger als jemals

wieder zu ihm, mit glänzendem Auge, das Lächeln auf der Lippe, im bescheidenen Kleide, gut beschuht, gut behandschuht!

Plötzlich macht Jedermann diesen vorüberschreitenden Schönheiten Platz; man behandelt sie wie barmherzige Schwestern, welche die Dachkammer des Armen besuchen.

„Ist sie ziemlich hübsch?"

„Sie erfüllt den Raum mit den Wohlgerüchen ihres Haares, die Stille mit dem Knarren ihres Schuhes, die lange Gallerie mit dem Feuer ihres Blickes."

„Wohin geht sie?"

„Sie geht . . . hier, in diese geheimnißvolle Zelle. Der Gefangene erkennt sie an ihrem Gange, an ihrem Athem, während die Menge der Neugierigen sich auf den Zehenspitzen von diesem glückvollen Kerker entfernt. Ehrbares und gastfreundliches Haus!"

Aber, ach! nicht bloß diese eben so bald gemachten als bezahlten Schulden der Jugend, bewohnen dieses Clichy der Freude und der Liebschaften. Neben diesen Classen, welche singen, ist ein Mann da, nicht zur Abbüßung seiner Thorheiten, sondern zum Lohne einer schweren, strengen und hartnäckigen Arbeit. Er hat schmerzlich gekämpft, er ist im Kampfe überwunden worden. Jetzt muß er fünf Jahre seines Lebens und seiner Freiheit hingeben, um die Königin der Industrie und des Handels zu befriedigen. Ah! wenn dieser Unglückliche für seine Freiheit eine Unze seines Fleisches

geben könnte! Er würde ein Pfund davon bieten, wenn dann sein Gefängniß sich aufschlösse. Diesen Mann muß man mit Ehrfurcht behandeln, er ist unglücklich; er hat in seinem armseligen Hause eine Frau, Kinder, bisweilen einen alten Vater, zurückgelassen, und nun ist er hier, von seinen so theuern Wesen getrennt, von Allem entblößt, selbst der Arbeit beraubt! Bei dem Anblicke dieses unglücklichen Gefährten seiner freiwilligen Gefangenschaft wird mehr als ein junger Unvorsichtiger einsehen, daß die Schuld nicht bloß ein Spiel von Couplets und Vaudeville ist, und daß ein Ehrenmann selbst hinter den Riegeln von Clichy peinliche Thränen vergießen kann.

Die Oppositionen und Contraste sind das lebendige Gesetz des Romans, der Geschichte, des Sittenstudiums; wenn Sie also ein liebenswürdiger und zugleich nothwendiger Moralist seyn wollen, so zeigen Sie uns die Bewohner von Clichy so, wie sie zu jeder Stunde des Tages sind; man kommt, man geht, man kommt an; jener weint, dieser lacht laut auf; seyen Sie gerecht gegen den Einen und gegen den Andern. Zeigen Sie uns diese Fetzen und jene eleganten Anzüge, — die Prinzen und die Kaufleute, — die mit Tröstungen und Zärtlichkeiten überhäufte Familienmutter, und die Mätresse, die sich nicht viel um etwas Anderes, als um das heutige Mittagsmahl kümmert! Vorzüglich hüten Sie sich, in Ihrer Gallerie den Schlußnagel des Welt-

Alles des Stempelpapiers zu vergessen, den König dieser Zwangsdomainen, — den Wucherer!

Und endlich Sie, wer Sie auch immer seyen, Sie, die Gäste dieses erleuchteten Vorhimmels *), der nicht die Nacht, der nicht der Tag, der dennoch nicht die Gefangenschaft ist, beruhigen Sie sich: Sie sind sicher, durch Geduld frei zu werden, und auf den Ruinen Ihrer Schuld zu triumphiren. — O glücklicher Mann, der fortan Niemanden etwas schuldet, der sogar sein gestriges Mittagsmahl nicht schuldet, selbst nicht seinen heutigen Miethzins! — Trösten Sie sich, an diesem oder jenem Tage, zu dieser oder jener Stunde, und ohne daß Jemand sich widersetzt, wird eine Person kommen, ohne von Ihnen Schuldscheine, Wechsel, Faustpfand, Bürgschaft zu verlangen, sogar ohne „großen Dank!" zu fordern, auf der Stelle alle Ihre Schulden bis auf den letzten Heller bezahlen, das Capital, die Interessen, die Kosten, Alles, Alles, schlechterdings Alles. — Diese Person wird zu Ihnen sagen: „Seyen Sie frei!" Und fröhlich finden Sie Paris wieder schöner, als Sie es verlassen haben, die Frauenzimmer jünger, die Kunst erneuert, tausend unbekannte Freuden, tausend unglaubliche Feste, Bücher, Gemälde, neue

*) Der Aufenthalt der Heiligen des Alten Testamentes, und der ungetauft Gestorbenen und des Anblickes Gottes beraubten Kinder. (Nach der Lehre der Katholiken.)
D. Ueb.

Schauspielerinnen, hunderttausend unerwartete Sachen zu lieben, zu bewundern, zu beklatschen.

Die Zeit, dieß ist ihr Name! diese vornehme Frau, diese Großmutter, diese Tante aus Amerika, die alle Schulden des Mannes in Verlegenheit bezahlt, diese wohlwollende Wächterin von Clichy, deren Hände voller exeat sind, verdient nicht allzu viel Vertrauen; denn, sehen Sie, sie ist die abscheulichste Wucherin, die es auf der Welt geben mag. Stellen Sie sich vor, wegen elender zwanzig Millionen unseres Geldes, hat sie den Herrn Ouvrard fünf Jahre von seinem Leben genommen! — Zwanzig Millionen für fünf Jahre! Pfui doch! man kann nicht jüdischer handeln. Für diesen Preis, junge Leute, wenn Sie klug wären, gäben Sie nicht eine Stunde Ihrer Jugend und Ihrer Freiheit hin!

Jules Janin.

Was das Almosen ist,

und

Was man in Paris unter Almosen versteht.

I.

Was man den Armen giebt, und die Art, mit der man ihnen giebt, ist etwas wahrhaft Unglaubliches.

Es scheint, daß das Geben etwas so ganz Anderes sey, als eine Pflicht, — daß es eines Vorwandes zum Almosen bedarf. Man sinnt darauf, ich gesteh's Vorwände zu finden, und sie zu vervielfältigen. Man tanzt, man dinirt, man singt, man unterhält sich für die Armen; aber was bleibt von allen diesen Anstrengungen übrig, als Reste, und zwar nicht Reste des Nothwendigen, sondern jene des Ueberflusses!

Mit dem Reste Eurer Vergnügungen, mit Euren Brosamen, mit dem Staube Eurer Gastmähler, nicht mit dem Brode von Eurem Tische, nähret Ihr die Armen.

Was nichts werth ist, wem gebt Ihr es? Den Armen.

Was zu Grunde ginge? Wieder den Armen.

Was man zu viel hat? Immer den Armen.

Sie werfen dieß weg, warum? Legen Sie es auf einen Eckstein; für die Armen ist Alles gut.

Kurz, man giebt Alles den Armen, und so wenig als möglich Geld.

Ueberglücklich die Armen, wenn sie dieses möglichst Wenige erhalten.

Dennoch giebt es ein Almosen, womit selbst die Geizigen verschwenderisch sind, und alle jene, Oekonomisten, Philanthropen, Reformatoren, die, das Almosen als eine Ermuthigung zu allen Lastern betrachtend, und ohne Zweifel befürchten, daß das Gute ansteckend sey, wie das Böse, sich zu unversöhnlichen Gegnern des Al-

mosens aufwerfen, und sinnreich die Abschaffung desselben vorschlagen, bevor sie etwas gefunden haben, was sie an seine Stelle setzen können; dieß ist das Almosen jenes dummen und banalen Rathes, den man täglich zum Besten der Armen auf dem Straßenpflaster. an den Kutschenschlägen, an den Ausgängen der Bälle und Theater, bisweilen selbst unter dem Portale unserer Kirchen austheilt: „Sie sind groß und stark, anstatt zu betteln, arbeiten Sie!"

„Arbeiten Sie selbst," könnte der Bettler antworten. Und in der That, warum sollte er arbeiten, wenn Ihr nichts thut? Worauf beruht dieses Recht, zu nichts zu taugen, wovon Ihr so reichlich Gebrauch macht, wenn nicht auf einer Uebereinkunft, auf einem Vertrage, dessen Billigkeit wenigstens bestreitbar ist!

Und übrigens, wenn Sprechen, wenn Rathen so leicht ist, glaubt Ihr denn, daß Arbeiten es auch sey? Wisset Ihr denn nicht, daß die Arbeit selbst ein Almosen ist, daß nicht Allen gewährt wird, welche darum bittend die Hand darnach ausstrecken? Was thätet Ihr, ich bitte Euch, wenn nur Eure Arme oder Euer Geist, der im Müssigange vielleicht noch schwächer geworden, als Eure Arme, Euer heutiges Mittagsmahl Euch verschaffen könnten? Ihr würdet arbeiten; aber an was, aber wo, aber wie?

Almosen geben, o Reiche! heißt nicht das thun, was Ihr thut, heißt nicht das sagen, was Ihr sagt. Eure Theorien sind nur Selbstsucht und Eitelkeit. Eure

Almosen sind nur Beleidigungen sind nur Angriffe auf jene künftigen Könige der Welt, die man jetzt die Armen nennt. Almosen geben heißt nicht sich losmachen, sondern sich entziehen. Was Ihr gebet, das gebet Ihr nicht, Ihr lasset es zurück, Ihr gebet es auf; Ihr thut Schlimmeres, Ihr werft es weg. Am Oeftesten empfängt man nicht Euer Almosen, man hebt es auf.

An diesen traurigen, dem Elende gespendeten Theil, muß man nicht erst dann denken, wenn der Eurige vollkommen weggethan ist, sondern früher. Unsere Väter hatten einen treuherzigen Gebrauch, der sich in einigen Provinzen erhalten hat. Am Tage der heiligen Dreikönige gehörten von dem aufgetragenen Kuchen die zwei ersten Theile, und zwar der erste dem guten Gotte, der zweite den Armen. So, nach meiner Ansicht, sollte das Almosen gespendet werden, mit dem Unterschiede, daß ich, einmal im Jahre, keinen Kuchen für sie verlange, sondern Brod, wär's auch nur wenig, einmal täglich. Mit einem Worte geben ... sollte theilen seyn; nun aber theilen die Reichen nicht; die Besten begnügen sich, zu geben; nur die Armen theilen.

Das Recht auf Brod ist ein Recht, wie das Recht auf die Sonne, auf die Luft, auf die Witterung, die eben ist, man muß es wohl begreifen — und es niemals läugnen.

Jene also, welche geben, erfüllen eine Pflicht; jene, welche nicht geben, verletzen eine Pflicht, die Erste von allen. Man muß das Almosen nicht mit der christ-

lichen Liebe vermengen; die christliche Liebe ist die Liebe des Nächsten, ist das Almosen, das man aus Antrieb seines Herzens giebt, ist der Theil, den man jedem verlassenen Wesen abtritt; die christliche Liebe ist eine Tugend. Aber das Almosen, das heißt: jene ungleiche Theilung, die man von dem Gelde, das man besitzt, mit demjenigen macht, der keines hat, ist keine Tugend: es ist eine Schuld, es ist eine Verbindlichkeit, die strengste von allen; denn sie verpflichtet zu gleicher Zeit die Individuen unter sich, und die Regierung gegen Alle.

Niemand läugnet es, und doch entzieht sich ihr Jeder, und der Staat selbst hält nichts darauf.

Es giebt von der Regierung verlangte Auflagen, welche die Besitzenden bewilliget haben, und die fast ausschließlich auf Denjenigen lasten, die nichts besitzen. Hebet diese Auflagen auf, und verfüget statt derselben, in Ermangelung eines Besseren, eine andere Auflage, die Ihr, wenn Ihr wollet, provisorisch die Armensteuer nennen werdet. Dieß wäre ein doppelter Gewinn für die Armen, und unsere Regierung würde nichts dabei verlieren, denn eine Regierung könnte nicht zu Grunde gehen. In dieser großen Gesellschaft, ich wollte sagen Gemeinschaft, und würde mich täuschen; in dieser großen Kommanditgesellschaft*), die man eine Regierung nennt, giebt es im Innern keinen möglichen Verlust.

*) Eine Kommandite ist eine vertretende Gesellschaft, bei welcher der Eine das Geld hergibt, der Andere die Geschäfte verrichtet. D. Ueb.

Was zum Fenster hinausgeworfen wird, fällt auf die Schwelle der Thüre, und kehrt durch diese Thüre zurück. Die Revolutionen, selbst die Stürme thun dabei nichts. Es ist nur eine Platzveränderung, wie auf dem Meere die tobenden Wellen, fliegen sie auch zum Himmel empor, immer wieder in das Meer zurückstürzen. Es liegt also für eine Regierung weniger Gefahr darin, als man glaubt, liberal und selbst prächtig zu seyn. Von dem, was das Ganze ist, kann nichts sich lostrennen, und jedes Land ist für sich selbst, wenn seine Verhältnisse zum Auslande gut geordnet sind, dieses Ganze, von dem sich nichts lostrennen kann. Es handelt sich nur darum, daß die Bewegungen harmonisch seyen.

Das Glück eines Landes besteht also nicht in der Sparsamkeit, selbst nicht in der Oekonomie, sondern in der Ordnung. Und ich behaupte, es läge in der Ordnung, daß es in unserm hochherzigen Frankreich, ich will nicht sagen Gleichheit des Ranges, des Vermögens, und selbst nicht des Wohlstandes für Alle, aber Gleichheit des Brodes geben sollte. Nun aber giebt es bei uns hundert Gesetze gegen die Armen, und nicht zehn für die Armen. In der Hälfte unserer Städte, gleich beim Eintritte, liest man auf Pfählen, vor denen die Wilden ihre Barbarei zurückwünschen würden: „Daß das Betteln untersagt sey," was sagen will, daß das Almosen verboten sey, und es giebt, meines Wissens, keinen einzigen Pfahl, an welchem man sehen

könnte, daß das Almosen angeordnet sey. — Dieß ist gerade zu eine Schmach. Diese Pfähle sollten zu Kreuzen, zu Schandpfählen für jene selbst dienen, welche den abscheulichen Gedanken gehabt haben, sie errichten zu lassen.

Der Antheil der Armen werde also gespendet; möge er klein seyn, meinetwegen; man muß wohl mit Eurer Selbstsucht, mit Euern Gewohnheiten, mit Euern angeblichen Bedürfnissen, die täglich zunehmen, ein Abkommen treffen; er werde aber gespendet! Gebt weder aus Prahlerei, noch aus Ueberdruß, sogar auch nicht aus Herzensgüte, aber in Kraft eines Gesetzes, das Euch dazu zwingt. Das Leben Eures Nächsten, des Armen, Eures Bruders, irgend ein Leben, darf nicht Eurer Eitelkeit, Eurer Laune, selbst nicht Eurer Großmuth Preis gegeben werden; Ihr müßt gezwungen seyn, zu geben.

In unsern Tagen macht man Gesetze, und hebt sie auf; man braucht bloß Eines mehr zu machen, eine Kleinigkeit, wie Ihr sehet. Und gegen dieses, glaubet es, wird keine Stimme öffentlich sich zu erheben wagen. Da wirklich, ihm gegenüber, der Bettelei jeder Vorwand, und was besser ist, jeder Grund mangelt, werdet Ihr statt der unfruchtbaren Armuth eine nützliche Armuth bekommen; der Mensch, den der Hunger nicht mehr erniedrigen wird, wird sein Leben anstatt es zum Betteln zu verwenden, zum Arbeiten benützen, so zwar, daß es zuletzt möglich wäre, und sogar durch Zahlen,

9**

zu beweisen, daß der Erfolg dieser Auflage, die unmerkbar auf den Besitzenden lasten würde, darin bestände, sie ein für allemal von jenem Feinde ihrer Gesellschaft zu befreien, den sie den Armen nennen, von jener immer gegenwärtigen Gefahr, welche man die Armuth heißt.

Wir wissen, was man gegen diesen Vorschlag sagen könnte: „daß man das Beispiel von England und die Gefahren anführen kann, welche in der Constituirung des Bettelstandes liegen können, in seiner Anerkennung wie einer definitiven Thatsache, und darin, bei uns, so zu sagen, eine Classe von Armen zu schaffen, welche, vom Staate bezahlt, seiner Willkür sich preisgegeben fände, und zugleich ihm zur Last fiele." Aber wir wissen auch; daß wir, vergönnte es uns die Kürze unseres Rahmens, durch Beweise, und nicht durch einfache Behauptungen darthun könnten, „daß das Beispiel von England dessen sociale Organisation auf Principien beruht, die denjenigen entgegengesetzt sind, die uns regieren, keine Schlußfolgerung auf Frankreich gestattet; daß, was von unsern Nachbaren schlecht gemacht ist, vielleicht für uns gut gemacht werden kann; daß es sich nicht darum handelt, etwas, was es auch immer sey, definitiv zu constituiren; daß es in formeller Beziehung nichts Definitives auf dieser Welt giebt, worin jede Sache ihren verhängnißvollen Fortschritt hat, für den der Gesetzgeber vorsorgen muß: daß wir also nichts Unabänderliches machen wollen; — wir wissen, daß

wir auch noch sagen könnten, daß diese Classe der Armen, die wir in unserer Heuchelei im Dunkel halten zu wollen uns stellen, und uns und unter uns so sichtbar lebt, wie wenn ihr Platz im Sonnenlichte angewiesen wäre, wie bei unsern Nachbarn; daß es Thorheit wäre, ihre Existenz, ihre Wirklichkeit deßhalb bloß zu läugnen, weil sie nicht verkündet ist; daß es also kindisch und schändlich wäre, es für eine Gefahr zu halten, daß das Licht endlich, statt der Finsternisse, in dieses Elend dringe; daß es unmoralisch und unsinnig sey, zu behaupten, diese Herden von Armen, in allen Enden einer für sie vergebens fruchtbaren Erde herumirrend, wären unabhängiger vom Staate, weil sie abhängiger vom Zufalle sind; — und wir wissen folglich daß wir daraus schließen könnten: „daß diese Einwürfe nur Kraft gegen jene haben, die sie machen; daß das Verlangen, Dank jenem anerkannten unbestreitbaren Grundsatze: jeder Mensch, dem Arbeit, oder die Kraft zur Arbeit fehlt, muß ernährt oder unterstützt werden; gestehen heißt, man halte sich von Rechtswegen für überwunden, und anerkenne, daß man es früher oder später thatsächlich seyn werde, — das Mittel endlich, welches man benützen will, im höchsten Grade lasterhaft erklären heißt.“

Jene, welche befürchten könnten, daß durch diese erzwungene, öffentliche, aufgebürdete, christliche Liebe, die Quellen der privativen christlichen Liebe versiegen dürften, mögen sich beruhigen. Ach! jede christliche

Liebe wird immer Gelegenheit zur Ausübung finden, — und der gute Mensch immer besser seyn, als das beste Gesetz; denn die Gesetze sind nicht wegen der Gerechten, sondern wegen der Ungerechten gemacht.

Es giebt übrigens Classen der Gesellschaft, die das, was die ganze durch eine Regierung repräsentirte Gesellschaft nicht begriffen hat, begriffen, und, was noch besser ist, ausgeübt haben.

Es ist bizarre Sache, eine bewundernswürdige Sache, die, wenn es dessen jemals bedurft hätte, die Aeußerung eines Moralisten rechtfertigen würde: „Der Arme ist sehr nahe dem wohlhabenden Manne;“ der Beweis davon ist in den beengtesten Classen der Gesellschaft, und mit Erfolg, geliefert worden! Es giebt zur Zeit fast keine Abtheilung in der arbeitenden Klasse, die nicht eine Kasse hat, die Kasse der Armen, der Kranken, der Verwundeten, und bis auf einen gewissen Punkt sogar die Kasse jener Kranken einer andern Gattung, die man Ungeschickte nennt, in der That träge, wenn sie nicht unheilbar sind. Es giebt zum Beispiele gegenwärtig keinen Buchdruckereiarbeiter, um nur von diesen zu sprechen, der verhungern könnte, wenn er Mitglied einer Gesellschaft wechselseitiger Unterstützung ist, die selbst seit zehn Jahren besteht, und für die Existenz aller ihrer Mitglieder seit dieser Zeit sorgt.

Dieß ist ein gutes, wie viele andere, von Unten gekommenes Beispiel, und beweiset, daß das Wort des Evangeliums: „Die Letzten werden die Ersten seyn,“

lange Zeit wahr seyn wird. Wir wissen nicht, daß die Notarien, die Anwalte, Banquiers, Wechselagenten, ꝛc. auch nur einen Augenblick daran gedacht haben, auf solche Art sich zu constituiren, als ob sie je Gefahr laufen könnten — sich einander zu helfen! Je höher empor man die Leiter steigt, desto minder zahlreich werden die Gruppen; es scheint, daß man in der Erhebung strebe, sich abzusondern. Was soll man daraus schließen, wenn nicht, daß die Armuth nähert, und daß der Reichthum trennt, der nicht aus der Association hervorgeht?

Ich weiß, daß es in den wohlhabenden Classen Kammern giebt, und in diesen Kammern Präsidenten, Rechtsconsulenten, Secretäre, ꝛc. Aber wenn der Ruin von einem Mitgliede dieser hohen Corporationen eintritt, was thun sie? Was geschieht in ihren Versammlungen? Was sagt man darin? Wovon spricht man? Von der Ehre der Gesammtheit, von der Wohlfahrt der Gesammtheit, vom Interesse der ehrenwerthen Gesellschaft; und wie versteht man diese Ehre, diese Wohlfahrt, und dieses Interesse? — Um das leidende Mitglied, um die Ehre des ruinirten Amtsgenossen, um sein gebrandmarktes Leben, um seine Familie in Thränen... wer kümmert sich?

II.

„Aber wo sind die Armen?“ wird man fragen; „wo findet man sie? Wie erkennt man sie? An welchen Zeichen? Es giebt Arme von tausend Arten; wenn es deren in den Dachstuben giebt, findet man nicht auch welche in den Salons?“

Ein lächerlicher Einwurf, auf den ich antworte: „Helfet zuerst Denjenigen, die in den Dachstuben wohnen, und was die Uebrigen betrifft, wartet, bis sie hinkommen, oder vielmehr — suchet sie.“ — Ihr seyd der Staat, Ihr seyd die Gesellschaft, das ist Eure Sache. Und wenn Ihr sie nicht findet, desto schlimmer für Euch; Eure Ohnmacht wird nur Eines bewiesen haben, was Ihr vielleicht eben so gut wißt, wie wir, daß, was man organisiren muß, nicht bloß das Almosen ist, das im Grunde nur ein Mittelweg, ein provisorisches Mittel ist, sondern die Arbeit. Eine große Aufgabe, in Bezug auf welche alle jene, die jetzt nichts thun, einst erkennen werden, daß sie Unrecht gehabt haben, die Arme zu kreuzen, woferne sie nicht im Bewußtseyn ihrer Untüchtigkeit von jetzt an fühlen, daß nicht sie es seyn werden, denen es gegeben seyn wird, diese Aufgabe zu lösen.

III.

Ich wollte sagen, was das Almosen sey, und was man in Paris unter Almosen verstehe. Ein Wort hätte genügt, es zu erklären.

Ich bezahlte eines Tages etwas in einem der prächtigsten Magazine von Paris. Die Hausfrau, deren Gesicht, wie gewiß eben so wenig ihr Herz, doch nichts Grausames verrieth, gab mir einen von den Sous zurück, die ich ihr gegeben hatte, und sagte: „Dieß ist ein schlechter Sou, der nicht gehen wird, — man muß ihn einem Armen geben."

Sagt diese Aeußerung nicht mehr, und antwortet sie ganz allein nicht besser auf die Frage: was das Almosen in Paris sey, als Alles eben Angeführte, als alle Kreuzzüge, als alle Predigten, die man gehalten hat, und noch lange Zeit, und, wie ich fürchte, immer vergebens, für, gegen und über den Pauperismus in Frankreich halten wird?

P. J. Stahl.

Von den Arbeitern mit dem Geiste.

Von jenen, die nicht zu Mittag essen.

Ein Mann von Geist travestirte an einem erzwungenen Fasttage, diese Verse von Racine so:

„Das Futter spendet er der Vögel Jungen nur,
Und seine Huld steht still bei der Litteratur."*)

Die Zahl der Individuen, die des Morgens aufstehen, ohne zu wissen, ob sie zu Mittag speisen werden,

*) „Aux petits des oiseaux il donne la pâture,
Et sa bonté! s'arrête à la littérature."

ist in Paris sehr groß, aber noch beträchtlicher ist die Zahl derjenigen, die gar nicht zu Mittag speisen.

Diese Noth, deren Existenz die gesättigten Leute kaum vermuthen, trifft nicht nur jene, welche Laster und Müssiggang zu diesem Aeußersten gebracht haben: diese finden immer ihr Futter; sie erhalten von dem Mitleiden, welches anzuflehen sie nicht erröthen, oder sie wissen es durch Gewalt, Gewandtheit oder Betrug zu erobern; nöthigenfalls werden sie es im Unrathe der Straße suchen, oder herrenlosen Hunden abkämpfen. Diese Leiden sind nicht jene des Gauners und Spitzbuben, die sich durch ihre Unverschämtheit und durch ihr Kleid das tägliche Brod verschaffen, und eher das Couvert des Restaurateurs mitnehmen, als auf das Mittagsessen verzichten würden. Es giebt auch Hungerige mit redlichem Herzen, die in Auskunftsmitteln sinnreich und fruchtbar sind. Addison spricht von einem Manne, der das Talent besaß, sich wöchentlich drei Mittagsessen zu verschaffen, indem er bei seinen Wirthen die Hoffnung einer Erbschaft durchblicken ließ, und drei Andere, welche jene zu sich einluden, von denen sie wußten, daß sie mit einem einigen Freunden angebotenen Mittagsessen beschäftiget waren.

Die Wissenschaften, die Künste, Alle, die sich dem Cultus der Idee und der Einbildungskraft weihen, liefern der hungerigen Bevölkerung von Paris ein ungeheures Contingent. Der Hunger, den so oft das Talent empfindet, legt seine Hand auch auf das Genie.

Im Hinblicke auf die großen Einnahmen, welche einige Produktionen der Intelligenz und Kunst verschaffen, spottet und scherzt man über das Elend der Künstler, der Schriftsteller und Dichter der vergangenen Zeit; man verweiset heut zu Tage diese Mißgeschicke in das Reich des Idealen; sie sind, ach! nur allzuwirklich; um zu begreifen, wie viele Leiden es im Vorhimmel von Paris giebt, muß man ihn durchwandert haben.

Alles stoßt in dieser Stadt der Extreme aneinander: die Unverdaulichkeit und der Hunger berühren sich. Sagen Sie nicht mehr, daß Chatterton, Gilbert und Malfilâtre unter uns sich nicht befinden können. Gestern waren sie mitten unter Ihnen, und Sie haben sie verhungern lassen!

Wenn es sich ereignet, daß eine liberale und erhabene Erziehung den Keim edler Eigenschaften befruchtet hat; wenn es sich ereignet, daß eine solche Organisation durch Studium groß wurde, und das Talent sie durch seine belebende Flamme beseelte, und sie plötzlich vom Unglücke erfaßt wird, sind diese köstlichen, von der intellektuellen Welt zurückgestossenen Elemente unfähig, in der materiellen Ordnung zu handeln, sie fallen, und werden vom Drucke des Bedürfnisses und einer unerbittlichen Nothwendigkeit erstickt. Wie viele Existenzen giebt es unter der glühenden Jugend, die aus allen Theilen Frankreichs nach Paris eilt, so auf eine elende Weise durch jenen langsamen Todeskampf vernichtet, welcher die Kräfte der Seele und jene des

Leibes erschöpft, und Denjenigen tödtet, der diesen Uebeln nicht widerstehen kann!

Man leidet schweigend, man fürchtet selbst, Mitleiden zu erregen, und sehr oft empfindet man diese Qualen unter dem Anscheine des Wohlstandes.

Dieß ist eine in Paris häufige Lage unter denjenigen, die von den Arbeiten des Geistes eine Existenz erwarten, die sie von der Arbeit ihrer Hände nicht erhalten können.

Unter welchem Gesichtspunkte man auch diese Thatsachen betrachten mag, es ist deßhalb nicht minder beklagenswerth, daß es in der Hauptstadt einer großen Nation solche Leiden giebt, und gegen solche Leiden **kein Mittel!**

Eugène Briffault.

Ende.

Inhalt des vierten Theiles:




Digitized by Google



